Der goldne Becher.

Fünf Nürnberger Erzählungen.

Von

Gottfried Flammberg.

Zweites Bändchen.

Förster und Müller.

Stuttgart, 1871.
Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

III.

Förster und Müller.

Erstes Kapitel.

Kraftstein.

Wenn man, von Norden kommend, bei Veitsbronn dem Thalgründchen der Zenn sich nähert, so sieht man in der Entfernung von anderthalb Stunden die Aussicht über das grüne Hügelgelände abgeschlossen durch einen bewaldeten Höhenzug, der nach links sich fernhin bis zur alten Veste fortsetzt, während gerade vor uns eine Ortschaft uns auffällt, welche malerisch oben auf der Höhe liegt, und sich noch ein gutes Stück den Abhang herab bis auf die Oberfläche eines niedrigen aber steilen Hügelvorsprungs erstreckt. Fassen wir diese Ortschaft schärfer in's Auge, so entdecken wir rechts hinter ihr ein großes graues Gebäude, das — ohne Zinnen und Thürme — als eine einzige schwerfällige Masse sich darstellt. Der Anblick dieses Gebäudes wird auch nicht schöner, wenn wir unsern Weg fortsetzen, und dem Fuße der Höhe und der Ortschaft selber uns nähern. Das breite graue alte Gebäude scheint dicht hinter den kleinen Bauernhäusern zu liegen, welche auf jenem Hügelvorsprung das untere Ende der Ortschaft bilden. Wir gehen auf einem Fußpfad diesen steilen Hügel hinan, um von dort die Gassen des Ortes vollends hinauf bis auf den Kamm der Höhe zu steigen. Aber in dem Augenblick, wo wir den Hügelvorsprung erklommen haben, wird uns eine merkwürdige Ueberraschung zu Theil. Das graue Gebäude, das während unsres Emporsteigens sich gänzlich unsern Blicken entzogen hatte, steht plötzlich wieder vor uns, aber nicht da, wo wir es erwartet hatten, sondern durch eine tiefe wilde schroffe Thalschlucht von

uns getrennt; und aus einer einförmigen grauen Steinmasse hat es sich jezt, wo wir es seiner ganzen Länge und Höhe nach überblicken, verwandelt in ein gewaltiges Schloß, das mit königlichem Stolze auf seinen senkrechten Felsenwänden und hinter seinen festen Wällen und Mauern thront. Es ist auch das Stammschloß eines Königshauses. Es ist die alte Chadaldsburg oder Kadolzburg, die schon im 13. Jahrhundert im Besitz der Grafen von Zollern war, eines schwäbischen Grafengeschlechtes, das vom Ende des 12. Jahrhunderts an mit der Würde der Nürnberger Burgvogtei, des sogenannten Burggrafenthums, belehnt war. Die Reichsveste in des Kaisers Abwesenheit zu schirmen, und Recht zu sprechen an des Kaisers oder Königs Statt in dem Bezirk des Nürnberger Reichswaldes, ja anfangs auch in der Stadt selbst (bevor nämlich für diese ein eigner kaiserlicher Schultheiß gesetzt worden) das war ihr Beruf. Darum besaßen sie in Nürnberg östlich von der Reichsveste ein eigenes Schloß oder Burggrafenhaus, von welchem der „fünfeckige Thurm" noch als einziger Ueberrest existirt, aber öfter noch als dort, weilten sie auf der drei Stunden von Nürnberg entfernten Kadolzburg.

Die Burg liegt auf einem zweiten, höheren Bergvorsprung; wir müssen erst auf den Grat des Bergzugs hoch bis in den ummauerten Marktflecken hinaufsteigen, um von da über doppelte Gräben und Wälle an das äußere und das noch mächtigere innere Thor der Burg zu gelangen, und von dort tief hinabzusehen in die Schlucht, welche die Burg von jenem ersten Hügelvorsprung trennt, tief hinab auch auf diesen niedrigeren Vorsprung selber.

Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts stand auf dem letzteren statt einiger Bauernhöfe, die wir jezt dort finden, ein zweites selbständiges Schloß: der Kraftstein. Selbständig und feindlich bot es mit seinen schwarzen finstern Wänden der Zollernburg Trotz. Stand es an tieferer Stelle als sie, so war es dafür desto mehr in die Höhe gethürmt; ja es bestand im Grunde genommen nur aus einem einzigen dicken viereckigen hohen Thurme mit Eckzinnen; nur nach dem Marktflecken hinauf stand noch als Vorwerk zwi-

schen zwei Gräben ein zweiter, viel niedrigerer Thurm mit einem kleinen Hofraum.

Es war am Freitag vor Rogate im Jahre 1276, da ritt ein Knecht in diesen Hofraum. Er mußte wohl in die Burg gehören; denn der Pförtner ließ, sobald er ihn von weitem sah, die Zugbrücke nieder. Der Knecht trug über einem wollenen Wamms eine Art Harnisch von schwarzem Eisenblech, und auf dem Kopfe eine eben solche Pickelhaube. Er sprang vom Pferde, führte seinen Rappen in den Stall, nahm ihm Gebiß und Sattel ab, gab ihm Heu, und gieng dann über den zweiten Graben in den hohen Burgthurm. War dieser schwarz von außen, so sah es noch finsterer in seinem Innern aus. In einem wüsten fensterlosen Raume, in welchem Tonnen von verschiedener Größe herumlagen, und rings von den Wänden Spinnweben in dicken Flocken herabhiengen, führte eine breite aber geländerlose Stiege steil in die Höhe. Man mußte gut bekannt sein in dem Eulenneste, um in der Dunkelheit die Richtung nicht zu verfehlen, und, wenn man oben war, nicht wieder in die Tiefe zu stürzen. Denn ein schmaler, abermals geländerloser Gang führte ein Stück weit der Wand entlang bis zu einer Thür. Der Knecht aber kannte den Weg genau. Er drückte auf die Klinke der Thür, und trat nun in einen schmalen Verschlag, der von oben durch eine breite Mauerlucke einiges Licht empfieng. Eine zweite, schmälere Stiege führte in ein höheres Geschoß, das mit Kisten und Ballen von allen Größen und Formen angefüllt war; hier befand sich jene Mauerlucke und in ihr eine Art Flaschenzug oder „Kranich,“ mittelst dessen man jene Ballen heraufgewunden haben mochte. Wer mit verbundenen Augen hier wäre hereingeführt worden, der hätte wohl eher geglaubt, in dem Gewölbe eines Kaufmanns, als in dem Raum einer Ritterburg sich zu befinden. Der Geist der Zeit mußte in den zwei Jahrzehnten des Interregnums, die auf den Untergang der Hohenstaufen gefolgt waren, wohl recht mild geworden sein, wenn man in solchen festen Felsennestern statt der Schwerter, Schilde und Lanzen nur jenen Zeichen friedlicher Beschäftigung begegnete! Der Knecht stieg eine dritte steile Stiege hinan, die ihn

endlich zu den Wohngemächern des Ritters Rapoto von Kraftstein brachte. Er pochte dreimal an einer eisenbeschlagenen Thür; die Thür ward von innen aufgeriegelt; er trat ein.

Es war ein überaus schmuckloser Raum, in welchem Rapoto mit ein paar guten Freunden um einen plumben Tisch von Eichenholz saß. Die kahlen Steinmauern waren zwar ehedem mit Kalk geweißt, aber vor Rauch und Alter längst wieder ebenso schwarz geworden, wie die Dielen der Decke und des Fußbodens. Von Schmuck und Zierat war nichts bemerklich außer einem kleinen geschnitzten und mit grellen Farben bemalten Heiligenbild in einer viereckigen Wandnische. Und doch mußte es ein reicher Herr sein, der seine Freunde und Gäste hier mit edlem Moraz (d. i. Maulbeerwein) bewirthete. War doch dies italische Getränk nur um theuern Preiß auf dem Wege des Kaufhandels zu haben, und die großen schweren Kannen, in denen man es aufgetragen hatte, waren von gediegenem Silber, und die Becher gar noch vergoldet.

„Was bringst du, Niklas? Ist's richtig?" fragte Rapoto, der Burgherr, ein sieben Fuß hoher hagerer Mann mit Einem Auge und mit Gliedern wie von Eisen geschmiedet. „Es ist richtig, Herr," antwortete der Knecht, „morgen werden sie zurückerwartet. Ich hab's aus des Firneweins Munde." „Ach was!" rief Rapoto, „der Firnewein ist ein Gauch und ein Schwätzer! Wenn du's von dem weißt, so weißt du gar nichts." „Es hat mir's aber auch Kunz, des Michels Knecht bestätigt," sagte Niklas, „und der weiß es von des Michels eignem Sohn, dem Sifrid. Denn der Knecht vertuscht des Sifrids schlimme Streiche vor dessen Eltern, und dafür muß der Sifrid ihm allen Willen thun, und ihm alles verrathen, was er weiß. So ist denn also meine Kunde, die ich euch bringe, ganz sicher." „Das ist was andres," sagte Kraftstein; „hast du denn auch den König gesehen? was macht denn der für ein Gesicht?" „Ein langes," sagte der Knecht, „und wie sollt' er auch ein anderes machen? Wer's lang hat, läßt's lang hangen." „Er läßt die Nase also hangen?" sprach einer der Gäste, Klaus

Pfefferbalg, „nun dann braucht er sich nicht zu bemühen, wie er in Eßlingen gethan, und sie auf die Seite zu biegen." „Was war das für eine Geschichte?" fragte Hanns Nürz, der andre der Gäste. „Weißt du das nicht?" sagte Pfefferbalg; „da er durch die Stadt Eßlingen trabete auf Schusters Rappen, und durch ein eng Gäßlein kam, begegnete ihm ein Bürger; da der des Königs ansichtig ward, rief er: ‚Hei, was eine große Nase! Vor der kann man ja gar nicht durchkommen.' Da bog Rudolf mit dem Finger die Nasenspitze auf die Seite, und sprach: ‚Nun, guter Geselle, magst du vorbeikommen.'" — „Und wir werden auch vorbeikommen," rief Rapoto, „trotz dem Landfrieden, den er vor zwei Jahren hat ausgeschrieben. — Da, trink' eins, Niklas, und sag', wie's mit dem Böhmen, dem Ottokar, steht." „Der fügt sich nicht," erwiderte der Knecht, „und wegert sich des Lehenseides. Sie sagen insgemein in der Stadt, daß der König sich bald wider ihn waffnen werde." „Gut so," sagte Pfefferbalg, „so er selbst seinen Landfrieden bricht, mögen wir armen kleinen Leute ihn auch wohl brechen." „Das gäbe gleich einen Vorwand zum Auszug," meinte Nürz; „wir können sagen, der König hab' uns gedungen wider den Ottokar." „Narr, der du bist!" entgegnete Kraftstein, „meinst, das werde der Zoller, der verdammte Schweißhund, uns glauben? Wenn der König ein Aufgebot erließe, erführe der's wohl früher, als wir! Nein, wir brauchen der Vorsicht, und ziehen, wie wir's immer thun, nach Mitternacht aus, damit die vermaledeite Ohreule da drüben es nicht merkt. Ihr trollt euch, eh' es dunkelt, heim in eure Nester, und in der Gauchsmühle hinter Horbach treffen wir uns um zwei gen Morgen. Von dort schlagen wir uns, ehe der Tag graut, in den Hartwald, und lauern, bis die Pfeffersäcke kommen." — „Es ist doch ein elend Ding," sagte Pfefferbalg, „daß wir unser ehrlich Gewerbe so bei Nacht, Nebel und Finsternis treiben müssen, als ob wir Strauchdiebe wären! Rapoto, du warst ein Narr, daß du des Zollern Anerbieten nicht angenommen, da er dir dein Schloß, diese Knallhütte von einem alten Thurm, wollte abkaufen um hundert Mark. Hättest du sie ihm gelassen, so

könntest du von dem Gelde dir ein Schloß bauen, wohin du wolltest, und wo dir der verdammte Vogt mit seinen Luchsaugen nicht auf dem Nacken säße. Da könnten wir dann ausziehen am lichten Tage —" „Schweig, du armseliger Pfefferbalg, du Habenichts!" herrschte Rapoto seinen Gast an. „Willst du an meinem Tisch ferner gute Tage haben, so laß mich nichts mehr davon hören! Das ist meiner Väter Schloß; das ist mein Erbe; Kraftstein heiß' ich, Kraftstein heißt diese Burg; so gehören wir beide zusammen. Eher soll mir der stolze Graf da drüben mit dem Richtschwert des Henkers mein Haupt vom Rumpfe trennen, ehe ich es erleben will, daß er seine Hand über mein Erbe ausstreckt und seinen Fuß über meine Schwelle setzt! Will er gar alles haben? Ist's nicht genug, daß er zu seinen schwäbischen Lehen: Zollern, Schalzburg, Beuren, Bissingen, auch die ganze Grafschaft Abenberg*) von seiner Großmutter, und nun auch noch von seiner Frauen Bruder, dem Meraner, das Baierreuther Land geerbt hat? Ja, wachse du nur, und breite dich aus zur Rechten und zur Linken; aber hart am Herzen sitzt dir der Pfahl im Fleisch: dies Schloß, das dir ein Dorn im Auge ist, weil du es sehen mußt alle Tage und sagen mußt: dies Schloß ist eines Andern! Und grade darum, weil dich's ärgert, geb' ich's nicht her! Lieber schleich' ich mich des Nachts aus meinem Hause; bleibt es doch mein Haus!" —

Ungefähr um dieselbe Stunde, wo in der finstern Trinkhalle des Raubritters diese Unterredung geführt wurde, befand sich drüben auf der stolzen Kadolzburg in einem hohen sonnigen Gemach der Burggraf Friedrich III., ein ältlicher Mann hoch in den Fünfzigen; er saß auf einem Spannbette, dessen Polster mit kostbarem Plialt überzogen war, und zog mit seinem dreiundzwanzigjährigen Sohne, einem breitschultrigen blühenden Jüngling, im Schach. „Dein Roche ist nicht zu retten," sagte der letztere. „Fürwahr!" rief der Graf, „der ist verloren. Wo hab' ich nur meinen Kopf gehabt? Ei, ei, ei! Wer hätte das gedacht, als mir mein

*) Das Ansbacher Land.

Tochtermann, der Oettinger, vor eilf Jahren diese elfenbeinernen Schachfiguren schenkte, daß der Fritze mich damit matt setzen würde, wie er vorhin gethan und jezt abermals zu thun droht! Guter Gott! damals — was warest du damals für ein schwach, elend und feuchtig Knäblein, also daß wir alle darauf gefaßt gewesen, Gott würde dich von hinnen nehmen, darum auch der junge König Konradin, den sie in Welschland enthauptet haben, meiner Tochter Maria und ihrem Manne, dem Ludwig von Oettingen, das Lehen des Burggrafenthums und das Erbe der Meranischen Grafschaft urkundlich zugesagt hat für den Fall, daß bei meinem Tode kein männlicher Nachkomme vorhanden wäre. Aber der jüdische Arzt, der alte Esra ben Mardochai, hat mir's dazumal sogleich gesagt: dieses Pergament ist ein rauschend Blatt, das der Wind verweht; so wahr ich heiße Esra, hat er gesagt, wenn der Knabe hat erreicht das vierzehnte Jahr, so wird's anders mit ihm, und wird aus dem Rehlein ein Bär werden. Und also ist's gekommen. Aus dem siechen Knäblein, das man vor jedem kalten Windzug mußte hüten, ist ein Reitersmann geworden, der allem Sturme trotzt. Wenn das deine Mutter erlebt hätte, die gute selige Elisabeth!" —

„Nicht wahr, im Jahre 48 war's," fragte der junge Graf, „daß mein Ohm Otto starb, und dir die Meranischen Lande hinterließ?" — „Ja," sagte der Burggraf, „und im Jahr darauf, im Lager von Ingelheim, hat König Wilhelm von Holland mich mit den Baierreuther Landen belehnt. Den andern Theil der Meranischen Güter erbte Friedrich von Truhendingen. Dem Bischof von Bamberg, dem Heinrich, war das ein starker Dorn im Auge, daß ich das Oberland sollte zu eigen haben; er hat den Eberhard von Schlüsselburg wider mich aufgestiftet, daß der sollte Streit mit mir anfangen wegen der Erbschaft. Hat ihn aber nichts geholfen; denn der Bischof Hermann von Wirzburg hat sich dareingelegt und alles verglichen."

„Und nun hat dir der König Rudolf das Burggrafenthum zu erblichem Lehen ertheilt?"

„Ja," sagte der alte Burggraf, „das gehört uns nun

erblich, es sei in männlicher oder in weiblicher Nachfolge. Es will aber freilich nicht mehr so viel bedeuten, wie in vorigen Zeiten. Denn mancherlei Rechte, die zuvor dem Burggrafen zugestanden, hat nun die Stadt an sich gekauft; das Forstmeisteramt ist von Kaiser Friedrich II. den Waldstromern schon vor mehr denn fünfzig Jahren zu erblichem Lehen übertragen; so ist uns also nur die jurisdictio im Landgericht, die Hut der Reichsveste, der Antheil am Stadtgericht und der Schmiedezins und Grundzins verblieben."

„Hast du denn diese Schmälerung so gutwillig dir gefallen lassen, Vater?"

„Sie ist mir selbst erwünscht gewesen," erwiderte der Burggraf. „Seitdem mein Vater Konrad die große Grafschaft Abenberg von seiner Mutter geerbt, und ich nun gar noch die Meranische Grafschaft Baierreuth hinzubekommen, habe ich Arbeit genug und habe Macht genug, und mag wohl etlicher elender Rechtsbefugnisse in einer fremden Stadt entrathen. Das ist ja jetzt überall der Gang der Dinge in dieser Zeit, daß ein jeder Graf und Fürste seine Macht und Kraft sammle und sich nicht zersplittre. Darum habe ich diejenigen Meranischen Güter, die im fernen Burgund lagen, alsbald im Jahre 55 an den Grafen Johann von Burgund verkauft, und schon mein Vater Konrad hat noch früher die Rietburg bei Edinghofen jenseits des Rheines abgegeben. Hat es doch der König Rudolf selbst nicht anders gemacht! Alle seine Ansprüche in Welschland und Sicilien hat er dem Pabst gleich als einen Sack vor die Füße geworfen, auf daß er ihn dafür im deutschen Reich als rechten König anerkenne, und ihn da auf deutschem Grund und Boden frei schalten und walten lasse. Denn das thut Noth, und erfordert eines Mannes ganze Kraft, Ruh' und Sicherheit und Frieden zu schaffen im Lande, und den Räubereien ein Ziel zu setzen, die in den letzten zwei Jahrzehenten der Herrenlosigkeit überall wie eine Seuche um sich gegriffen haben, und denen selbst des Königs Nähe nicht also zu steuern vermag, daß wir nicht täglich Klagen vernähmen von Bauern, denen ihr Vieh weggetrieben oder ihr Obst von den Bäumen gestohlen wäre. — Aber wir vergessen ja ganz unsers Spieles."

Der Sohn nahm dem Vater den Rochen. Dieser that einen Gegenzug, der dem Sohne Verlegenheit schuf. Doch der wußte sich ebenfalls zu helfen. Immer verwickelter, immer spannender wurde das Spiel; immer mehr vertieften sie sich in dasselbe; da wurden sie unterbrochen, indem die Thür aufgieng und ein junger Knappe eintrat, welchen der Burggraf gestern auf Kundschaft ausgesandt hatte, und der nun von seinem Ritte zurückkam.

„Ich stör' euch, Herr," sprach der Knappe, und wollte wieder gehen. „Nein, nein," rief der Burggraf, „du siehst, wir spielen Schach, und da gehörst du auch herein; du weißt ja, daß du bei mir einen Stein im Brett hast. — Schach der Dame! — Siehst du, Fritze," sagte er zu seinem Sohn, „was man mit so einem einzigen Knappen auszurichten vermag! Dieweil du nun sinnest, wie du deine Dame wollest retten, soll der Meinrad mir berichten, was er ausgekundschaftet, und ob er den Schächern auf der Spur ist, die all die Räubereien rings begehen."

„Freilich bin ich ihnen auf die Spur gekommen," sagte der Knappe. „In der Gauchsmühle am Hartwald hinter Horbach —"

„Dort haben sie also ihre Spelunke?" unterbrach ihn der Graf. „Der Müller ist der Viehdieb?"

„Nein," sagte Meinrad, „dort habe ich nur erfahren, wo ihre Spelunke zu finden ist. Wollt ihr die sehen, Herr, so braucht ihr nicht nach Horbach zu reiten, sondern könnt gemächlich auf eurem Polster sitzen bleiben. Braucht nur dort hinüber zu schauen. Die Dohle haust dem Adler gegenüber."

„Also wirklich?! Der Kraftsteiner!" riefen Vater und Sohn wie aus Einem Munde.

„In der Gauchsmühle nahm ich Herberg in eines Strolchen Tracht und Fuhr. Und da erlauschte ich denn, daß der Kraftsteiner heint will ausziehen in der Stille, und in der Mühle mit seinen Spießgesellen sich treffen; so wollen sie den Kaufleuten auflauern im Hartwalde, die von der Frankfurter Messe zurückkommen, und die sich in solcher Nähe der Stadt und des königlichen Hofes keines Ueberfalles versehen. Auf den Michel Imhof haben sie's besonders ab-

gesehen, weil der große Ballen Tuch von Niederland bringt. Das gestohlene Gut wollen sie bergen in der Mühle, und in der folgenden Nacht es in's Räuberneſt tragen. Solches alles hab' ich den Müller abmachen hören mit dem Kunz, des Kraftsteiners rothem Knecht. Dachte bei mir selbst: das wird dem Grafen eine willkommene Botschaft sein. Denn nun, Herr, könnet ihr mit Fug der Burg ledig werden, die der Kraftsteiner euch nicht gutwillig verkaufen will; als Richter im Landgericht brennt ihr das Raubnest nieder. Man muß aus der Tugend eine Gelegenheit machen, und Umsonst ist besser als Bezahlt."

Der Burggraf lachte, und sagte: „Das soll sich wohl machen lassen. Wir wollen dem Schurken auflauern, wenn er heint auszieht, und ihn fangen und in Bande legen." „Das wäre doch schad' um jeden Tropfen ehrlichen Blutes, der dabei flösse," sagte der Knappe. „Ich weiß ein ander Mittel, den Streich zu vereiteln, und die Burg der Erde gleich zu machen. Wenn er fort ist, zünden wir sie ihm an; wenn der schwarze Rab den rothen Hahn auf seinem Nest sitzen sieht, wird er eilig zurückflattern." — „Aber," warf der junge Graf ein, „wie willst du das Schloß anzünden, in das du nicht hinein kannst?" — „Laßt sehen, ob ich nicht hineinkomme," sagte der Knappe; „ohne Leiter und Stiege komm' ich hinauf. Kenn' ich doch den Pfiff, mit dem dem alten Knecht im Erker, dem Diez, das Zeichen gegeben wird, wenn eine Kiste oder ein Ballen mit dem Gewinde soll hinaufgezogen werden. Dem will ich heint, wenn der Raubvogel ausgeflogen ist, einen Ballen hinaufschaffen, daß er sich wundern soll."

Vergebens warnte der alte Burggraf den Knappen vor tollkühnem Wagnis; sein Sohn hatte an dem Anschlag desto größeres Gefallen. Mit Emsigkeit wurden die nöthigen Vorbereitungen getroffen, und als man am Abend damit fertig war, vergieng dem Knappen die erste Hälfte der Nacht so langsam wie eine Ewigkeit. Kaum ein Stündchen legte er sich auf's Ohr; von zehn Uhr an war er wach, und stand oben im Thurm, da wo die Mauer mit ihrem bedeckten Umgang an's Schloß sich lehnt, und lauschte hinüber nach

dem Kraftstein. Es war eine trübe, schwarze Neumondnacht. Hinter den Fenstern, die nach der Kadolzburg herüberschauten, war kein Licht zu sehen. Kein Laut war zu vernehmen außer dem Westwind, der durch die Mauerritzen pfiff, und dem Krächzen der Eule, die im Dachstuhl nistete. Endlich — nach Mitternacht — vernahm der Knappe ein leises Knarren. Es war die innere Pforte des Kraftsteins, die sich öffnete. Schwaches Geräusch von Fußtritten ließ sich auf der inneren Zugbrücke hören; dann Hufschläge der Rosse im Hofe. Abermals knarrte ein Thor, und so leise auch die äußere Zugbrücke herabgelassen wurde — ein rasselndes Geräusch war doch nicht zu vermeiden, und ob auch die Rosse im Schritt geführt wurden — die Brücke dröhnte dennoch unter ihren Hufen. Die Zugbrücke gieng wieder in die Höhe, und nun ward's so stille, als es finster war; denn es war ein weicher Sandweg, auf welchem der Kraftsteiner den Hügel hinabritt.

Der Knappe stieg nun von seiner Warte nieder. Während der Kraftsteiner mit seinen Waffenknechten in die Nacht hinaus, nach dem Thälchen der Zenn zu, ritt, öffnete sich auch auf der Kadolzburg ein Pförtchen, und Meinrad verließ das Schloß, und gelangte durch unterirdische heimliche Gänge und Stiegen hinaus vor den äußersten Graben. In einem Hofe, den ein zuverlässiger Höriger bewohnte, stand ein Karren schon bereit und mit einem Pferde bespannt. Auf dem Wagen lag eine große leere Kiste, mit eisernem Band umgeben, an dem oben ein eiserner Ring sich befand. Der Sohn des Hörigen ergriff die Zügel und sprang auf den Wagen; Meinrad setzte sich auf die Kiste. Auf weitem Umweg fuhren sie durch's Buchholz in's Thal hinab. Dieser Wald liegt auf der westlichen Seite von Kadolzburg, während Kraftstein östlich liegt. Die hohe mächtige Veste lag also zwischen ihnen und dem alten Raubnest, und der alte Diez, der in lezterem die Wache hielt, konnte von dem Karren ebensowenig hören als sehen. Auf weichen Sandwegen fuhren sie bis in's Kammerholz, ungefähr in der nämlichen Richtung, welche eine halbe Stunde zuvor der Raubritter eingeschlagen hatte. Nun machten sie Kehrt, und

fuhren gerade auf den Kraftstein zu, als kämen sie vom Thale der Zenn. Auch hiebei beeilten sie sich nicht. Es mochten, seit Rapoto seine Burg verlassen hatte, reichlich zwei Stunden vergangen sein, als der alte Diez, der hoch droben in des Raubritters Gemächern Wache hielt, das knarrende Geräusch eines Fuhrwerks vernahm, das von Nordwesten her durch das Thal fuhr und von Osten her den Hügel herauf nach der Stelle lenkte, über welcher der Flaschenzug sich befand. „Was soll mir das?“ fragte er sich. „Morgen erst wollen die Pfeffersäcke kommen, und jezt schon kommt mein Herr mit Beute wieder?“ Er öffnete ein Fenster; zu sehen vermochte er in der Dunkelheit nichts, aber deutlich hörte er den verabredeten Pfiff. „Ihr habt schon den Fang?“ rief er hinab. „Still!“ rief's herauf, und da im gleichen Augenblick von der Kadolzburg herüber ein Zeichen des Wächterhorns sich hören ließ, so begriff der alte Diez, daß hier allerdings zwei Dinge vonnöthen seien: Stille und Eile. Wie der Wind huschte er mit der kleinen Ampel, die auf dem Tische stand, die Treppe hinab in jenen Raum, wo die Waarenballen lagen, stellte die Ampel so hinter einen Ballen, daß sie nach der Mauerlucke, die gegen die Grafenburg schaute, keinen Schein warf, und ließ nun in aller Eile das mächtige Seil am Gewinde hinab. Abermals tönte der Pfiff, und als Diez den Flaschenzug wieder aufwand, fühlte er, daß ein bedeutendes Gewicht daran hieng.

Meinrad war in die Kiste geschlüpft, und der Sohn des Hörigen hatte den Haken des Seiles in den Ring befestigt. So groß die Kiste war, so peinlich war gleichwohl die zusammengekrümmte Lage des darin Befindlichen. Eine Seitenwand der Kiste war zur Thür eingerichtet; er hatte sie von innen geschlossen. Lange, lange schwebte die Kiste in der Luft, über dem Abgrund. Von den beständigen Drehungen derselben drohte es dem Knappen schwindlig zu werden; da endlich hörte er das Rad stellen; ein Haken griff in das Seil; der Boden der Kiste schlug auf einen gebretterten Fußboden auf, und Diez zog ihn vollends herein in's Innere. In demselben Augenblick hörte er den Karren davonrollen. „So, da steh du bis morgen früh!“ sagte Diez, nahm die

Ampel und stieg die Treppe wieder hinauf, um zu beobachten, ob auf der Kadolzburg sich weiter etwas rege. Und wirklich hörte er, als er dort hinaus das Fensterchen einer dunkeln Kammer leise geöffnet hatte, ein verdächtiges Gemurmel von Stimmen, das seine ganze Aufmerksamkeit so in Anspruch nahm, daß ihm dafür ein leiseres Geräusch drunten im Waarenraum entgieng, und daß er erst dann erschreckt mit dem Kopfe zurückfuhr, als ein Knistern und Knattern ganz anderer Art sich im Innern vernehmen ließ.

Sobald nämlich der alte Diez den Waarenraum verlassen hatte, öffnete Meinrad die Thür seiner Kiste, kroch heraus, dehnte und reckte seine steifgewordenen Glieder; dann schlug er Feuer, zündete eine Ampel an, die er mitgenommen, suchte, wo die Treppe nach unten gehe, und als er diese gefunden, steckte er einige große Bündel Werg, die mit Pech getränkt waren, in Brand, und schleuderte sie in den Raum hinein unter die Ballen. Eilend stieg er die Treppe hinab, und gelangte glücklich auf jenen geländerlosen schmalen Gang, an dessen Rand ein schwarzer Abgrund gähnte. Vorsichtig gieng er den Gang entlang, und fand denn auch mit Hilfe seiner Ampel die steile Stiege, die nach unten führte. Während er beim trüben Schein der kleinen Leuchte hinabstieg, hörte er über sich schon die Flammen knistern, wühlen, krachen, und durch die Ritzen der aus Diehlen grob gezimmerten Decke fiel bereits ein Funkenregen herab. Er eilte auf das Thor zu. Als er vor einiger Zeit bis in das Erdgeschoß des Thurmes gekommen war, um eine Botschaft des Burggrafen zu bestellen, war das Thor mit einem offenen Riegelschloß, einem sogenannten deutschen Schloß, verwahrt, das jeder von innen mit einem Druck der Hand auf den Riegel öffnen konnte. Jezt — sah er zu seinem Schrecken, daß Rapoto dasselbe mittlerweile mit einem welschen Kastenschloß vertauscht hatte, welches nicht nur von außen, sondern auch von innen nur derjenige zu öffnen im Stande war, der im Besitz des Schlüssels sich befand. Der Knappe sah sich also gefangen. „Das ist mir eine saubere Geschichte!“ sagte er; „der alte Diez verbrennt da droben wie eine Räucherkerze, und kann mir nicht öffnen; und der junge Meinrad

schmort hier unten wie eine Schweinsrippe, oder muß im Qualm ersticken."

Denn schon fiengen die leeren Tonnen, die da lagen, Feuer. „Es wird ja wohl von der äußeren Burg," sagte er, „einer der Knechte kommen, wenn sie das Feuer gewahr werden." Und so duckte er sich denn unter die steinerne Wölbung der Pforte, und hielt sein kurzes Schwert gezückt, um, sobald das Thor geöffnet würde, sich einen Weg hinaus zu bahnen. Aber auch hier hatte er falsch gerechnet. Diez war der einzige Mensch, welchen Rapoto auf dem Kraftstein zurückgelassen hatte. Schon fiengen die Fässer Feuer, und verbreiteten Hitze und Qualm, und wenn vollends erst die Decke durchbrannte und das ganze Gebälk der obern Stockwerke herabstürzte, dann war Meinrad verloren; er hatte in seiner Thorwölbung kein anderes Loos vor Augen, als das klägliche: bei lebendigem Leibe langsam gebraten zu werden. —

Inzwischen war die Schaar Kaufleute, auf deren Beraubung Rapoto es abgesehen hatte, in Emskirchen, wo sie über Nacht bleiben wollten, durch die Nachricht erschreckt worden, daß die Ruhr im Orte sei. Sie beschlossen also, weiter zu reisen. In einem kleinen Dorfe rasteten sie einige Stunden; aber bereits um Mitternacht brachen sie wieder auf. Außer einigen mit Armbrüsten bewaffneten Knechten hatten sie keine Bedeckung bei sich, glaubten aber einer solchen auch nicht zu bedürfen; denn da der König Rudolf eben in Nürnberg Hof hielt, so war nicht anzunehmen, daß Raubritter sich in solche gefährliche Nähe ihres mächtigen Erzfeindes wagen würden.

Groß und angenehm war die Ueberraschung Rapoto's, der auf der Gauchsmühle mit seinen Freunden und Gesellen zechte, als ein auf Wache ausgestellter Knecht brennenden Kopfes gelaufen kam, und ihm meldete, die Kaufleute seien schon im Anzug, und befänden sich eben im Hartwalde. Ebenso groß, nur nicht ganz so angenehm, war die Ueberraschung der lezteren, als sie in der Dunkelheit der Nacht sich plötzlich in einer Lichtung des Waldes überfallen und umzingelt sahen. „Laßt eure Wägen im Stich, so sollt ihr freien Abzug haben," rief Rapoto. Herr Michel Imhof war aber andrer Meinung; er führte mit dem blanken

Schwert gegen den unbekannten Sprechenden einen Hieb mit voller Kraft. In der Finsternis traf er aber nicht den Mann, sondern das Ross in dessen Hals, der ohne Halsschutz war. Das schwergetroffene Thier stürzte. „Hau ihn todt!“ rief der am Boden liegende Rapoto seinem Spießgesellen Pfefferbalg zu, „hau ihn todt! haut sie alle todt!“ Aber Pfefferbalg hatte nicht so bald gesehen, daß die Kaufleute zu ernstlichem Widerstand entschlossen seien, als er auch schon sein Pferd gewendet und sich in die Sicherheit des Hochwaldes zurückbegeben hatte. Hanns Nürz aber war mit Veit Grundherr vollauf beschäftigt, und hatte sich gegen ihn seiner Haut zu erwehren. Gegen die Knechte des Kraftsteiners schossen die Knechte der Kaufleute von ihren Wägen herab einen Hagel von spitzigen Bolzen. Die meisten derselben prallten jedoch von den blechernen Panzern ab; die Knechte drangen auf die Wagenpferde ein, und erwiderten die Schläge der Armbrustkolben mit Lanzenstichen. Herr Imhof war inzwischen auf Rapoto, der sich unter seinem Pferd hervorarbeitete, auf's neue eingedrungen, und dieser wäre verloren gewesen, wenn nicht sein Knecht Niklas ihm beigesprungen wäre, und den Kaufmann durch einen Stich in den rechten Arm kampfunfähig gemacht hätte. Der Vortheil war jezt entschieden auf Seiten der Räuber; Rapoto bestieg das Pferd eines seiner Knechte, und drang auf den Verwundeten ein; die Nürnberger erwarteten ihren Tod und Untergang, und einer derselben, Peter Kuhdorffer, war eben im Begriff, zu kapituliren und den Wegelagerern die Wägen sammt deren Ladung als Lösegeld anzubieten — als ein blutrother Schein, der plötzlich am Himmel aufflammte, den Dingen eine andre Wendung gab. Verwundert starrte Niklas nach der feurigen Erscheinung; „eure Burg brennt,“ sagte er zu seinem Herrn. Dieser wandte sich um; die Aussicht nach dem Höhenzug lag frei und offen, und in der That! dort wo der Heerd der Gluth war, hob sich die Veste Kadolzburg als deutlicher Schattenriß von dem feurigen Hintergrund ab. „Das ist der Teufel!“ schrie Rapoto, wandte sein Ross, rief seinen Knechten, und sprengte auf und davon, seiner Burg zu.

Die Kaufleute sahen sich gerettet. Fackeln wurden entzündet; man erreichte Horbach, wo Herr Imhof sich von seinen Gefährten einen Nothverband anlegen ließ, und auch die verwundeten Knechte verbunden wurden. Bis das geschehen war, begann der Morgen zu grauen, und als die Sonne aufgieng und die Kaufleute ihre Reise fortsetzten, schaute neben der Kadolzburg statt des Kraftsteins eine schwarze ausgebrannte Ruine auf sie herab.

Rapoto war zu spät gekommen, um seine Burg zu retten. Als er, spornstreichs reitend, aus dem Walde herauskam, sah er sie in vollen Flammen stehen; die Lohe brach aus allen Fenstern zugleich hervor; und bei dem grellen Lichtschein, den sie auf die Umgebungen warf, sah er deutlich, wie drunten vor der Kadolzburg der junge Burggraf mit einem starken wohlgerüsteten Haufen bereitstand, ihn zu empfangen. Da wandte er abermals sein Ross, und jagte mit seinen Knechten dem Sebalder Reichswald zu. Bei Kadolzburg hat niemand ihn wiedergesehen.

Als der alte Burggraf mit seinem Sohne am Morgen die Trümmer des Kraftstein besichtigte, und den Befehl zu ihrer Niederreißung gab, fand er unter dem innern Burgthor einen von Rauch geschwärzten, kaum kenntlichen Leichnam. „O Gott! das ist der Meinrad!“ rief er; „der Meinrad ist nicht wiedergekommen, und an ihn haben wir gar nicht mehr gedacht.“ „Hätten ihm auch nicht helfen können,“ sagte der junge Burggraf. „Sieh dies Kastenschloß an der Thür! das hat er von innen nicht öffnen können, und noch weniger hätten wir es von außen vermocht.“ „Das ist nicht der Meinrad,“ sagte ein Knecht, der den Leichnam näher betrachtet und umgewendet hatte, „das ist der alte Diez; auch ist er nicht verbrannt, sondern erstochen; wo seine Brust lag, ist eine große Blutlache.“ „Aber wo ist denn dann Meinrad?“ fragte der Burggraf. „Hier!“ scholl es von außen aus dem Graben herauf, „helft! o helft!“

Er lag unter der Zugbrücke, das eine Bein zerschmettert.

Als Diez das Knistern und Knattern der beginnenden Feuersbrunst hörte und den Rauch roch, eilte er die Treppe

hinab in den Waarenraum. Die vielen Ballen mit geraubten Gütern standen in vollen Flammen, und der Qualm war so furchtbar, daß der Alte nur mit äußerster Mühe die Thür zur untern Treppe zu finden vermochte. Unter einem Feuerregen wankte er die steile Stiege hinab, zog den Schlüssel von seinem Gurt, und gieng auf die Pforte zu. Meinrad, der zu seiner großen Freude ihn kommen sah, löschte seine Ampel, und verbarg sich im innersten Winkel zunächst der Thür. Diez rieb sich die Augen, die ihn von dem Rauch noch so schmerzten, daß er nur durch Tasten das Schlüsselloch zu finden vermochte. Er fand es; er drehte den Schlüssel um und öffnete. In dem Augenblick aber, als er hinaustreten wollte, sprang Meinrad vor und stieß ihm das Schwert in die Brust. Der Alte fiel todt auf's Angesicht; Meinrad eilte hinaus; aber ein vom Dachgesims niederfallender Stein schlug an die Ueberschwelle der Pforte, sprang von da ab auf den Knappen, schleuderte diesen in den Graben und zerschmetterte ihm den linken Fuß.

Das Bein mußte ihm abgenommen werden. Aus dem frischen Knappen wurde ein lahmer Stelzfuß. Als der Burggraf ihm sein Bedauern aussprach, sagte er: „Recht wär's uns allen mit einander geschehen, wenn ich in dem verdammten Nest gebraten worden wäre wie eine Schnepfe; aber Unkraut verdirbt nicht, und ein Glückskind war ich von jeher; so ist's kein Wunder, daß ich so gut davon gekommen. Der Freund Hain hat nach mir ausgeholt mit seiner Sense; aber so ein pfiffiger Kerl, wie ich, weiß sich zu helfen. Nichts hat er gekriegt, als den linken Fuß, und um den ist mir's nicht leid; denn ich bin nun besser daran, als ihr; wenn euch das Zipperlein auf zwei Füßen plagt — mich kann es, wenn ich's ja einmal bekommen sollte, nur auf Einem plagen."

Zweites Kapitel.

Aus der Art geschlagen.

In der Gegend der Stadt Nürnberg, wo jezt der Markt und die Frauenkapelle steht, befand sich im dreizehnten Jahrhundert ein Gewirre enger Gäßchen um den Salzmarkt und die alte St. Morizkapelle her. Es war ein verrufener Stadttheil, weshalb denn auch später (1313) der heil. Moriz aus so unwürdiger Nachbarschaft entfernt und an die Stelle der jetzigen Morizkapelle übergesidelt wurde. Vor allem waren es die Juden, die sich im alten St. Morizerviertel eingenistet hatten mit ihrem Geld und ihrem Geiz, mit ihrem Schmutz und ihrem Christenhaß. Zur Hohenstaufenzeit hatten sie sich nicht in die kaiserliche Reichsstadt gewagt; damals waren dem fremden orientalischen Volke bestimmte Plätze auf dem flachen Lande zu Ansidelungen angewiesen, wo sie in ihren eigenen Judendörfern abgesondert und unbehelligt lebten. Während der kaiserlosen Zeit dagegen hatten sie in stets wachsender Zahl sich in die Städte eingeschlichen; die üppig gewordenen Bürgerschaften bedurften der Geldanleihen, und duldeten die, bei denen solche, wenn auch nur gegen wucherische Zinsen, zu haben waren. Zwischen den Häusern der Juden standen in bunter Mischung Häuser kleiner Leute, heruntergekommener Bürger, die auch nicht auf die gewissenhafteste Weise sich ihr Brod verdienten; da gab es Würfelbuden, Pfandverleiher, Spielleute, Gaukler, und vor allem der Bierschenken und Garküchen eine große Zahl, wo all dies Volk unter lärmendem Gejubel oder unter heimlichen Praktiken die halben Tage und die ganzen Nächte zubrachte.

In einer dieser Schenken, dem grauen Wolf, saß — etwa vierzehn Tage nach der Zerstörung des Kraftstein — eine eigenthümliche Gesellschaft beisammen. Der eine, ein stämmiger Mann in den Vierzigen, mit großem schwarzem Bart, ließ sich von den Andern „Herr Ritter“ anreden, obgleich der abgetragene, fadenscheinige Schapperun, den er auf dem

Leibe hatte, eher zu einem Hausirer, als zu einem Ritter passte. Er nannte sich den Herrn von Grünsberg, und trug in der That ein kleines altes Schloß dortselbst von den Herren von Altenthann zu Lehen. Sein Tischnachbar aber war jenem Klaus Pfefferbalg, der im Hartwalde so schnell Fersengeld gegeben, wie aus dem Gesichte geschnitten, und wurde in der That von den Uebrigen bald als Klaus bald als Pfefferbalg angeredet, so daß man wohl hätte denken mögen, er sei wirklich der nämliche, wenn er nur nicht so viel von seinem Muth und seinen kühnen Thaten schwadronirt hätte, und wie er ganz allein die Kaufleute zu Paaren getrieben und gefangen genommen haben würde, wenn nicht der verdammte Feuerlärm dazwischen gekommen wäre. „Ja,“ sagte ein Dritter, „man sieht noch an deinem Rock die Schrammen, die du den Pfeffersäcken beigebracht, und ihr Blut, womit du dich bespritzet hast! Der halbe Sumpf, durch den du auf- und davongeritten, hängt ja noch an deinen Kleidern.“ Der Mann, der diese Worte sprach, war eine Art Schalksnarr, ein sogenannter „Freiheit“, wie man diese Art Leute damals nannte, weil sie sich die Freiheit herausnehmen durften, jedermann Grobheiten oder alberne Schmeicheleien zu sagen, je nachdem es ihnen vortheilhaft schien. Sie wußten durch allerlei Witze und lose Streiche den Leuten Geld zu entlocken, das sie dann so rasch, als es gewonnen war, wieder durchbrachten. Gewöhnlich erschienen sie in Bauernkleidung, und so trug denn auch Matz Firnewein den kurzen braun-wollenen Leibrock und um die Hüften die Bruche, an welche die weite leinene Pumphose genestelt war, nebst Schuhen von Filz und einem groben Strohhut mit breiter Krempe.

„Was weiß denn ein Bauer, wie du, von Blut und Schrammen?“ antwortete ihm Pfefferbalg. „Sei du froh, wenn ich dir nicht deine Haut über die Ohren ziehe!“ — „Er ist ja kein Bauer,“ sagte der Grünsberger, „er ist ein Bader, das wißt ihr ja alle; wenn er aber nichts weiter zu thun bekommt, als die Wunden zu verbinden, die du im Hartwalde den Pfeffersäcken geschlagen, so mag er den leidigen Hungertod sterben.“

„Still! still!“ flüsterte ein Vierter, „da kommt des Michels Sohn, der Sifrid. Der braucht's nun eben nicht zu wissen, wer's gewesen, der seinem Vater den Arm zerstochen.“

„Ha, find' ich das Nest beisammen!“ rief Sifrid, ein wohlgewachsener junger Mensch von einnehmendem Aeußeren. „Das ist ja lustig! Und heda, ihr dort, Frater Barfüßer! warum sitzt ihr so ganz allein und einsam dort am Ofentisch in der Ecke? Hat euch etwa der Pater Guardian die Buße auferlegt, daß ihr in euern Humpen sollet schauen, zur Strafe dafür, daß ihr der Klostermagd habt in die Aeuglein geschaut? Sitzt ihr doch so verzumpen da, wie eine alte Vogelscheuche! Her mit euch, und thut uns Bescheid!“

Der Frater lachte, und kam ohne Umstände an den Tisch herüber.

„Beim heiligen Franziskus!“ hub der Grünsberger an, „nun sollt ihr uns das Bier-Amt singen. Fangt an! Ecce quam bonum et quam jucundum, habitare fratres in unum.“

„So fängt's ja gar nicht an,“ sprach Sifrid. „Auch mußt du solches nicht von dem Frater begehren; siehe nur, wie er vor Aengsten zittert

alsam ein Laub der Espe,
erreget von dem Luft.“

„Wo du der Lufticus bist,“ setzte Firnewein hinzu. „Und du die klappernde Windmühle,“ entgegnete ihm Sifrid, „denn hölzern bist du, du verdorbener Bader ohne Schaum, du abgestandener Firnewein! Stell' dein Mühlwerk eine Viertelstunde, und laß witzigere Leute für Kurzweil sorgen.“

„Nun, du Schlaubart ohne Haare auf den Zähnen,“ erwiderte der ‚Freiheit‘, „für welche Kurzweil hast denn du zum Beispiel gesorgt?“

„Ich zum Beispiel,“ sagte Sifrid, „ich, Herr Barthaar ohne Schlauheit, hab' die Spielleute bestellt, die gestern an des Königs Hof gefidelt und gesungen haben. Er hat ihnen sehr huldreich gedankt, und es gemacht, wie jener Vogt, den der Bauer zu Gevatter gewann, und der nach der Taufe,

als der Bauer das übliche Eingebinde für den kleinen Balg erwartete, die Hand gen Himmel hob und sprach: ‚In Ermangelung von Münze wünsche den göttlichen Segen.‘ Gleich also hat der König ihnen mit viel freundlichen Worten gedanket, und dann ihrer jeglichem einen klingenden Heller verehret.“

„Er ist halt gar ein armer Mann, das Aargauer Gräflein ohne Land,“ sprach Pfefferbalg. „Wenn so ein Gräflein König wird, da muß es ja wohl sparen.“

„Du hättest's schon eher aufzuwenden,“ sagte Firnewein.

„Nun haben,“ fuhr Sifrid fort, „die Spielleute ein Spottlied gemacht auf den König; das singen sie, wo sie sich sicher wissen, und wo man sie besser lohnet, als es der König gethan. Und das Liedel sollen sie uns singen.“

„Beim heiligen Sankt Florian, da sind sie schon,“ sagte der Grünsberger.

Die Fidler traten ein, und wurden mit Jubel empfangen. Sifrid ließ ihnen Bier vorsetzen. Sie stimmten ihre Geigen und Lauten. Ihrer zwei sangen, indeß die andern begleiteten.

Das Lied lautete:

Der Kuning Rodolf minnet Gott*) und ist an Treuen stäte;
Der Kuning Rodolf hat sich manchen Schanden wohl versaget;
Der Kuning Rodolf richtet wohl, und hasset falsche Räthe;
Der Kuning Rodolf ist ein Held an Tugenden unverzaget.
Der Kuning Rodolf ehret Gott und alle werthe Frauen;
Der Kuning Rodolf läßt sich dick**) in hohen Ehren schauen.
Ich gönn' ihm wohl, daß ihm nach seiner Milde Heil geschicht;
Der Meister Singen, Geigen, Sagen, das hört er gern,
Aber zahlen mag er sie nicht.***)

Die letzte Zeile, bei der die Spielleute aus dem lustigen „Modus“ (d. h. Allegro) in eine klägliche „Prolatio“ (Adagio) übergiengen, machte viel Effekt; die ganze Gesellschaft klatschte in die Hände, und wiederholte im Chor die letzte Zeile.

---

*) So viel wie: hat Gott lieb.

**) Oft.

***) Im Original: Und gibt inen darumme nicht. — Die Melodie des Liedes siehe am Ende dieses Bändchens.

„Was gebt ihr mir," sagte Matz Firnewein, „wenn ich morgen den König Rudolf auf öffentlicher Straße narre?"

„Wir," rief Sifrid, „geben dir jeder einen Heller, aber der König wird in diesem Falle größere Milde walten lassen, und dich reichlich ausbezahlen lassen von seinem — Büttel."

„Auf die Gefahr hin wag' ich's," sagte Firnewein. Aber wenn er mich nun ohne Bezahlung lässet, so sollt ihr mir für jeden Schlag, den er mir schuldig bleibt, zehn Heller bezahlen."

„Und wie viel Schläge verdienst du?" fragte Sifrid. „Das müssen wir doch erst wissen, um auszurechnen, wie viel wir dir schuldig sind."

„Er wird's so einrichten," sagte Pfefferbalg, „daß er gar keine Schläge verdient und keine bekommt."

„Jawohl!" rief Firnewein, „da hört mir den lausigen Filz! Meinst der Matz Firnewein werd' es so einrichten, wie du's mit den Wunden, die du im — —"

Der Grünsberger gab dem Freiheit einen Rippenstoß, und rief: „Laßt euer Gezänk dahinten. Zehn Heller soll er von einem jeden von uns haben, wenn er wirklich den König auf offner Gasse narret, und ungebüßt durchkommt. Aber nun, ihr Spielleute, lasset uns einen Tanz hören, einen lustigen nach der Franzoyser Art."

Die Spielleute spielten auf; die Gäste sprachen dem Humpen wacker zu; sie wußten ja, daß der reiche Kaufmannssohn, Sifrid Imhof, die Zeche zahlen werde. Immer lustiger fidelten die Geiger; immer muthwilliger und toller wurden die Gäste; zuletzt ergriff Sifrid den Frater und tanzte mit ihm in der engen Stube herum, und Firnewein ergriff den alten Pfefferbalg und riß ihn im Kreise umher; der Grünsberger hielt sich den Bauch vor Lachen. So lärmten sie fort, bis der Thürmer zehn Uhr anschlug. „Also morgen vor St. Sebald treffen wir uns?" sagte Sifrid zu Firnewein. „Nein, auf der Brücke," erwiderte dieser, „der Kaiser hört morgen die Messe in St. Lorenz." — „Gute Nacht denn."

Schweren Kopfes und taumelnd gieng Sifrid dem elter=

lichen Hause zu. In einem der Fenster war noch Licht. Dort lag sein Vater, krank an der schweren Verwundung, die er im Hartwald empfangen. Der Schwertstich Rapoto's hatte den Knochen gestreift; die Knochenhaut war heftig entzündet; die Wunde eiterte fortwährend; Herr Melchior Imhof lag in beständigem Fieber, und die Wundärzte fürchteten, daß der Arm, wenn er nicht ganz verloren gehe, doch jedenfalls lahm bleiben werde.

Der Schein des Lichtes erinnerte den aus der Art geschlagenen Sohn an das Elend dort oben. Er faßte den löblichen Vorsatz, mit dem Schlüssel, den der Knecht ihm zugesteckt, das Haus so leise als möglich zu öffnen, um den kranken Vater nicht im Schlummer zu stören. Es gelang ihm auch wirklich, die Hausthür leise aufzumachen; als er aber hineingetreten war, stieß er in seinem halbberauschten Zustand an eine Tonne, die im Flur stand, wollte sich, um nicht zu fallen, halten, griff statt nach der Wand nach der Thür, und warf diese, ohne es zu wollen, so heftig zu, daß das ganze Haus erdröhnte.

Ulrich, sein älterer Bruder, kam die Stiege herab mit einer Kerze. „Unglücklicher Mensch!“ rief er, bist du's wieder, der tief in der Nacht erst nach Hause kommt von seinen lüderlichen Streifereien? Misrathener Bube! der nicht einmal des armen Vaters gedenkt, sondern mit wüstem Lärm den Kranken aus dem ersten, langersehnten Schlummer weckt.“

„Ich habe — sein gedacht,“ lallte Sifrid, „ich habe — — die Tonne — die verfluchte Tonne — hat mir den Stoß gegeben.“

„Berauscht und taumelnd kommst du heim! Ein Imhof! Schämst du dich nicht? — Fort, Elender, in deine Kammer! Morgen wird die Mutter mit dir ein weiteres reden.“

Er faßte ihn unter'm Arm, und geleitete ihn so leis als möglich die Stiegen hinauf bis in den zweiten Stock; da öffnete er eine Thür, und schob ihn in seine Schlafkammer hinein.

Von Scham und Aerger über sich selbst und von Zorn gegen den Bruder erregt, kleidete Sifrid sich aus, und warf

sich auf sein Lager, wo er bald in einen dumpfen Schlaf voll unruhiger Träume sank. —

Den andern Morgen — es war ein Sonntag — trat König Rudolf in seiner schlichten Kleidung, nur von zwei Dienern begleitet, aus der Burg, um zur Frühmesse nach St. Lorenz zu gehen. Auf der Freiung blieb er einen Augenblick stehen, und sah mit Wohlgefallen auf die Stadt hinab. „Du liebes Nurimberg," sprach er, „du hast unter all dem Wirrsal der leztvergangenen Zeiten doch gedrühet.*) Wenn nun der Barbarossa wiederkäme, was sollte der für Augen machen, wenn er dich erschauete mit dem ganzen Heer deiner Kirchen und Thürme. Dort das alte Aegidienstift mit seinem Kreuzbau und seinem stattlichen Thürmepaar — das würde er noch kennen, das ist unverändert bis auf die spitzbogige lange Kapelle, die sie vorne zwischen die zwei Thürme recht ungeschickt angeflickt haben. Mit diesen Schotten ist überhaupt nicht viel rechtes mehr; wir sollten sie heimschicken und Patres Benediktinos dafür kommen lassen. — Hier die Pfarrkirche zu St. Sebald, die würde der Rothbart nicht mehr kennen. Nur der kleine westliche Chor steht noch so, wie damals; die Thürme sind ein Stockwerk höher gewachsen; Langhaus und Ostchor**) sind völlig neu aufgeführt, dreimal so groß, als sie zuvor gewesen. Und dort drüben, wo die kleine Kapelle zum heiligen Grabe stand, da ist nun die prächtige Pfarrkirche für die Neustadt gebaut und dem heiligen Lorenz geweihet. Das Langhaus mit seinem weiten lichten francischen Gewölb***) ist seit vier Jahren vollendet, der eine der beiden schlanken Thürme seit drei Jahren. Wann der andre soll gebauet und der Chor hinzugefügt werden, das weiß Gott. Es fehlt an Geld. Doch vielleicht verleiht der heil. Vater wieder einen Ablaß, und locket damit die frommen Gemüther zu freiwilliger Spende, gleichwie er schon beim Bau des Sebalderchores gethan. — Draußen

---

*) Schweizerischer Ausdruck für: du bist gewachsen, gediehen.

**) Noch nicht der jezige überhöhte Hallenbau. Dieser wurde erst 1361 begonnen und 1379 vollendet.

***) D. i. spitzbogigen. Der sogenannte gothische Stil hatte sich zuerst in Frankreich entwickelt.

hinter St. Lorenz steht das kleine Frauenkloster der Reuerinnen zu St. Magdalena, und vor St. Lorenz gegen das Wasser herab das Kloster der frommen Barfüßer vom Orden St. Francisci, des seraphischen Heiligen. Und hier unter der Veste haben die ehrwürdigen Predigermönche des Ordens St. Dominici sich angesiedelt mit einer prächtigen Kirche und stattlichem Klosterbau. Rechts hinter der Sebalderkirche stecken nun auch noch die Augustiner-Eremiten; wo die andern sind, da meinen die, sie dürfen auch nicht fehlen! Wollte lieber, es wären statt ihrer Patres Cistercienses; aber die gehen nicht in Städte, sondern sideln sich nach ihrer Regel in Einöden an, die sie urbar machen, wie sie drüben in Heilsbronn gethan. — Es ist doch eine Herzensfreude, eine solche fromme Stadt zu sehen, da man in so vielen Kirchen und Klöstern Gott und den Heiligen dienet. Und wenn es mir erst gelungen, Ruhe und Frieden im Reiche wiederherzustellen, und den rebellischen Böhmenkönig, den Ottokar, zur Unterwerfung zu bringen, dann will ich noch ein zweites Frauenkloster in dieser Stadt stiften, das soll der heiligen Katharina geweihet sein. Der Bote" — mit dieser Frage wandte er sich an einen seiner Begleiter — „der Bote ist doch geritten, den ich nach Kadolzburg an den Burggrafen geschickt?" Der Diener antwortete bejahend, und der König fuhr fort: „Ich will noch ein letztes versuchen, und den Burggrafen, der ein gar weiser und verständiger Mann ist, und bei der Zerstörung des Kraftsteins, des Raubnestes, sich auch als einen kräftigen und entschlossenen Mann bewähret hat, an den Böhmen senden, daß er zum lezten und allerlezten Mal ihm die Frage stellt, ob er mir, seinem rechtmäßigen und vom heiligen Stuhl zu Rom bestätigten Oberherrn wolle huldigen. Wo nicht, so will ich mit Krieg über ihn kommen."

Mit diesen Worten wandte er sich von der Brüstung ab, und setzte seinen Weg zur Kirche fort. Er gieng durch's obere Thor, den Burgberg hinab; wo er sich zeigte, sammelten sich die Vorübergehenden in Gruppen, und grüßten, indem sie die Hüte schwenkten, und er dankte mit leutseligem Winken und Kopfnicken; sah er einen ihm bekannten Bürger, so blieb er einen Augenblick bei ihm stehen und redete ein

paar freundliche Worte mit ihm; begegnete ihm aber ein Pater Franziskaner oder Dominikaner, so entblößte er vor diesem ehrfurchtvoll sein Haupt.

Das Volksgedränge wurde immer dichter und des Grüßens und Hüteschwenkens immer mehr, je weiter der König in das Innere der Stadt hinabschritt. Als er die neue hölzerne Brücke unterhalb des Barfüßerklosters zu überschreiten im Begriffe war, vertrat ihm ein Mensch in Bauernkleidung den Weg; der König meinte, es wäre ein Landmann, der irgend eine Klage oder Bitte vor ihn zu bringen hätte, und blieb stehen. Der Bauer aber hub an: „Ave! ave! König! Du mein allernächster Gefreundter Blutes und Geburt halben; wie gar lang hab ich dein geharret und finde dich nun zu nöthiger Zeit. Ich will von dir empfahen, das die Noth erfordert und einem Gefreundten zu geben gebührt." Der König merkte, daß er es mit keinem Bauern, sondern mit einem Schalksnarren zu thun habe, ward aber nicht unwillig, sondern mit fröhlichem Angesicht und geduldigem Gemüth antwortete er dem leichten Mann: „Du mir gar lieber Freund, so du besser weißt das Herkommen unsrer Sippe und unsers Stammes Ausbreitung und unsrer Magschaft Wesen, so bitt' ich, sag' mir die Grade und Staffeln, darin wir an einander rühren. Denn mir ist es ohne Zweifel, daß du solche zuvor wirst ausgerechnet haben." Da antwortete der Freiheit: „Adam war mein Vater und deiner, und Eva unser beider Mutter. Merk', wie nahe wir gefreundt sind: wäre mein Vater Adam diesen Tag am Leben, er dürfte deine Tochter nicht zur Ehe nehmen, und wäre unsre Mutter Eva Wittib, so dürfte sie nicht zur Ehe mit deinem Sohn greifen. Nun, o König, gehört es deiner Weisheit zü, zu rechnen, wie nahe wir gefreundt sind." Ueber diesen wohlfeilen Witz, den der Nebelknab sich mit ihm erlaubte, ward Rudolf etwas unwillig, doch wollte er sich des Schalks ohne Aergernis entschlagen, und sprach: „Fördre dich, und bringe einen großen weiten Sack, und so wir aus dem Gottesdienst wiederkommen, so wollen wir dich begaben." Damit gieng der König seines Weges weiter, und stieg den Lorenzerhügel hinan. Firnewein entzog sich der über seine

Keckheit verwunderten Menge, und rettete sich in ein Seitengäßlein. Dorthin folgten ihm der Grünsberger und Pfefferbalg, welche als nächste Zeugen ihn umstanden hatten. „Nun zahlt mir nur gleich meine zwanzig Heller," sprach Firnewein; „ihr seht, ich hab's gewonnen." „Noch nicht," erwiderte Pfefferbalg, „wir wollen erst das Ende abwarten. Ich glaube, wenn du den Sack bringst, läßt der König dich hineinstecken und in die Pegnitz werfen wie eine junge Katze." „Das wollen wir abwarten," sprach Matz Firnewein; „aber wo ist der Kaufmannsbub, der Sifrid, geblieben? Der wollte doch auch dabei sein, und hat mir auch seine zehn Heller versprochen; deren will ich nicht entrathen!" —

Während Firnewein gieng und nach dem größten Hopfensack suchte, der aufzutreiben war, stand Sifrid daheim vor dem Bette des kranken Vaters mit gesenktem Blick; die Mutter saß verweinten Auges vor dem Bett; Bruder Ulrich stand auf der andern Seite. „Wer hat dir den Hausschlüssel zugesteckt?" fragte sein Vater. Zögernd und stotternd antwortete er: „Ich habe ihn — gefunden — —" „Wie? Willst du mich belügen?" sprach der Vater, und heftete auf Sifrid einen durchbohrenden Blick. „Ich habe ihn liegen sehen —" „Wo?" — „Kunz hatte ihn liegen lassen — im Flur." „Zugesteckt hat er dir ihn," sagte Ulrich; „Vater, laß den Kunz rufen; mir ist er schon lange verdächtig, und seit gestern weiß ich ganz gewiß, daß er es gewesen, der dem Knecht des Kraftsteiners verrathen hat, an welchem Tage du von Frankfurt wiederkommen würdest. Auch mit des Kraftsteiners Freund und Raubgesellen, dem elenden Pfefferbalg, der auch im Hartwald mit dabei gewesen, steckt der Kunz zusammen."

Sifrid erschrack in's Innerste, als er vernahm, daß Pfefferbalg ein Freund des Raubritters und bei dem Angriff auf seinen Vater mit dabei gewesen. Er gelobte sich's in seinem Innern, von nun an mit so zweideutiger Gesellschaft sich nie mehr einzulassen.

Kunz, der Knecht, wurde gerufen und befragt: wer ihm Vollmacht ertheilt habe, den Hausschlüssel aus der Hand zu geben. Keck antwortete er, er habe gemeint, der Sohn des Hauses habe mehr Recht an den Schlüssel, als er, das

Knechtlein. Da hielt Ulrich ihm seine übrigen Sünden und Vergehen vor. Als der Knecht sah, daß kein Lügen und Leugnen ihn retten könne, so ward er giftig, und sah keinen Anlaß mehr, die Mitschuld des jungen Herrn zu verheimlichen. „Was wird's denn für ein Verbrechen sein," sprach er, „wenn ich mit dem Pfefferbalg und dem Matz Firnewein zur Kurzweil eine Schenke besuche? Sitzt doch der junge Herr da alle Abende mit eben diesem Pfefferbalg und dem Grünsberger und dem Matz zusammen bei Spiel und Würfeln."

„Um Gotteswillen!" rief die Mutter, und rang die Hände. „Sifrid!" sagte sie, indem sie aufstand und vor ihn hintrat, „Sifrid! Mit den Buben — den Feinden, die deinen Vater elend gemacht — mit denen hast du Brüderschaft? Wenn das dein Großvater, der Falkner, erlebt hätte! Du hast geweint wie ein Kind, als er vor drei Jahren starb. O freue dich, daß er an der Seuche gestorben ist, daß nicht der Kummer über dich es ist, der ihn tödtet!"

Sifrid brach in heiße Thränen aus. „Ich hab's ja nicht gewußt — keine Ahnung gehabt — daß der Pfefferbalg des Kraftsteiners Freund ist."

„Aber daß er ein Strolch und ein Lump ist," sagte Ulrich, „das hast du gewußt. Und du bist selber einer, und wirst einer bleiben dein Lebenlang! Sperrt ihn ein in seine Kammer, und gebt ihm einen Rosenkranz; drei Wochen soll er fasten und beten. Ich hab' dir's oft gesagt, Vater, du solltest strenger mit ihm verfahren. Folge meinem Rath, und zeige dem leichtfertigen Menschen Ernst."

„Es sei," sagte der Vater. „O mir ist wehe!"

Kunz, der Knecht, wurde aus dem Hause gejagt, Sifrid in seine Kammer eingeschlossen. Bitterkeit gegen seinen Bruder erfüllte sein Herz, und zerstörte gleich giftigem Mehlthau die Keime besserer Gedanken und Entschlüsse, die vorhin in ihm aufgestiegen waren. —

Die Frühmesse in St. Lorenz war zu Ende. Als der König aus dem Hauptportal der Kirche trat, stand der Schalksnarr schon bereit, und hielt ihm einen ungeheuern Sack geöffnet entgegen. Der König warf ihm einen halben

Heller hinein, und sprach: „Du sollst ersuchen alle Menschen in der Welt, die dir alle so nahe gefreundt sind, als wir; wo sie dir alle so viel geben, wie wir gethan, so wird dein Sack voll werden.“

Unter dem schallenden Hohngelächter der Menge zog sich Matz Firnewein zurück, und hatte obendrein das Unglück, daß keiner seiner Saufgesellen ihm die versprochenen Heller geben wollte. „Denn,“ sprachen sie, „der König ist dir nichts schuldig geblieben; er ist ein witzigerer Narr, als du.“

Drittes Kapitel.

Der Bräutigam.

„Und so achte ich dafür, daß ihr nicht weislich gethan, mit solcher Härte ihm zu begegnen,“ sagte der Augustiner-Eremit, Pater Facundus, zu Herrn Imhof, den er in der doppelten Eigenschaft als Freund und als Beichtvater an seinem Krankenlager aufgesucht hatte.

„Ach ihr redet wie ein Engel vom Himmel,“ sagte Imhof's Frau. „Ich hab' es ja sogleich gesagt, daß mit solch harter Züchtigung bei dem Sifrid nichts gutes geschafft wird. Er ist ein leichtfertig Blut, daß Gott erbarm! aber er hat ein weich Gemüth, und daran sollte man ihn fassen, und nicht durch lieblose Strenge sein Herz verbittern und verhärten. So lange sein Großvater, der alte Felix, noch gelebt, der hat ihn mit einem einzigen Wörtlein oder Wink seines Auges in Schranken gehalten; denn dem hat er alles gethan, weil der ihn lieb gehabt —“

„Und habe ich es etwa an Liebe und an Geduld fehlen lassen?“ fragte Herr Imhof.

„Nein, dir geb' ich nicht die Schuld,“ sagte sie, „aber dem Ulrich. Der verbittert ihn ganz und gar, und macht

ihm das Vaterhaus verhaßt; denn er zeigt ihm nur Verachtung."

„Und was sollte er anders ihm zeigen?" sagte Imhof. „Ulrich ist ein fleißiger brauchbarer Mensch von tugendlichem Wandel; sparsam und sorgsam, und in der Handelschaft so erfahren, daß ich, wenn ich auf der Reise bin, getrost ihm mein ganzes Geschäft kann überlassen. Wie sollte der nicht mit Verachtung —"

„Auf den verlorenen Sohn, seinen Bruder herabsehen?" ergänzte der Pater. „Mag er das! Wir wollen zufrieden sein, wenn er dann sich aufrichtig freuen wird, wann der verlorene Sohn dereinst einmal kommt, seines Vaters Kniee reuig zu umfassen. Ihr aber seid nicht des verlorenen Sohnes älterer Bruder, sondern sein Vater, und darum sollt ihr alle Zeit die Hände erheben zur Fürbitte für den Verirrten, und die Arme ihm offenhalten und entgegenstrecken. Ich besorge aber, daß ihr von dem tugendsamen Ulrich euch zuviel einreden lasset und euch einnehmen gegen den Sifrid."

„Braucht Ulrich mich gegen ihn einzunehmen?" fragte Imhof. „Thut nicht Sifrid selbst alles, was mein Herz auf's bitterste kränken muß?"

„Ja," sagte der Pater, er ist ein verirret Schaf, das in die Dornen, ja unter die Wölfe gerathen. Und darum solltet ihr den tugendsamen Sohn lassen bei den neun und neunzig andern Schafen, und dem verirrten nachgehen."

„Bei dem ist alles vergebens," sagte der Vater.

„Wer hat euch Brief und Siegel darüber gegeben?" fragte der Pater. „Mir kommt da die Geschichte unsers Ordensheiligen, St. Augustini, in den Sinn, welches keine alberne Legende ist, wie so mancher andern Heiligen, sondern eine Confession oder Bekenntnis, das er selber mit eigener Hand niedergeschrieben, und darin er sein ganzes Leben vor Gott dargeleget hat. Ich weiß außer dem Evangelienbuch kein Buch, das ich lieber läse, als dieses. Denn da mag man erlernen, wie die Gnade es ist, die auch dem verlorensten Sünder nachgeht, und auch den härtesten Widerstand des argen Menschenherzens weiß zu überwinden. Wenn jemals Einer auf Irrwegen gieng, so war er's. Das waren noch

ganz andre Irrpfade, als die, die euer Sohn Sifrid bis jezt gewandelt. Augustinus war christlich erzogen, und ist abgefallen vom Glauben, und zu einer der greulichsten ketzerischen ja heidnischen Sekten getreten. Er hat ein Leben der Schande geführt; nicht allein daß er dem Spiel ergeben war, sondern auch dem Lasterleben. So sah ihn seine Mutter, die fromme Monika, von Stufe zu Stufe immer tiefer sinken; sie aber ließ nicht ab, mit Seufzen und Weinen für ihn zu Gott zu flehen, daß er seine Seele wolle retten. Da sprach ein frommer Bischof, der sie in solchem ihrem Herzeleid und Gebet verharren sah, zu ihr das Wort: ‚Es ist nicht möglich, daß der Sohn dieser Thränen verloren gehe.‘ Und er hat Recht gehabt. Nach langen Irrwegen hat Augustinus dem Wort der Gnade sein Herz geöffnet, hat mit ernstlicher Reue sich bekehrt, und von Gott ein neu Herz und einen neuen Geist empfangen, und ein neu Leben angefangen in Zucht und Heiligkeit, also daß er nicht allein selber ein frommer Christ ward, sondern auch ein hochbegnadigt Werkzeug, Andere zu erleuchten. — Sehet," fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „darum ist es unsre, der Augustiner-Eremiten, Art, daß wir gerne den Verlorenen nachgehen, und ihnen nicht dräuen mit Fegfeuer und Höllenpein, sie auch nicht heißen Ablaß kaufen oder den Leib geißeln und kasteien oder Wallfahrten thun, sondern sie an die Gnade weisen, daß sie Glauben und Vertrauen fassen zu Gottes in Christo geöffnetem Vaterherzen, und aus solchem Vertrauen die Kraft gewinnen zu neuem und gottseligem Wandel. Und ob uns die Barfüßer und die Dominikaner darob gleich hassen und verketzern: wir können's ja nicht lassen, von der Gnade und von der Macht der Gnade Zeugnis zu geben. Wenn ihr nun meinen schwachen Worten Gehör geben wolltet, so bäte ich euch, daß auch ihr den Weg der Gnade und Milde einschlüget."

„Und was wäre eure Meinung? Was soll geschehen?" fragte Herr Imhof.

„Sifrid ist leichtfertig," sprach Facundus. „Es duldet ihn nicht im Hause; er zieht lieber mit allerlei nichtsnutzigen Gesellen in den Schenken herum. Aber warum? Weil ihm

zu Hause nicht wohl ist, weil ihm da das Herz eingeschnürt ist. An der Kaufmannschaft hat er nun einmal keine Freude; er hat schon als kleiner Knabe nichts lieber gehört, als wenn sein Großvater von der Falkenjagd und der Pirsche und von Turnier und ritterlicher Pracht ihm erzählet hat. Auf der Jagd war es, wo er mit dem Grünsberger bekannt geworden. Das ist eine schlechte Gesellschaft. Gebt ihm eine bessere, aber eine solche, die ihm zusagt. Sucht ihm eine Beschäftigung, die ihm Freude macht; eine Stelle bei des Waldstromers Forstamt wäre recht für ihn; da könnte er in den Wäldern sich tummeln, und hätte dabei ehrlicher Leute Gesellschaft, könnte im Forst seine munteren Weisen singen, in's Hifthorn stoßen und fröhlich pirschen. Und käme er des Abends heim, so müßte gesorget sein, daß ihm da wohl würde, und er nicht in die Schenken und Wirthshäuser verlangte. Hier in eurem Hause aber ist's damit nichts; die Ungunst zwischen ihm und dem Ulrich ist zu weit gediehen und zu sehr verfestet. Ihr solltet ihm ein tugendsam und sittsam Weib suchen, und ihn freien lassen."

Der Vater sah den Mönch mit großen Augen an. Auch die Mutter war auf's höchste überrascht.

„Er ist aber noch viel zu jung," wendete letztere ein.

„Er ist einundzwanzig Jahre alt," sprach der Mönch, „das ist alt genug, und es ist in diesem Alter viel besser, ihr lasset ihn freien, als wenn durch seine bisherigen Saufgesellen sein jung hitzig Blut zu weit schlimmeren Dingen verführet würde." — —

„Der verdammte Pfaffe!" sagte Sifrid, als er kurz nachher durch's Fenster seines Gefängnisses blickend den Pater aus dem Hause treten sah. „Der verdammte Pfaffe! Dieser Schleicher ist's also, dem ich diese hündische Behandlung zu danken habe. Wohl eine geschlagene Stunde lang hat er bei den Eltern gesteckt. Was da alles über mich wird geredet worden sein! Er hat nun wohl einen recht kräftigen Trank gebraut, wie ich müsse gezüchtigt und mürbe gemacht werden!"

Wäre doch jezt die Mutter hinaufgekommen, ihm anzukündigen: ‚der Vater will dir verzeihen! Der treue Pater hat für dich gebeten.‘ Ihr Wille wäre dies auch gewesen,

aber Herr Imhof war noch unentschlossen. Er wollte den neuen Weg, der seinem innersten Wesen so fremd war, nicht einschlagen, ohne seinen Ulrich zuvor davon wenigstens in Kenntnis gesetzt zu haben. Und Ulrich war gerade ausgegangen, und als er heimkam, wollte er von der ganzen Sache nichts hören, und sagte: „Zwanzig Geißelhiebe täglich wären dem Burschen gesünder." Und so bedurfte es erst langer, wiederholter Reden und Bitten der Mutter, bis endlich nach vier Tagen langwieriger Verhandlungen ein Compromiss zu Stande kam.

Ulrich gieng hinauf, und rief den Gefangenen an's Bett des Vaters. „Von Gottes und Rechts wegen," sprach dieser in strengem Ton, „hättest du verdient, die vollen drei Wochen in deiner Kammer eingesperrt zu bleiben. Wenn ich deine Haft nun früher beende, so ist das eine Gnade, deren du nicht werth. Und weil du in der Handelschaft so träg und unlustig bist, daß in deinem Leben niemals ein rechtschaffener Kaufmann aus dir werden wird, so habe ich bei des Forstmeisters Amt dir eine Stelle ausgemacht. Wenn du da wieder nicht gut thust, so ziehe ich meine Hand ganz von dir ab. Und in meinem Hause will ich dich schon jezt nicht mehr haben. Ich habe ein Weib für dich ausgesucht, die sollst du freien. — Hörst du?" fügte er hinzu, als Sifrid, von den bittersten Empfindungen überwältigt, in verstocktem Schweigen dastand — „hörst du?! Ohne Widerrede nimmst du sie! Sonst ist es zwischen uns aus und vorbei."

„Habe ich etwas von Widerrede gesagt?" fragte Sifrid. „Der Dienst beim Forstmeister ist mir ganz recht, und wenn's geheirathet sein muß, das werd' ich auch noch fertig bringen."

Mit diesen Worten verließ er das Gemach. Die Mutter wollte ihm nachgehen; der Vater aber sprach: „Willst du durch den Honig milder Worte die Furche glätten, die mein erństes Wort in sein Gewissen gezogen? Das ist wider unsre Abrede." Sie mußte bleiben, und sie fühlte doch so deutlich, daß die Art von Gnade, die ihrem Sohne hier zu Theil geworden, nicht diejenige war, welche der Pater im Sinne gehabt. Erst nach einer Stunde fand sie die Mög-

lichkeit, in Sifrids Gemach sich umzusehen. Aber dieser war ausgegangen, um nach der dreitägigen Haft sich der frischen Luft zu erfreuen.

Er fühlte sich nicht so ganz unglücklich, und auch die Bitterkeit schwand allmählich. Mit der Anstellung im Forstamt war einer seiner liebsten Wünsche ihm erfüllt, den er nicht gewagt hatte laut werden zu lassen. Daß aber der Vater ihm ein Weib ausgesucht, das ärgerte ihn schwer. An sich war es gar nichts ungewöhnliches, daß die Eltern dem Sohne die Braut suchten; ihm aber war eben diese spießbürgerliche Sitte ein Greuel. Bis dahin war zwar sein Herz von der Minne unberührt, aber seine Phantasie war desto mehr erfüllt von den glänzenden Minneabenteuern, welche die Dichter dieses und des vorigen Jahrhunderts — ein Wolfram von Eschenbach, ein Gottfried von Straßburg, ein Hartmann von der Aue — so reizend geschildert hatten. Er hätte es für billig gehalten, daß die Eltern ihn doch mindestens erst gefragt hätten, ob die von ihnen in Aussicht genommene Schwiegertochter ihm gefiele. Um sich zu rächen, hatte er den Vater gar nicht einmal gefragt, wer denn die Braut sei, die man ihm erkoren habe. „Ich brauchte auch nicht zu fragen,“ dachte er bei sich selbst, während er unter Kirschen- und Apfelbäumen dem Dörfchen Erlenstegen zuschritt, „ich kann mir's schon denken! Der Vater will hoch hinaus, will sich einen Rang neben den ehrbaren Geschlechtern, den Haller, Ebner, Groß, Pfinzing, erringen. Sicherlich ist es die Eva Pfinzing, die hoch aufgeschossene Dame mit dem perlenbesetzten Netzhut, die ich aus ihrer achtundzwanzigjährigen Jungfrauschaft erlösen soll. Und gerade das mag ich nicht! Und wenn ich als enterbter Bettler in die Welt hinausziehen müßte — das thu' ich nicht!“

Er schritt über den Hügel dahin, und trat an die Stelle hinaus, wo die Aussicht in's Pegnitzthal hinauf und nach Leinburg und dem Morizberg und dem ganzen Höhenzuge der fränkischen Alp sich öffnet. Auf der Wiese, die sich den Bergabhang nach dem Dörfchen hinabzog, hatte eine Familie sich gelagert. Es war der Kupferschmid Antoni Grabner

mit den Seinen. Sie hatten — es war Juni — einen Korb der prächtigsten Kirschen zwischen sich stehen, und ließen es sich schmecken. Sifrid kannte den Meister Grabner wohl, denn er wohnte in Imhofs nächster Nachbarschaft. So trat er denn auf die Gruppe zu. Als sie sein ansichtig wurden, sprangen sie von der Moosbank auf. „Ei, Herr Imhof," sagte der Meister, „wie habet ihr hier uns gefunden?" „Im besten Wohlsein, wie ich sehe," antwortete Sifrid, der den Sinn der verwunderten Frage nicht verstand. Sein Blick fiel nun auf ein blühendes Mädchen von etwa siebzehn Jahren, das sittig und verschämt zur Seite stand, und verlegen den Blick senkte. „Ist das eure Gertrude?" fragte Sifrid; „ist's möglich? Was für ein fein Jüngferlein ihr geworden seid! Wie lange ists nun her, daß ihr fort gewesen seid in der Klosterschule zu Bamberg? Gewiß drei Jahre. Damals waret ihr noch ein Kind; wie oft hab' ich euch eine Birn oder Apfel im Vorübergehen gereicht, oder scherzeshalber euch in die Wange gekniffen! Und nun seid ihr solch ein minniglich Mägdlein geworden, daß ich mir kaum darf erlauben, euch in die klaren Aeuglein zu schauen. Aber aus alter Freundschaft darf ich euch doch wohl die Hand bieten."

Mit Purpur übergossen legte sie ihre Fingerspitzen in seine Hand, und sagte: „Es ist ja hier nicht der rechte Ort und Stunde zu solchem Handel; aber weil ihr denn durch Zufall uns hier habt angetroffen, und weil euer Herr Vater bei dem meinen um mich für euch geworben, und auch mein Vater dahier es also zufrieden ist —"

„So reichst du mir deine Hand!" rief Sifrid lebhaft, und verbarg hinter diesem Freudenruf seine maßlose Ueberraschung. „Ja, du liebe Gertrude! Ich wußte ja freilich nicht, daß ich hier dich würde antreffen, und gedachte meine Werbung in schicklicherer Form bei deinem Vater in seinem Hause anzubringen. Aber nun hat ein Wichtelmännlein meinen Schritt hiehergelenkt, und so wollen wir denn auch nicht lange uns sperren und zieren, sondern die Sache lassen geschehen sein. Hier hast du meine Hand und meine Minne! Wir

sind nun Bräutigam und Braut!" „Und die Heiligen wollen ihren Segen dazu geben," sagte der Meister.

Sifrid schwamm in Entzücken. Eine solche unvermuthete, eine solche im Sturm herbeigeführte Entwicklung seines Geschicks war ganz nach seinem Sinn. Nie zuvor hatte er an Gertrude einen Gedanken gehabt; aber wie er sie da plötzlich vor sich sah, gefiel ihm ihre anmuthige Erscheinung, und er mochte sich um so freudiger zu dieser Braut entschließen, je mehr er vor Eva Pfinzing besorgt gewesen. Er fieng an, seinen Eltern gut zu sein in seinem Herzen.

Und doch täuschte er sie. Sowie er der Braut halb aus Verlegenheit halb aus Stolz nicht hatte merken lassen, daß er erst aus ihrem Munde erfahren, wen sein Vater für ihn ausgewählt, so that er, da er nach Hause kam, als wisse er das auch jezt noch nicht. „Mutter!" sagte er freundlich, „für das, was ihr mir heute habt angekündigt, dank' ich euch. Daß ich der Handelschaft soll erledigt sein, und im frischen freien Wald mein Wesen haben, das macht mich einer großen Sorge genesen. Und die Tochter, die ich euch als mein Weib soll zuführen, will ich ja auch nehmen, wenn ich irgend es vermag. Aber sage mir, wer ist's? Mir soll ja eine jede recht sein, wenn es nur des Pfinzings Eva nicht ist; denn mit der könnte ich nicht leben."

Lächelnd sagte die Mutter: „Da sollst du aller Sorgen baar sein. Solchen Pfauen wollen auch wir nicht. Wir haben ein fromm, tugendlich, sittsam Mägdlein dir ersehen, die kein ander Begehren hat, als daß sie ihrer Pflicht getreulich nachkomme, und ihres Eheherrn gehorsam Weib sei, daß der es wohl bei ihr habe. Sie ist nicht reich, ist auch aus keinem vornehmen Geschlecht. Aber darnach stehet ja auch dir der Sinn nicht, der du mehr zu den geringen als den ehrlichen*) Leuten dich gehalten hast. Die wir dir erwählet haben, ist fleißig und sparsam und in aller Hantirung geschickt, also daß sie dir das deine wird wohl zusammenhalten, da du vielmehr zu leichtfertigem Hinausgeben des Geldes geneigt bist. Sie hat ein demüthig, sanft Gemüth,

*) D. h. vornehmen.

wird also zu deinem raschen Wesen wohl passen und sich in deine Launen schicken und schmiegen." „Aber wer ist sie? Wie heißt sie?" fragte Sifrid. Die Mutter antwortete: „Es ist des Meisters Grabner Tochter, die Gertrud." „Ei," rief Sifrid, „die hab' ich immer gern gehabt, da sie noch ein Kind war. Die steht mir wohl an. Ich hab' sie gestern sehen über die Straße gehn; die ist ein fein Mägdlein geworden. Wenn der Vater nichts dawider hat, mag ich sogleich morgen hingehen und um sie freien."

So war nun große Freude im Hause. Auch Ulrich zeigte dem Bruder ein gnädigeres und wohlwollenderes Gesicht; doch konnte er sich beim Abendimbiß nicht der mahnenden Worte enthalten: „Das laß dir nun aber gesagt sein, daß du nicht in deine alten Gewohnheiten zurückfällst, und dir nicht einfallen lässest, Schenken und Bierstuben zu besuchen und mit schlechtem Gesindel dich abzugeben. Und sonderlich, daß du mir keine Würfel mehr anrührst. Du hast ein doppelt so großes Taschengeld gehabt, als ich jemals bekommen, und hast doch nicht ausgereicht. Der elende Kunz hat dir noch zehn Pfund müssen vorstrecken, wie er durch deine Handschrift bewiesen hat. Und Veit, der Weinwirth, hat uns auch eine Rechnung von fünf Pfunden vorgelegt, die du beim Würfeln dir von ihm erborget. Diese Schulden sind nun gezahlt und getilgt. Aber es sind die lezten."

Sifrid gab wider seine bisherige Gewohnheit keine Gegenrede, sondern schwieg. Ihm lief es siedheiß den Nacken hinauf; er wußte, daß er an verschiedenen Orten noch über zwanzig Pfund Schulden hatte. Hätte er sich mit der Mutter allein befunden: er hätte es vielleicht über sich vermocht, es ihr zu gestehen, und das wäre gut gewesen; denn wo ein neues Leben beginnen soll, da müssen die alten Schulden — nicht die Geldschulden allein, auch die sittlichen — eingestanden und getilgt sein. Aber dem Bruder gegenüber gewann er es nicht über sich; er gedachte im Stillen, wenn er erst seinen eignen Heerd habe, wolle er jene Ausstände schon nach und nach abzuzahlen suchen.

Am nächsten Tag wiederholte er bei Meister Grabner — diesmal in aller Form und Feierlichkeit — seine Werbung,

und führte dann die Braut den Eltern zu. Sogleich am folgenden Morgen trat er seine Stelle beim Forstmeister an. Zu schreiben gab es verhältnismäßig wenig; die Forstwirthschaft jener Zeit war eine sehr naturwüchsige. Herr Waldstromer nahm ihn sogleich mit hinaus in den Lorenzerwald, und führte ihn am Deutschherrenteich oder, wie man ihn gewöhnlich nannte: Dutschenteich, vorbei nach dem Weiler Altenfurth, wo die Schotten von St. Aegidien etwa hundert Jahre zuvor eine kleine Kapelle erbaut hatten. Zwischen Altenfurth und Feucht war das Revier, welches dem jungen Imhof zur Beaufsichtigung zugewiesen wurde. Daß er auf seine Gänge eine Armbrust mitnehmen und des edlen Waidwerks pflegen durfte, verstand sich von selbst.

Die Hochzeit war auf Ende Juli angesetzt. Seine Braut sah er täglich; er pflegte die Abende bei ihr und ihren Eltern zuzubringen; er erzählte dann viel von seinen Waidmannsthaten, und ergetzte durch den Gesang von Minneliedern sowie durch heitern Scherz und muntre Schwänke die ganze Familie. Und doch lag eine Wolke von Sorge über ihm. Einer seiner Gläubiger hatte ihn mehrmals gemahnt, und mit Mühe war es ihm gelungen, ihn bis auf den Tag nach der Hochzeit zu vertrösten.

Eines Tages, als er mit seiner Armbrust, das leichte Pirschgewand über der Schulter, zum Frauenthore hinausschritt, kam Matz Firnewein daher, ihm gerade entgegen. Sifrid wendete den Blick nach der andern Seite, und gieng vorüber, als ob er ihn nicht bemerkt hätte. Der Schalksnarr aber griff ihn am Arm und sagte: „Nun, Herrlein, seit daß ihr ein Förster geworden, kennet ihr eure alten Freunde nicht mehr? Euch reuen wohl die zehn Heller, die ihr mir noch schuldig seid von dem Tage her, da ich den König genarret?" „Mich reuet," erwiderte Sifrid, „daß ich mit solchem Gesindel, wie ihr, mich jemals eingelassen, und mich sollst du nicht narren. Saubere Freunde das, die meinen Vater im Hartwald überfallen und gestochen haben! und davon hast du Strolch mir geschwiegen!" „Wer hätte euern Vater überfallen?" fragte Firnewein. „Der Pfefferbalg ist dabei gewesen," sagte Sifrid. „Der Pfeffer-

balg? Hahahaha!" rief Matz, und schüttelte sich vor Lachen. „Dessen hat er sich freilich gerühmt, der eitle alte Narr; wenn ihr ihn fraget, ob er vor hundert Jahren in der Kufsteiner Klause dabeigewesen, so schwört er euch Stein und Bein, er sei's gewesen, der den Rothbart herausgehauen, und also schwört er auch, er sei's gewesen, der eurem Vater den Arm zerstochen. Aber da könnt ihr sicher sein: wo's Hiebe setzt, da bleibt der Pfefferbalg davon. Meinet ihr denn wirklich, daß der sich noch in Nürnberg dürfte blicken lassen, wenn er auch nur verdächtig wäre, dort mitgethan zu haben. Der Kraftsteiner ist entflohen, weiß niemand, wohin? und der Nürz ist auch auf und davon; haben wohl gewußt, warum. Der Pfefferbalg aber weiß, daß er ruhig in der Stadt bleiben kann. Wäre der dabei gewesen, der wäre längst erhenkt, so er hier sich blicken ließe! Nein, nein, ihr müßt euch wieder einmal im grauen Wolf sehen lassen; da solltet ihr etwas schauen, was ihr euch nicht hättet träumen lassen. Der alte Narr, der Pfefferbalg mit seinem kahlen Schädel, steckt nämlich in Minne bis über die Ohren. Wer seine Königin ist, weiß man noch nicht so recht; ich glaube, es ist die Greth im rothen Dachs, das Kellermädchen. Wäret ihr bei uns, ihr würdet's bald heraus haben und ihm sein Geheimnis entlocken. O ihr solltet ihn nur hören, wenn er seine selbstgedichteten Minnelieder singt:

Aug von Karfunkel!
Du leuchtest wir wie eine Blendlaterne,
Denn du bist helle, doch vor mir wird's dunkel.

Wüßt' ich sie nur alle, die tollen Reime! Ich sage euch, es gibt keinen größern Spaß, als den. Wir bestärken ihn, wie sich von selbst versteht, in seiner Thorheit. Und den Grünsberger zu sehen, wie der mit dem Lachen kämpft und die Zähne verbeißt, um ernst zu erscheinen — das ist allein schon eine Kanne Sinopel werth."

„Ja, da muß ich schon einmal kommen," sagte Sifrid; „den Spaß muß ich mit ansehn. Aber des Abends hab' ich keine Zeit. Ihr solltet ihn einmal des Nachmittags gegen vier Uhr in des Kaspars Gartenschenke dort vor'm Thor

bestellen; wenn ich das wüßte, käm' ich dann früher aus dem Forst zurück, und hätte wohl ein Stündlein für euch übrig."

„Gut. Morgen sollt ihr uns dort treffen," sagte Matz. Und Sifrid gieng seines Weges.

„Das kann kein Unrecht sein, den Spaß sich einmal mit anzusehen," sagte er zu sich selbst.

Er stellte sich den folgenden Tag richtig ein, und fand den Grünsberger, den Pfefferbalg und den Firnewein bereits am Platze sitzen. Es war denn in der That recht drollig, den alten Narren seine ungereimten Reime singen zu hören. Mit der Eröffnung, wer seine Geliebte sei, wollte er nicht herausrücken. Doch da wußte der lustige Sifrid Rath. Er wischte sich bei Pfefferbalgs Gesang einmal über das andre die Augen, und sah so schmachtend darein, wie wenn er ein Tränklein von Senesblättern im Leibe hätte. „Da sieh den minnekranken Bräutigam an," sagte der Grünsberger, „dem ergeht es wie dir." „Ach, viel schlimmer noch," sagte Sifrid; „wenn meine Braut es wäre, die mich erseufzen machte, so sollte dies Seufzen wohl bald gestillet sein; nun aber hat eine Andre mir's angethan, und mich mit einem Minnetrank behexet; sie sagt, ein häßlicher alter Gimpel stelle ihr nach, wie ein Waidmann einer Schnepfe, und da solle nun ich ihr helfen. Aber wie kann ich das, so ich doch schon eine Braut habe? Ich wollte ihr ja gern helfen von dem alten Gecken, den sie nicht mag, denn — wie gesagt, sie hat mir's angethan, die schöne Greth —"

„Greth! Welche Greth?" fuhr Pfefferbalg auf, indem er aufsprang und Sifrid vor der Brust faßte. „Nicht so hitzig! nicht so hitzig!" sagte dieser; „die Greth im rothen Dachs ist's gewesen —" „Zieh, Unglücklicher!" schrie Pfefferbalg, „das fodert Blut! Du mußt dich mit mir schlagen!" „Ein andermal," sagte Sifrid ruhig, „denn jezt eben habe ich kein Schwert da, sondern nur meinen Arkobalisten; willst du geschossen sein, wie man einen Spatzen schießt, tapfrer Klaus? Sei ruhig, 's ist ja von allem dem kein Wort wahr. Ich hab' nur wollen herauskriegen, wer deine angebetete Isolde ist, darum hab' ich den Scherz ge-

macht. Im rothen Dachs bin ich meiner Lebtage noch nicht gewesen, und deine Greth hab' ich noch mit keinem Blick gesehen, geschweige daß sie mich behexet hätte."

Ein schallendes Gelächter folgte. Pfefferbalg ward mit seinem Schrecken und seiner Eifersucht noch waidlich geneckt, und der Grünsberger fragte, ob er denn den ‚alten Gimpel' wolle auf sich sitzen lassen. Wenn er der tapfre Ritter wirklich sei, der er zu sein sich rühme, so müsse er mit dem Förster einen Gang thun auf Leben und Tod.

„Ich denk', ihr nehmt zwei Blasrohre," sagte Matz, „und schießt mit Pfefferkörnern aufeinander."

„Eine Kanne Rothwein mußt du schon dran wenden," sagte der Grünsberger zu Sifrid, „um seine beschmutzte Ehre wieder weiß zu waschen."

„Weißwaschen mit Rothwein?" rief Matz. „Das wäre mir ein Mirakel."

„Wir wollen ihm Farbe geben," sagte Sifrid, „dem liebeskranken blassen Pfefferbalg. Darum Rothwein her!"

Die Kanne ward gebracht, und unter Scherz und Lachen geleert. Sifrid zahlte sie. Nachdem er wochenlang keinen Heller für sein Vergnügen verbraucht hatte, durfte er diese Ausgabe sich wohl erlauben.

Da er des Trinkens gewohnt war und etwas vertragen konnte, so hatten diese paar Becher Weines keine andre Wirkung, als daß er des Abends im Hause seiner Braut noch aufgeweckter und munterer war, als gewöhnlich. Er erzählte die schnurrigsten Jagdgeschichten, und erregte das herzlichste Lachen. —

Der Sommer war heiß, und auf seinen Gängen durch's Revier bekam er Durst. In Altenfurth war eine Schenke. Dort kehrte er nicht selten des Mittags ein, verzehrte aus der Faust sein mitgenommenes Stück kalten Bratens, und trank eine Kanne Bier dazu. Seine gewöhnliche Gesellschaft war ein Expositus vom Schottenkloster zu St. Aegidien, der zu Altenfurth seine Zelle hatte, und dort in der Kapelle Messe las. Pater Findan war sein Name. Mit den alten Schottenmönchen zur Zeit Konrads III., mit Abt Carus und Pater Declanus, hatte Pater Findan wenig Aehnlichkeit, und

seine Collegen zu St. Aegidien ebensowenig. Das Stift zu St. Aegidien war heruntergekommen, und stand in der Stadt in gar keinem guten Rufe. Es waren schmutzige Dinge vorgefallen und vertuscht worden; im allgemeinen galten diese Schottenmönche für dumm, abergläubisch und träge; es waren Leute, die nur für ihren Bauch lebten. So sah auch Pater Findan aus; er war wohlbeleibt, und obwohl er noch nicht viel über vierzig Jahre zählte, hiengen ihm doch die wohlgenährten Wangen schlaff herab, und die kleinen lauernden Augen machten mehr den Eindruck der Verschmitztheit, als den der Klugheit. — Für Sifrid hatte ein solcher Gesellschafter nichts anziehendes. Aber draußen lag die Gluth des Mittags; Sifrid bedurfte der Ruhe und Erquickung; selbst die alten Fichten mit ihren dichten dunkeln Kronen gaben keinen genügenden Schatten; er mußte wohl oder übel in der Stube bleiben, die von Fliegen summte, und hier die Stunden der peinlichsten Hitze abwarten. Und da mochte er denn doch immer noch lieber mit dem Pater ein Wörtlein plaudern, als mit dem einzigen andern Gast, der noch in der Stube war, einem hagern finstern Mann, der wohl sieben Fuß hoch sein mochte, und in der Tracht eines Knechtes in der Ecke saß und mit seinem einzigen Auge mürrisch dareinschaute.

„Wer hat eure Kapelle erbaut?" fragte Sifrid den Mönch; „sie sieht so seltsam aus, wie ich noch nie eine gesehen; eine einzige runde Kuppel auf kreisrunder Mauer, fast wie ein Gezelt gestaltet. Die muß wohl uralt sein." — „Das will ich glauben," sagte der Mönch, „daß die uralt ist. Kaiser Karol der Große hat sie selbst gestiftet. Denn da der des Waidwerks pflog in diesen Wäldern, führte er mit sich Sankt Märtens Chorkappen oder Mantel; des wartete ein Priester, der ward genannt St. Märtens Kapellanus. Für den war allda in Altenfurth ein besonder Zelt, darin er die heiligen Sakramente bewahrete. Da nun der Kaiser von dannen ziehen wollte, sprach er: res deo semel consecratae in humanos usus retorqueri non debent, das ist verdeutschet: was einmal Gott geheiligt ist gewesen, das soll man nicht zu irdischem Dienst zurückwenden. Also

bauete er anstatt des Gezelts und in Gestalt desselben eine Kapelle zu Ehren der heil. Katharina."

„Schämen solltet ihr euch, dem Volke solchen Lug vorzugaukeln," dröhnte die Stimme des hagern hohen Waffenknechtes aus der Ecke. „Die Kapelle ist vor fünfzig Jahren gebauet, in dem Jahr, da der König Heinrich, Kaisers Friedrichs des zweiten Sohn, in Nürnberg die Hochzeit gehalten, die das Volk die Seufzerhochzeit pflegt zu nennen. Denn weil da solch groß Unglück geschehen und viele Unschuldige um's Leben gekommen, so hat er, um des Himmels Zorn zu wenden, zu Ehren St. Johannis und Sanctä Catharinä diese Kapelle erbauen lassen, und mein Vater hat mir berichtet, daß er selbst zugesehen, wie die Steinmetzen daran bauten; denn der hat hier in der Nähe gar oft gepirschet."

„Wer seid ihr denn," fragte der Mönch, „der ihr das besser wollet wissen, als unser hochwürdiger Abt?" — „Ich bin der schmale Hanns," antwortete der Gefragte, „und mein Vater war der starke Wolf. Seid ihr noch nicht zufrieden, so will ich euch noch des Näheren berichten."

„Die Kapelle ist alt, uralt," flüsterte der Mönch, aber nur halblaut, denn der Anblick des finstern, riesigen Mannes dort in der Ecke flößte ihm Furcht ein.

„Fünfzig Jahre alt," rief dieser barsch.

„Vor fünfzig Jahren mag das Chörlein angebaut, und außen in's Gemäuer der Fries als Zierat eingehauen worden sein," sagte der Mönch. „Wir wollen darum nicht streiten. Meinethalben ist sie alt oder nicht alt.*) Lassen wir sie stehn, wo sie steht, und machen lieber zur Kurzweil ein Spiel. Sepp! die Würfel!"

„Ich spiele nicht," sagte Sifrid trocken.

„He, das ist ein guter Einfall!" rief der schmale Hanns. „Da bin ich gleich dabei." Er kam an den Tisch, wo der junge Förster dem Mönch gegenübersaß. „Wollt ihr nicht mitthun?" fragte er jenen. „Zu dritt ist's ja viel kurzweiliger, als zu zweien. Wir spielen Dreistelz, immer zwei

---

*) Der Haupt- und Kuppelbau dürfte wohl bald nach 1150 errichtet sein, unter Kaiser Rothbart.

gegen den dritten. Pfui, Sepp, trag deine schmierigen Würfel wieder fort; die kleben ja an den Fingern. Seht, da hab' ich Würfel bei mir, die sind in Paris gemacht. Hei, da ist's eine Lust mit zu spielen."

Er nahm sie aus der Tasche, und ließ sie auf den Tisch rollen.

„Soll ich den Sonderling vorstellen?" dachte Sifrid. Er war nie auf's Spiel versessen gewesen, aber wenn er einmal darin war, spielte er mit Leidenschaft.

„Den Trik einen Heller," schlug der schmale Hanns vor. „Das ist hoch!" sagte Sifrid, „ein Helbling wäre gerade genug." „Bah!" sagte Hanns, „wer so ein fein Pirschgewand trägt, wie ihr, der wird wohl ein paar lumpige Heller zu verlieren haben."

Sie fiengen an; die Würfel rollten, und merkwürdigerweise war Sifrid das Glück günstig. Er gewann fast in Einem Zuge. Ein paar Stunden giengen herum wie Augenblicke, und das Spiel hörte erst dann auf, als der schmale Hanns erklärte, daß er alles verspielt, was er bei sich getragen.

Achtzig Heller trug Sifrid heim. „Auf die Art," dachte er, „könnte ich nach und nach zu Gelde kommen, um meine Schulden abzutragen."

Es kam ein Gewitter; es folgten Regentage. Da blieb er im Wald. Als ihn wieder einmal die Sonnenhitze in die Schenke trieb, fand er den schmalen Hanns wieder. Wieder wurde ein Spiel gemacht. Diesmal gewann er nichts und verlor nichts.

Am folgenden Tage fand er sich sehr überrascht, als plötzlich auch der Grünsberger und Pfefferbalg eintraten. Sie sagten, sie seien gekommen, dem Förster einmal in seinem Wald einen Besuch abzustatten. Vom schmalen Hanns nahmen sie wenig Notiz, bis Sifrid ihnen denselben als seinen Spielkameraden vorstellte. Als sie vom Spielen hörten, wurden sie ganz begeistert, und begannen sogleich ein Spiel zu fünft. Es war ein Spiel, das Sifrid noch nicht kannte; „das Steigerspiel" nannten sie's; es habe allerlei sehr complicirte Regeln; doch die werde der Förster schon durch Uebung kennen lernen. Das Auge sollte nur einen

Helbling Neumünze gelten; aber als das Spiel im Gange war, hörte Sifrid vom „Doppeln“ reden, und erfuhr, daß, wenn einer alle zwölf Augen mit einander geworfen habe, der Satz jedesmal auf's doppelte erhöht werde. Er erschrak darüber; doch sein Schrecken legte sich, als er nach der ersten Erhöhung bedeutend gewann. Endlich warf er selbst den Pasch, und strich somit zwölf Neuheller auf Einen Zug ein. Von da an galt nun das Auge zwei Neuheller. Aber nun wandte sich mit Einem Male das Glück. Er verlor. Der schmale Hanns warf gleich darauf wieder alle Zwölf; das Auge stieg auf vier Heller. Sifrid verlor wieder; sein Geld war alle; der Pater tröstete ihn, man wolle ihm seine Spielschuld mit Kreide anschreiben; mittlerweile werde er schon wieder gewinnen. Er spielte mit Leidenschaft fort. Einmal gewann er zwanzig Heller, die an seiner Schuld ihm abgeschrieben wurden. Nun stieg das Auge auf acht — gleich darnach auf sechzehn Heller. Sifrid verlor — verlor in Einem fort. Seine Schuld betrug 160 neue Heller, das waren zwei alte Pfund und vierzig Heller, also vier Goldgulden; denn vierzig neue Heller giengen auf einen deutschen Goldgulden, eine Münze, die an Goldgewicht ungefähr einem jetzigen Dukaten gleichkam.

In der Wuth, das Verlorene wiederzugewinnen, würde Sifrid noch weiter fortgespielt haben, wenn nicht der schmale Hanns selber gesagt hätte: „Ihr habt heute kein Glück. Ihr müßt aufhören. Fortuna läßt sich nicht zwingen.“

„Aber wie soll ich denn nun zahlen?“ rief Sifrid entsetzt.

„Ihr könnet uns ja euer Pirschgewand als Pfand lassen,“ sagte der Mönch.

Sifrid grauste es. Es als Pfand dazulassen, war keine Kunst, aber eine desto größere, es wieder einzulösen. Wenn ihm sein Pirschgewand fehlte — was sollte er beim Nachhausekommen seinen Eltern sagen?

„Nu, Gott's Wunder!“ ertönte jezt eine Stimme, „warum soll der îsch-jáar*) lassen sein Schulterkeid? Bin ich nicht da? Ist nicht gekommen der Naftali ben Esrom

*) „Mann des Waldes,“ Förster.

von Altdorf nach Altenfurth im rechten Augenblick? Kenn' ich nicht den Michel Imhof, den großen Soher,*) der da handelt nach Brabant und Niederland, und den Herrn Sifrid, seinen Sohn? Werd' ich euch vorstrecken die lumpigen vier Goldgulden, und ihr werdet mir verschreiben euern Namen, daß ihr habt empfangen sechs Gulden, so sind die Zinsen gleich mitbezahlt, und werdet haben Zeit, das Geld mir zu geben auf Jahr und Tag."

„Was!" rief Sifrid entrüstet, „fünfzig Procent verlangst du, du schäbiger Hund von einem Juden?"

„Soll mich Zoras**) fressen, und Gras wachsen vor meiner Thür, wenn ich bin schäbig! Wo ist die Sicherheit, die ihr mir gebt? Ich hab' keine Sicherheit, denn ihr gebt mer keine. Komm ich zu euerm Vater, so sagt der: was gehen mich die Schulden an von dem Bocher? Komm ich zu euch, so habt ihr kein Geld. Nichts hab' ich, als eure Handschrift. Sind da fufzig Procent zu viel? Ich frag' euch: sind se zuviel? — Warum? Ich dring' euch nicht auf mein Geld, soll mich Gott bewahren! Wollt ihr nicht machen Geschäft mit dem Naftali ben Efrom, so gebt euren Pirschgewand."

„Mach nur kein solch Geschrei," sagte Sifrid; „schreibe deinen Schein, so will ich meinen Namen druntersetzen."

Er unterschrieb, und seine Mitspieler empfiengen die vier Goldgulden, und vertheilten sie unter einander.

„Nu seid ihr mir also im Ganzen schuldig 25 Pfund," sagte der Jude.

„Kerl, bist du toll?" schrie Sifrid.

„Warum soll ich sein meschuke?" erwiderte Naftali. „Vier Pfund habt ihr mir hier verschrieben, und einundzwanzig hat der Bärenwirth zu fordern an euch von der vorigen Zeit her; die Forderung hab' ich'm abgekauft. Auf euern Hochzeittag ist sie fällig; aber zu zwanzig Procent lass' ich sie stehen noch einen Monat länger."

Sifrid gieng. Von den Spielgesellen nahm er kaum Abschied. Ein paar Stunden lief er im Wald umher; als

*) Kaufmann. **) Aussatz.

er nach Hause kam, sagte er, daß ihn in Folge der schwülen Hitze heftiges Kopfweh plage; man möge ihn heute bei seiner Braut entschuldigen; er müsse sich zu Bette legen.

Viertes Kapitel.

Die Augustiner.

Er war wirklich ein paar Tage krank, und sah elend aus. Am Ende siegte das leichte Blut und der leichte Sinn über die Sorge.

Nur vierzehn Tage waren es noch bis zur Hochzeit. Diese sollte in Meister Grabners Hause gehalten werden, im Hause der Braut, wie es die Sitte verlangte; indeß sorgten Sifrids Eltern, daß sie, wenn auch ohne Pomp, doch in einer Weise gefeiert würde, die dem Hause Imhof nicht zur Schande gereiche. Frau Imhof kaufte ein schweres seidenes Brautkleid, das Sifrid seiner Gertrude als Geschenk darbringen sollte! und damit beim Hochzeitfest die Tafel ehrbar ausgestattet sei, gieng die sorgsame Mutter an den großen Hausschrank, der in der Prunkküche stand, und wählte feine damastene Tischtücher, schön geschnitzte elfenbeinerne Teller, silberne Kannen und Becher, und was desgleichen Geräthes mehr war, um dem bescheidenen Haushalt des Kupferschmids für diesen festlichen Tag zu Hilfe zu kommen.

Bei dieser Beschäftigung überraschte sie ihr Sohn Sifrid. Als er all den Glanz und Reichthum sah, lag es ihm auf der Zunge, der gütigen Mutter zu gestehen, daß er immer noch unbezahlte Schulden habe; aber eine falsche Scham und die Angst vor dem Unwillen des Vaters und den bittern Scheltworten des Bruders verschloß ihm den Mund.

„Was ist das für ein Becher?" rief er plötzlich aus,

„den hab' ich noch nie gesehen! Bei Gott, eine Scheuer*) von gediegenem Golde! Und welche vortreffliche Arbeit daran! Sieh nur dies Bildwerk! Ein Mägdlein, das die Thränen auffängt, die aus einem Rebschoß sich ergießen. Daß sie dabei selber weint, ist ungeschickt; sie sollte lachen und sich auf den Herbst freuen."

„Siehst du nicht, daß sie ihre Thränen trocknet?" sagte die Mutter. „Aber stell' die Scheuer wieder hin."

„O nicht doch!" rief Sifrid. „Der Becher soll, wie mich dünkt, das Prachtstück auf der Hochzeittafel sein. Damit sollt ihr unsre, des Brautpaares Gesundheit ausbringen."

„Da sei Gott für!" sagte Frau Imhof. „Der Becher heißt der Thränenbecher seit mehr denn hundert Jahren. Der schickt sich nicht zu einem Freudenfeste. Es klebt an ihm das Blut des Goldschmids, der ihn gemacht, und ist dabei einer unserer Vorfahren mit im Spiel gewesen. Du mußt den Vater darüber fragen, der wird dir die Geschichte genauer sagen können. Es ist ein Unglücksbecher, soviel weiß ich. Stell' ihn wieder an seinen Ort."

Sifrid gehorchte. Beim Mittagstisch, an welchem der Vater seit etlichen Tagen wieder Theil nehmen konnte, fragte er ihn nach der Geschichte des Bechers. Herr Imhof theilte sie ihm mit. Als er seine Erzählung geendet, sprach Ulrich: „Da wäre es doch am besten, man schmölze den vermaledeiten Becher ein; so könnte er kein Unglück mehr anrichten —" „Und du stecktest die acht oder zehn Mark Gold in die Tasche!" ergänzte Sifrid. „Nein, das wäre doch Sünde und Frevel, ein so uralt Familienkleinod und unvergleichlich Kunstwerk dem Mammonsteufel zu opfern. Vater, gib den Becher mir; bei mir soll er als ein Heilthum aufbewahrt und vor dem Einschmelzen gesichert sein." „Einstweilen ist er auch bei mir davor sicher," entgegnete der Vater, „und ich will Sorge tragen, daß er nach meinem Tode weder eingeschmolzen wird, noch in leichtsinnige Hände kommt."

Sifrid fühlte den Stich, und antwortete mit einem finstern, trutzigen Gesicht. Wie gerne hätte er mit Worten

---

*) Mittelhochdeutsches Wort, gleichbedeutend mit Becher.

erwidert, und den Vorwurf abgewälzt. Er konnte ohne Lüge sagen, daß er — vielleicht er allein unter den Tischgenossen — den Kunstwerth jenes Bechers zu würdigen wisse und ihn niemals und um keinen Preiß der Zerstörung preißgeben würde. Aber konnte er auch ebenso ohne Lüge sagen: „Ich bin nicht mehr leichtsinnig" —?

Am folgenden Tag auf einem Gang durch die Stadt begegnete er auf dem Weinmarkt dem Pater Facundus. Derselbe war eben im Begriff, in sein Kloster zu gehen, als er aber Sifrid sah, trat er freundlich auf diesen zu, und sagte: „Nun, Herr Sifrid, wie geht es euch? Ihr werdet nun bald Hochzeit machen?" Sifrid hatte sich in den Kopf gesetzt, daß kein anderer als Facundus der Urheber der strengen Behandlung gewesen sei, die ihm anfangs zu Theil geworden; denn um die Grundsätze und den Charakter des Paters hatte er sich nie bekümmert; seiner Meinung und oberflächlichen Erfahrung nach theilten sich die Mönche in lüderliche Strolche, die der Verachtung — und in finstre Eiferer, die des Hasses werth seien; und weil der ernste Facundus nicht zu den ersteren gehörte, so rechnete er ihn unbesehens zu den letzteren. Weil er nun überzeugt war, daß nur die gütige Mutter es gewesen, die ihren freundlichen Willen wider die harten Rathschläge des Mönchs durchgesetzt habe, so antwortete er, um diesen durch Hohn zu ärgern: „Ja freilich werde ich bald Hochzeit machen, und dies Glück verdanke ich allein euch, Herr Pater, und eurer Fürsprache, sowie auch die Befreiung aus meiner grausamen Haft und die anmuthige Stelle, die mir beim Forstamt geworden." — „Es freut mich, daß ihr ein dankbar Gemüth habt," sagte der Pater, „aber nicht mir müßt ihr danken, sondern Gott dem Geber alles Guten, der eurer Eltern Sinn zur Milde gelenkt hat; und nicht mit Worten allein sollt ihr euern Dank erweisen, sondern durch die That, indem ihr dem Trunk, dem Würfelspiel und allen Narrentheidingen entsaget, wie ihr das gelobet habt. Aber vor allem müßt ihr schlechte Gesellschaft unverbrüchlich meiden; denn die reißet den, der schon das Ufer erreicht hat, wieder in die trübe Fluth des Lasterlebens hinein. Und das wird euch ja nun leicht, da

ihr an eurem tugendsamen Weibe die beste Gesellschaft findet. Die wird machen, daß es zu Hause euch wohl wird. Gott woll' euch seinen Segen dazu geben, und wolle schaffen, daß ich hier mit diesem Unglücksbecher, den euer Vater dem Kloster zur Aufbewahrung anvertrauen will, allen Fluch und alles Unheil aus eurem Hause hinwegnehme." Er zeigte dabei auf eine runde Schachtel, die er bisher unter seiner Kutte verborgen hatte; dann trat er mit einer grüßenden Handbewegung in die Klosterpforte.

Sifrids Gemüth war während dieser Rede des Paters von wechselnden Empfindungen bewegt. In jenen ersten Worten, womit der Mönch den Dank des Jünglings in Demuth von sich ab auf Gott lenkte, sah er nur eine Bestätigung seiner vorgefaßten Meinung, daß Facundus an den milden und freundlichen Maßregeln, die man in Betreff seiner ergriffen, keinen Theil habe. Den Anfang der Ermahnung hörte er mit Kälte an; himmelangst aber wurde es ihm, als der Pater vom Würfelspiel anfieng, und daß schlechte Gesellschaft zum Rückfall in abgelegte Sünden führe. „Hat der Pfaffe schon wieder Wind von dem, was da draußen vorgefallen? Sollte der Pater Findan ein Verräther sein? Ich glaube es nicht; wie sollte doch der gestrenge Augustiner mit dem Bierbauch, dem Schotten, in Beziehung stehen? Aber auf der Hut muß ich sein, daß der schwarze Luchs mich nicht etwa den Eltern verrathe!" Diese Gedanken flogen, schneller als sie gesprochen werden können, durch seinen Kopf; und als er nun vollends von dem Becher hörte, da schwoll der durch das Mistrauen schon gesteigerte Widerwille gegen Facundus zum wilden Hasse an. „O ihr schändlichen Erbschleicher!" sagte er bei sich selbst; „wo gibt es ein Kleinod, noch so verborgen, das ihr nicht wittert, und dann keine Ruhe habt, bis ihr es in eure habgierigen Bettlerkrallen bekommt."

Er gieng auf's Forstamt. „Herr Waldstromer will dich sprechen," sagte ein andrer junger Förster. Bebenden Herzens trat Sifrid in die Schreibstube. Er war sich bewußt, in letzter Zeit nur zu häufig halbe Tage in der Altenfurther Schenke zugebracht und im Forste gar manches versäumt zu

haben. Einige neugefällte Bäume waren, während er bei den Würfeln saß, gestohlen und weggefahren worden am lichten Tage. So war ihm denn gar nicht wohl zu Muthe.

Aber Herr Waldstromer empfieng ihn freundlich. „Ich achte," hub er an, „es wird euch nicht unlieb sein, wenn euch statt des Altenfurther Reviers ein anderes, der Stadt näher gelegenes übertragen wird. Denn einem jungen Ehemann, wie ihr nun bald sein werdet, ist es mit Billigkeit nicht zuzumuthen, daß er den lieben langen Tag in fernen Wäldern streife, und sein Weib allein zu Hause sitze. Möchte auch für den Forst selber besser gesorgt sein, wenn ein Förster dorthin käme, der ganz zu Altenfurth wohnte und hausete. Darum sollt ihr mit dem alten Märten tauschen; der soll nach Altenfurth gehen, und ihr sollt das Revier vorn am Dutschenteich übernehmen."

Sifrid dankte erfreut. Sobald er des alten Märten, eines kräftigen Graubarts, ansichtig ward, nahm er ihn beiseit, und sagte: „Kommst du nach Altenfurth, so nimm dich vor dem Schottenmönch, dem Findan, in Acht, und mehr noch vor einem großen, einäugigen alten Knecht, der sich oft dort einfindet. Das ist schlechtes Volk. Mich haben sie zum Würfelspiel durchaus verleiten wollen. Einmal habe ich ihnen den Willen gethan, da sie denn mit allerlei Praktiken es darauf anlegten, mich auszuziehen. Ich aber habe ihre Kniffe gemerkt, und ihnen die Wahrheit gesagt in großem Deutsch. Will nun wohl sehen, was sie alles auf mich lügen werden." „Hab' nicht Sorge," erwiderte Märten lächelnd; „ich laufe nun seit vierzig Jahren in den Wäldern herum, und kenne mich aus; so einem alten Praktikus macht keiner einen blauen Dunst vor. Aber von einem großen, einäugigen alten Knecht redest du? Soll das am Ende gar der entlaufene Kraftsteiner sein; denn der ist groß und hager und einäugig." „Wo denkst du hin?" erwiderte Sifrid; „wie dürfte der sich so nahe an die Stadt wagen? Der Knecht heißt der schmale Hanns, und schon sein Vater hat dort gelebt, und ist mit dabei gewesen, wie vor fünfzig Jahren des Sankt Johannsen Kapelle dort umgebauet worden."

Märten nahm sich gleichwohl vor, auf den Einäugigen

ein Auge zu haben. Aber von dem Tage an, wo der alte Graubart in Altenfurth Förster wurde, ließ sich kein Einäugiger mehr dort sehen, und als Märten einmal den Schottenmönch nach ihm fragte, wollte dieser sich anfangs des Knechtes gar nicht erinnern; endlich besann er sich, es sei ein paarmal ein solcher Knecht von Feucht aus dagewesen, habe aber erzählt, daß er nun einen andern Dienst hätte, in Schwabach oder in Hersbruck oder Gott weiß wo. —

Noch war es ein paar Tage bis zur Hochzeit, da wurde Sifrid auf der Heimkehr vom Dutschenteich von einem heftigen Gewitter überfallen, das ihn nöthigte, in des Kaspars Gartenschenke eine Zuflucht vor dem Platzregen und den Schloßen zu suchen. Er erschrack, als er den Grünsberger mit Pfefferbalg im Innern sitzen sah. Er warf ihnen einen verächtlichen Blick zu, und setzte sich an einen andern Tisch allein. Der Grünsberger aber kam von dem seinen herüber, und sagte lachend: „Du hast wohl Ursach', uns zu zürnen, Förster; wir haben dir jüngst arg mitgespielt, und dich schier ausgezogen. Aber mit unserm Willen ist's nicht geschehen; der Würfel fällt, wie Frau Fortuna will; du warst es, der immer weiter spielen wollte; wenn wir nicht am Ende dreingeredet und der Sach' ein Ziel gesetzt hätten: du würdest fortgemacht haben, bis du all dein Hab' und Gut hättest verspielt gehabt. Das Steigerspiel ist ein verfluchtes Spiel; da darf man auf der Hut sein und nicht hitzig werden. Wäre der Mönch nicht dabeigewesen und der fremde Knecht, so hätten wir gesagt: das ganze Spiel soll nichts gelten und die Rechnung gelöscht werden; aber wir durften dich doch nicht wie einen Bettler hinstellen. Ich denke, wir spielen bald wieder eins mit einander, wir drei unter uns; da wollen wir's schon wett machen."

„Ich habe jezt ganz andre Gedanken im Kopf, als das elende Würfelspiel," sagte Sifrid. „Vielleicht, wenn meine Hochzeit vorüber ist," setzte er hinzu, um damit den Grünsberger auf unbestimmte Zukunft zu vertrösten.

Der Regen hatte nachgelassen; Sifrid ließ die Hälfte seines Schoppens ungetrunken stehen, und gieng.

„Der hat gerochen, wo der Hund begraben liegt," sagte

Kaspar, der Wirth. „Ihr habt's ihm zu plumb gemacht; so fängt man keinen Gimpel."

„War ich's?" fragte der Grünsberger. „Der Rapoto ist's gewesen, der von seinen falschen Würfeln solch einen unmäßigen Gebrauch gemacht hat. Der hat denn auch das Meiste eingestrichen und sich damit davongemacht und mit dem gestohlenen Holz dazu, und wir haben das Nachsehen."

„Da wäre uns eine fette Milchkuh verloren gegangen," sagte Pfefferbalg. „Aber ich glaub's noch nicht. Wir kriegen ihn schon wieder herbei."

„So gar fett ist die Kuh nicht," sagte der Wirth. „Sein Vater hat Geld, das ist wahr, aber dem Sohn gibt er keines. Dem hat er das Häuslein hinter den Predigern übergeben, daß er dort hause mit der jungen Frau, die gar nichts mitbringt. Der Sifrid hat seinen Försterslohn, davon er nicht allein leben könnte, geschweige mit Weib und Kind; und der alte Filz gibt ihnen monatlich dreißig Pfund Neumünz. Damit kann er wohl Schulden machen, aber keine Sprünge."

„Nun, so wartet nur," sagte der Grünsberger, „bis er Ehemann ist. Wenn's schon jezt herauskäme, daß er Schulden hat, so könnte die ganze Hochzeit rückgängig werden. Hernach aber muß der Alte um der jungen Ehefrau willen die Schulden zahlen, er mag zürnen wie er will; denn die darf er doch nicht in dem Elend stecken lassen, in das er sie geführet, da er selbst um sie für seinen Buben geworben."

„Das müßt ihr auch dem Juden, dem Naftali, sagen, daß der ihn ja nicht vor der Zeit drängen soll," bemerkte Kaspar.

„O der ist selber so klug," erwiderte der Grünsberger.

Hier wurden sie unterbrochen durch einen lauten Wortwechsel, der sich an einem andern Tische erhob. Dort saßen einige Barfüßermönche; vom Terminiren heimkehrend, thaten sie mit einem Trunk frischen Bieres sich gütlich. Zu ihnen hatten sich zwei Dominikaner oder sogenannte Predigermönche gesellt, und auch ein junger Frater aus dem Augustinerkloster hatte sich eingefunden und schüchtern am nächsten Tische Platz genommen. Sogleich richteten sich durchbohrende Blicke auf

ihn, als wollte man ihm kundgeben, daß man solch ein räudig Schaf hier nicht brauchen könne. „Confrater Basilius," hub einer der Dominikaner an, „wisset ihr auch, was für eine Aehnlichkeit ist zwischen einem Schottenmönch und einem Bären?" — „Daß sie beide fremder Leute Honig naschen," versetzte Basilius, „aber nun sagt ihr mir: was ist für ein Unterschied zwischen einem Augustiner und einem Esel?" — „Ich weiß nicht," antwortete Pater Hieronymus. „Ich weiß auch keinen," versetzte Basilius. Ein schallendes Gelächter erfolgte.

„Es müßte denn der Unterschied sein," sagte Hieronymus, „daß auf eines Esels Rücken unser Herr seinen Einzug hat gehalten, wogegen auf dem Rücken des Augustinerordens der Teufel der Ketzerei seinen Einzug in's Land hält."

„Eure elenden Späße beleidigen mich nicht," hub Thomas der Augustiner an, „aber eure Verleumdungen will ich mir und meinem Orden verbeten haben. Mein Orden ist vom Pabst bestätigt, so gut wie der eure; und wir lehren nicht anders, als wir es im Evangelio und in den Büchern unsers Stifters geschrieben finden."

„Euer Stifter ist auch ein rechter Kerl gewesen!" fiel der Barfüßerpater Severinus ein. „Ein sauberer Heiliger, der nicht ein einzig Mirakel vollbracht hat! Da sehet unsern heiligen Franziskus an, dem der Herr selber seine Wundenmaale in's Fleisch gedrückt hat."

„Dem heiligen Augustino hat er sie in's Herz gedrückt," antwortete Thomas.

„Habt ihr sie gesehen?" fragte Severin, der den Sinn der Worte gar nicht verstanden hatte. „In welcher Kirche wird das Herz des Augustinus aufbewahrt? Ich habe meiner Lebtage nichts davon gehört. Wißt ihr etwas davon?"

„Eitel Lug und Schwindel!" erwiderte ihm Basilius mit vornehmer Entrüstung. „Und solchen Lug machen diese Herrn Augustiner dem armen Volke vor, damit sie es desto baß verstricken in ihre Irrlehren; sagen ihnen, der Ablaß helfe einer Seele nicht, wenn nicht die Buße, contritio cordis, hinzukomme; der Pabst könne keine Schuld erlassen, sondern nur erklären, daß sie von Gott erlassen sei; nur der

poena canonica, der Kirchenstrafe, werde der Mensch durch den Ablaß erlediget, und nicht der Pein nach dem Tode —"

„Aber das alles," unterbrach ihn der Augustiner, „hat ebenso Petrus der Lombarde gelehrt, den doch jedermann als den großen Vater der theologia scholastica gelten läßet. Und was sage ich? hat nicht in eurem eignen Orden, ihr Dominikaner, der große Prediger Berthold, der vor vier Jahren zu seiner Ruhe eingegangen, vor mehr denn zehntausend Zuhörern öffentlich wider die Ablaßkrämer geredet, schalt sie ‚Pfenningprediger und des Teufels liebste Knechte.' ‚Solch ein Pfenningprediger' — sprach er — ‚gibt vor, er habe vom Pabste die Gewalt, daß er dir alle deine Sünden abnehme um einen Helbling oder Heller, und lügt, daß man damit ledig sei vor Gott, und er krönet den Teufel alle Tage mit vielen tausend Seelen.' So nun der Dominikaner Berthold solches predigen darf, warum soll es denn Ketzerei sein, wenn ein Augustiner-Eremite gleichalso predigt?"

„Weil der Pabst die Ablaßprediger ausschickt," schrie Hieronymus, „und weil der nicht irret, und weil, wer sich wider des Pabstes Wort und Thun setzet, ein Irrlehrer und Ketzer ist."

„Dann war also euer Berthold ein Ketzer," sagte Thomas. „Aber in vorigen Zeiten hat man das nicht also gehalten; da war mancherlei Verschiedenheit der Lehre, und hat nicht alsofort der eine den andern einen Ketzer gescholten. Und ist auch heute noch nicht anders. Sprich, Pater Severinus, ist der ein Ketzer, der da leugnet, daß die Jungfrau Maria ohne Erbsünde empfangen und geboren sei?"

„Ja, der ist ein Ketzer!" brach der ganze Chor der anwesenden Barfüßer aus. „Das wollt' ich mir verbeten haben," schrie der Dominikaner Hieronymus; „ihr seid die Ketzer, die ihr solche neue, unsinnige Lehre dem Duns Scotus, dem Wirrkopf, nachplappert, so doch schon der heilige Bernhard von Clairveaux, desgleichen der Doctor angelicus, Thomas von Aquino, als auch der Doctor seraphicus, Bonaventura, solche alberne Irrlehre widerleget haben."

„Alberne Irrlehre? Seraphicus? Angelicus?" schrieen die Barfüßer in wildem Zorn durcheinander. „Wart, wir

wollen euch beseraphen, ihr Lästerer der allerheiligsten Jungfrau!"

„Ihr Dunse!" schrie Basilius, „ihr Skoten —"

„Was? Schotten heißt ihr uns?" schrie ein Barfüßer, und schlug nach Basilius mit der geballten Faust. Basilius erwiderte den Schlag; im Augenblick war die Prügelei allgemein, bei welcher es den zwei Dominikanern durch die Uebermacht der Gegner sehr übel würde ergangen sein, wenn die andern Gäste nicht beigesprungen wären und die Streitenden auseinandergerissen hätten.

„Da sind die Herren Belzebub und Lucifer hart aneinander gerathen," sagte Pfefferbalg.

Der Augustinerfrater hatte sich, sobald er die Wirkung seiner Frage sah, in aller Stille entfernt. —

„Das kann nicht so weitergehen," sagte Tags darauf der Barfüßerguardian zu König Rudolf. Um einer Vorladung zuvorzukommen — denn das Skandal war alsbald in der ganzen Stadt ruchbar geworden — hatte er sich in eigner Person zu dem Dominikanerprior verfügt, und diesem begreiflich gemacht, daß der Augustiner allein alle Schuld trage, und daß man beim König alles aufbieten müsse, damit die Stadt diesen verhaßten Orden los werde. In brüderlicher Eintracht waren dann beide würdige Männer hinauf zur Veste gestiegen, und standen nun vor dem König.

„Das kann nicht so weitergehen," sagte der Guardian. „Dieses giftige Geschmeiß bringet es noch dahin, alle Frömmigkeit in dieser löblichen Stadt auszurotten, und die heilige Religion und allerheiligste Kirche zum Gespötte zu machen. Sie hetzen unsre beiderseitigen confratres wider einander auf, um dann im Trüben zu fischen und ihre ruchlosen Irrlehren und Ketzereien unter'm Volk zu verbreiten. Denn den heiligen Vater in Rom lästern sie, lassen sich dünken, er sei im Irrthum und sie irreten nicht; den heiligen Ablaß verachten sie und nennen ihn ein Teufelswerk; und lügen dabei dem armen unwissenden Volke vor, ihr Ordensheiliger Augustinus habe die Wundenmaale des Herrn auf seiner rechten und linken Herzkammer empfangen, und solches sein Herz sei einbalsamirt und werde aufbehalten in einer Kirche in dem

Lande Numidia. Und es weiß doch eigentlich gar niemand recht, wer dieser St. Augustinus gewesen und wo er gelebet."

„Und was haltet ihr davon, ehrwürdiger Prior?" fragte der Habsburger, indem er sich dabei vor dem Dominikaner ehrerbietig verneigte.

„Ich bin auch ganz solcher Meinung," sprach der Prior, und wischte sich den Schweiß von der gerötheten Stirn. „Denn," fuhr er fort, „wenn auch die Fratres Minoritae sich schwer vergessen und versündigt haben, da sie wider zwei heilige Patres prädicatores die Faust erhoben, so sind sie doch durch das Kind der Bosheit dazu gereizet worden, und ist, wer Aergernis gibt, doppelt so vieler Streiche werth, denn wer Aergernis nimmt. Wir beide, ich und mein Confrater Guardian, Ordens St. Francisci dahier, wir wollten ja wohl unsre Conventualen in Glimpf und Frieden gegen einander erhalten, ist uns auch bis anhero gelungen, sit gratia deo; aber was können wir machen, wo diese Erzstänker uns dazwischen fahren? Ich bin deshalb auch des Willens und Verlangens, daß dieser Orden aus der Stadt entfernet werde."

„Aber wie ist das zu machen? wie soll das angehen?" sprach König Rudolf, indem ihm der Angstschweiß auf der großen Nase perlte. „Der Orden hat des Pabstes Bestätigung; das Klösterlein ist eine Stiftung; die kann ich nicht aufheben."

„Das sollt ihr auch nicht," sprach der Prior; „aber wenn nun eines Tages der Zorn des Volkes wider solche Irrlehrer und räudigen Schafe entbrennete, und sich an dem Kloster vergriffe, so müßte man etwa nicht allzuschnell zufahren, solchen Auflauf zu stillen."

„Solange ich hier mit all meinen Reisigen bin," sagte der König, „dürfte ich solch Unterfangen nicht dulden, ohne schwere Vorwürfe vom Augustinergeneral in Rom zu befahren. Aber wie mir der Burggraf meldet, so ist der Böhme bockbeinig, und so wird es wohl zum Krieg mit ihm kommen müssen. So man nun einen Zeitpunkt ersähe, wo kein oder wenig reisig Volk in der Stadt läge, so möchte dann wohl

eine That, die zur größeren Ehre der heiligen Kirche verübet würde, auch vor Menschen Entschuldigung finden."

Der Prior und der Guardian ertheilten dem frommen König ihren Segen, und schritten hierauf vergnügt den Berg hinunter, ein jeder seinem Kloster zu.

Fünftes Kapitel.

Sifrid tilgt seine Schulden.

Die Hochzeit Sifrid's war vorüber. Gertrude war sehr glücklich, und er war es nicht minder. Sie hatte an dem allezeit aufgeweckten, muntern jungen Manne ihr herzliches Wohlgefallen, und kannte kein anderes Streben, als ihm jeden Wunsch vom Auge abzulesen, und jedem seiner Winke mit fröhlichem Herzen Gehorsam zu leisten. Und das war leicht. Er war ja so zufrieden, so dankbar; er forderte ja so wenig; wie Gertrude die häuslichen Einrichtungen traf, so war es ihm recht. Er fühlte sich nirgends wohler, als daheim. Sobald er seinen Gang durch's Revier gemacht, eilte er der Stadt zu, auf einem Umweg zwar, der aber doch der nächste Weg war, weil er dabei die Gartenschenke Kaspars vermied.

Eins fehlte dem jungen Paare: ein passender Umgang. Zwar an Besuchen und Einladungen bei den beiderseitigen Verwandten gebrach es in den ersten Wochen nicht; aber unter den vornehmen Gefreundten seines väterlichen Hauses war es Sifrid nicht wohl; es ärgerte ihn, daß sie seiner Gertrude, der Kupferschmidstochter, im besten Falle mit einer gewissen gnädigen Herablassung, hin und wieder auch mit unverhohlenem Stolze begegneten. Und die guten ehrlichen Handwerksleute, die Gertrudens Vettern und Basen waren, machten doch einen gar zu spießbürgerlichen Eindruck; Sifrid

begegnete ihnen ohne allen Stolz, brüderlich und herzlich; aber eine wirkliche Freundschaft, ein geselliger Umgang konnte sich auch hier nicht entwickeln. Indeß die beiden jungen Eheleute waren einander so genügend, daß sie jenen Mangel gar nicht bemerkten. Sifrids Mutter hatte ihre herzliche Freude darüber.

So vergiengen vier Wochen wie in süßem Traum. Da geschah es, daß eines Tages draußen vor dem Thore der Jude Naftali ben Esrom dem Förster in den Weg trat mit der Frage: „Nu, Herr Imhof! Gotts Wunder! Habt ihr geschrieben den S'tar k'sube*) Mozel tôf jazmîach w'jaaheh k'gann**) Wie steht's? Werd' ich kommen morgen, und werde bekommen gezahlt die dreißig Pfund? Oder wollt ihr sie lassen stehn vier Wochen länger und mir dann zahlen dreißig Procent?"

„Was: dreißig Pfund?" fragte Sifrid. „Ich weiß nur von fünfundzwanzig."

„Nun," sagte der Jude? „25 Pfund Kapital und 20 Procent Zinsen macht dreißig Pfund, sowahr ich ein ehrlicher Jüd bin! Wollt ihr zahlen morgen die dreißig Pfund?"

„Stehn lassen! stehn lassen!" stöhnte Sifrid und eilte weiter.

„Was ist dir begegnet?" fragte ihn Gertrud ängstlich, als er nach Hause kam. „Du siehst ja so trübselig und bekümmert aus."

„Sprich, mein liebes Weib," erwiderte er, „und sage mir ehrlich: könnten wir vielleicht an unsrer Einnahme monatlich etwas ersparen?"

„Gewiß, das können wir," sagte sie, „und ich habe schon in diesem ersten Monat ein Stück Geldes zurückgelegt. Wir waren ja so oft zu Gaste geladen; volle drei Gulden habe ich gespart, und dachte, du solltest dir dafür einen neuen Leibrock schaffen. Aber wenn du eine andre Ausgabe im Sinne hast —"

„O Gertrud! Ich bin in Noth. Nur dir vertrau' ich's

*) Den Ehekontrakt.

**) „Gutes Glück soll sprossen und wachsen wie ein Garten." Eine talmudische Segensformel an Neuvermählte.

an, und keinem andern Menschen. Ich habe noch eine Schuld zu tilgen. Schlecht bin ich nie gewesen, Gertrud, da sei Gott mein Zeuge! Aber ein leichtsinnig Blut, das war ich. Wenn ich nun mit fröhlichen Gesellen zusammensaß, da trieb mich Thoren die Eitelkeit, den großen Hansen zu spielen und den Andern die Zeche zu zahlen. Das wäre alles noch nicht so schlimm gewesen, wenn nicht der Schurke von Wirth die ganze Forderung an einen Juden verkauft hätte, einen Spitzbuben, der mich nun mit wucherischen Zinsen peinigt."

„Aber warum sagst du's denn deinem Vater nicht? Ist's denn so gar viel?"

„Einige Pfunde sind's schon. Aber dem Vater kann ich's nicht sagen. O Gertrud! du weißt nicht, wie mein Bruder Ulrich mich beim Vater fort und fort verkleinert, und mir dessen Herze stiehlt. Ich hab' mir damals nicht getraut zu reden, als die Schuld noch kleiner war, und darf es jezt noch weniger. Mein Vater käme außer sich; du kennst ihn nicht, was für ein strenger Mann er ist. Nein, Gertrud, laß uns versuchen zu sparen so viel wir können, und so die Schuld nach und nach abtragen."

Sie brachte die sechs Gulden; Sifrid trug sie sofort dem Juden hin. Sie waren nach damaligem Kurs nicht ganz acht Neupfunden gleich; er legte das Fehlende darauf. Es waren nun an den dreißig Pfunden acht abgezahlt; aber keine Bitten und Vorstellungen konnten den Juden bewegen, die übrigen zweiundzwanzig Pfund noch einen Monat zu zwanzig Procent stehen zu lassen. Er forderte dreißig. So war also Sifrid nach vier Wochen wieder achtundzwanzig Pfund achtundvierzig Neuheller schuldig, also troz der geschehenen Abzahlung beinahe vier Pfund mehr schuldig, als seine anfängliche Obliegenheit von fünfundzwanzig Pfund betragen hatte.

Seiner Gertrude ließ er nichts merken; er zwang sich, heiter und lustig zu sein. Aber in's Herz schnitt es ihm, zu sehen, wie sie nun sich selber jeden Bissen am Mund absparte, jede kleinste Ausgabe versagte, — und das alles, um den Beutel eines Wucherers zu füllen!

Gertrude besaß ein paar Turteltäubchen; es waren aller-

liebste Thierchen und ihre Herzensfreude. Eines Tages, als Sifrid heimkam, vermißte er den Käfig. „Wo sind deine Täubchen?“ fragte er. „Ich habe sie an den Nachbar, den Weber, verkauft,“ sagte sie mit freudestrahlendem Auge, dem man die Thränen nicht mehr ansah; „so kosten sie mich nun kein Futter mehr, und ich habe obendrein fünf Heller dafür gelöst.“

„Nein, so geht's nicht,“ sprach er zu sich selbst, als er Tags darauf mit seiner Armbrust am Ufer des Dutschenteiches stand. „Eigentlich bin ich ein Narr! Weil ich einmal im Spiele verloren habe, darum habe ich nun dem Spiele abgesagt. Als ob ich immer verlieren müßte! Als ob ich nicht vormals gar häufig am einen Tag verloren und am andern das Verlorene wieder gewonnen hätte. Halt, laß sehen, ob das Glück mir heute günstig ist. Dort hinter dem Erlenbusch sichert ein Rehbock. Treff' ich den, so soll mir das ein Zeichen sein, daß ich einen günstigen Tag und eine glückliche Hand habe.“

Er zielte und traf. Er pfiff dem Forstknecht, und hieß ihn das Wild nach Hause tragen.

Er selbst kehrte auf dem Rückweg in Kaspars Gartenschenke ein, und traf dort richtig den Grünsberger nebst dem Pfefferbalg. „Heute machen wir wett!“ rief er ihnen zu. „Würfeln willst du?“ sprach der Grünsberger; „ich denke, wir hören heute lieber des Pfefferbalgs Geschichte an, wie er von seiner Herzenskönigin, der schönen Greth im rothen Dachs, erhöret worden, und sie ihn zu einem Schäferstündlein bestellet hat in das Gäßlein hinten an der Mauer, und als er nun sich eingestellt, sein Nebenbuhler, des Meiers Kunz, plötzlich mit einem Prügel vorgesprungen —“

„Stille! laß deine Mährlein!“ rief Pfefferbalg. „Glaub' ihm kein Wort, Förster! Ich war's, der den Prügel geschwungen und ihm die Haut gegerbet, wie eine Rindshaut, und ihn so versalzen habe, wie einen hundertjährigen Schinken aus des Valentins Garküche. Zu Mus habe ich ihn zerbläut, also daß er zur Erde fiel und kein Glied mehr regen konnte und da lag wie ein Mehlsack bis zum lichten Morgen.“ — „Und der blaue Fleck an deinem Auge?“

fragte der Grünsberger lachend. „Den hab' ich mir an dem Mauerthurm gestoßen, da ich dem Kerl nacheilete; denn als er seine Tracht Schläge richtig empfangen hatte, lief er auf und davon wie eine Wachtel. Ich wollte ihm nach, aber in der Dunkelheit fehlete ich des Weges, gerieth mit dem Thurm in Mishelligkeit, und stieß mir eine Beule. Aber lassen wir das, und greifen zu den Würfeln."

„Willst du mit des Schenkwirths schmierigen Würfeln spielen?" fragte Grünsberg. „Du könntest sie auf deine Beule legen; sie sind so gut wie ein Oelpflaster. Die meinen, die hübschen, die ich dem schmalen Hanns abgekauft, hab' ich heute gerade nicht bei mir."

„Macht gar nichts!" rief Sifrid. „Ich bin nun gerade heute auf ein Spiel versessen. Steigerspiel, versteht sich, damit wir die Sache ehrlich wett machen."

„Aber wir sind ja nur zu dritt," wendete der Grünsberger ein. „Und was soll denn das schaden?" sagte Sifrid; „als ob man nicht auch zu dritt nach jedem vollen Pasch den Satz verdoppeln könnte!"

Die Würfel rollten, und Sifrid gewann in kurzem zwei Pfund. Nun weigerte sich aber der Grünsberger, weiter zu spielen, weil er kein Geld mehr bei sich habe. Auf eine Verschreibung wollte er sich nicht einlassen. „Gut denn," rief Sifrid, „so fahren wir morgen fort!" und triumphirend trug er die zwei Pfund dem Juden hin, der sie an der Schuldsumme abschrieb.

Den folgenden Tag stellte er sich wieder ein. Heute hatte der Grünsberger seine schönen Pariser Würfel bei sich. Abermals wurde das Steigerspiel gewählt, den ersten Satz zu einem Neuheller. Sifrid gewann — er gewann, bis der Satz vervierfacht war; der Kopf glühte ihm; mit Gier sah er den Haufen Münze vor seinem Platze sich mehren. Nun gieng's achtfach. Grünsberg warf, und warf gleich das erste Mal zwölf. Damit verlor Sifrid anderthalbmal so viel, als er vorher gewonnen. „Sechzehnfach!" rief sein zweiter Gegner, und warf zehn Augen. Sifrid warf zwei, Grünsberg acht. „Sechzehn Augen darüber," sagte Pfefferbalg, „sind 256 Neuheller, macht drei Neupfund und sechszehn Heller."

— Im Ganzen hatte Sifrid nun schon fünf Pfund verloren. Die Rechnung ward mit Kreide angeschrieben. „Wir wollen Schluß machen," sagte Grünsberg. „Nein, und jezt gerade nicht!" rief Sifrid, ich will das Glück ertrotzen." Er warf, und hatte drei Augen. Grünsberg warf eilf, Pfefferbalg zwölf. Das waren wieder vier Pfund! Sifrid sprang auf, als hätte eine Natter ihn gestochen. Bleich und verstört stand er da, und wühlte mit den Händen in seinen Locken. „Du willst niemals hören," sagte Grünsberg. „Das Steigerspiel muß man nicht so hoch treiben. Da, stelle mir für diesmal eine Verschreibung aus. Wenn wir wieder spielen, so sei vorsichtiger, dann wirst du auch wieder gewinnen."

Sifrid stellte die Verschreibung auf neun Pfund aus, und der Grünsberger hatte nichts eiligeres zu thun, als diese Forderung noch am gleichen Abend dem Juden zu verkaufen. Denn der Grünsberger brauchte baares Geld.

Von sechsundzwanzig Pfund war Sifrids Schuld auf fünfunddreißig gestiegen.

Er schwankte seinem Hause zu. Trompetengeschmetter weckte ihn aus seinem trüben Sinnen. Der Burggraf war's, der eben, von Prag zurückkehrend, in die Stadt einritt. Die Gilgengasse ritt er herein. Seinem finstern, trutzigen Gesicht sah man an, daß er keine gute Botschaft brachte. „Ihr habt bei Ottokar nichts ausgerichtet?" rief ihm der Graf Otto von Nassau zu, der an des Königs Hof weilte. „Eher einen Kieselstein weichkochen, als diesen Trotzkopf mürbe machen," erwiderte der Burggraf, und ritt weiter die Straße entlang.

„Nun, Förster?" sprach Matz Firnewein, indem er Sifrid plötzlich am Arm faßte; „was sagst du zu diesen neuesten Weltbegebenheiten? Krieg gibt's! O daß ich doch meinem Meister nicht aus der Lehre gelaufen und statt eines lumpigen Bartkratzers ein stattlicher Feldscheer geworden wäre! wie sollte mir jezt mein Weizenacker blühen! Nun könnt' ich die Sichel schwingen, zerhackte Arme und brandige Beine abschneiden dem Dutzend nach! Dem stärksten Burschen, der auf zwei gesunden Schenkeln in die Schlacht zog, wollt' ich lehren auf Stelzbein und Krücke heimzuhumpeln, und zer-

brochene Schädel wollt' ich flicken, daß sie witziger nach Hause kämen, als sie zuvor gewesen. Aber das sind alles eitle Träume und Schäume. Schaum, ja das ist mein Element gewesen, ist mir aber auch bald leidig geworden, den Spießern die struppigen Wälder zu reuthen. Die alte Meisterin klag' ich an; die ist an all meinem Unglück schuld; wenn die die Schüssel mit Nudeln auf den Tisch stellte, und sich einen großen und dem Meister einen kleinen Teller vollgeschöpft hatte, dann sprach sie zu uns Lehrjungen: ‚Buben, wollt ihr auch Nudeln haben?‘ Sagten wir dann: ‚Ja, Meisterin,‘ und reckten dabei die lechzende Zunge aus dem Mund, so sagte sie: ‚Nun so springet in die Schüssel, und tauchet nieder in der Brühe bis zum Grund, und fischet; wer eine Nudel erwischt, der soll zur Belohnung in die Speisekammer gehen dürfen und an der Wurst riechen, die dort hängt.‘ Solche starke Kost konnt' ich nicht ertragen; ich bekam ein Uebel davon, daß ich alle Tage fetter ward in Gedanken, am Leibe aber magerer; so fragte ich den Feldscheer, was das für ein Bresten sei; da sagt' er mir, das sei die fressende Schwindsucht; das käme von den vielen Nudeln her und vom Schnüffeln an der Wurst. Da dacht' ich — aber du hörst ja gar nicht auf mich; wo hast du denn deine Gedanken? Hast du dir ein Loch in Kopf geschlagen, daß der Geist ist ausgeflogen? Oder vielleicht willst du dir erst den Schädel zerschlagen lassen, und sinnest, ob du nicht des Königs Heer folgen wollest und in den Krieg ziehen?“

Sifrid sah den Gaukler mit großen Augen an; es glänzte wie Thränen darin. „Du dauerst mich,“ sagte Firnewein; „ich kann mir's denken, wo dich der Schuh drückt. Du bist wieder einmal bei den Würfeln gewesen! Sifrid, laß dich warnen; ich mein's gut mit dir. Du warst allezeit ein guter Junge, hast mir manchen Schoppen gezahlt, und meiner dich nicht geschämt, wenn du vornehmer Herrensohn auf der Straße mir armen Teufel begegnet bist, sondern hast leutselig mit mir verkehrt, wie mit einem Freunde, als du auch jezt wieder thust. So mag ich nicht, daß du in Unglück und Schaden kommst. Spiel' nicht mehr mit dem Pfefferbalg. Ich kann's nicht Wort haben, aber die Ver-

muthung hab' ich, daß es bei seinem Spiel nicht mit rechten Dingen zugeht. Ich glaube, sie beluchsen und betriegen dich, und hangen mit dem Juden, dem Erzschelm, zusammen, und gehen darauf aus, dich zu ruiniren. Folge mir, und denk' daran, was ich dir gesagt hab'!"

„Hab' Dank, ehrlicher Matz," sagte Sifrid, und drückte ihm die Hand. „Mich ruiniren," sprach er, indem er den Rest des Weges nach seinem Häuslein allein fortsetzte, „mich ruiniren? Dazu bedarf's nicht erst des Grünsbergers; dazu bin ich schon selbst Manns genug!"

Wenn er es diesen Nachmittag vermochte, vor Gertrude heiter zu erscheinen, so war daran ein Gedanke Schuld, der ihn seit dem Gespräch mit Firnewein lebhaft beschäftigte, und ihm einen Schimmer von Hoffnung gab, aus den Klauen des Juden zu entrinnen. Er machte noch einen Ausgang; Gertrude wußte nicht, wohin? fragte auch nicht.

Nach dem Abendbrod, als er in gewohnter Weise neben ihr auf dem Spannbette saß, hub er an: „Gertrude, erschrick nicht über das, was ich dir nun eröffnen muß. Ich mache den Kriegszug mit."

„In den Krieg mußt du?" rief sie entsetzt; „um Gotteswillen! Aber wer kann dich dazu zwingen?"

„Der König nicht," antwortete er, „und die Stadt auch nicht, aber der wucherische Jude. Gertrud, liebe Gertrud!" rief er, und warf sich an ihre Brust, „vergib mir; ich habe dich belogen. Nicht etliche Pfund, sondern volle fünfundzwanzig Pfund war ich dem Wucherer schuldig — o, es ist himmelschreiend! — ich hatte ja noch mehr Schulden, die hat mein Vater bezahlt, als wir Brautleute wurden, und da schämte ich mich, ihm auch diese — die größte — zu bekennen, und fürchtete mich vor meinem Bruder. Nun hat der Jude durch wucherische Zinsen die Forderung bis auf fünfunddreißig Pfund hinaufgetrieben, und ich — — O Gertrud, vergib mir! O verachte mich nicht! Ich bin nicht schlecht! Es ist das Bleigewicht der alten unbezahlten Schuld, das an meinen Fersen hängt, und das muß weg. Jezt hab' ich das Mittel. Die Stadt hat zweihundert Armbrustschützen zu stellen; dem Mann gibt sie vierzig deutsche Gulden, das

sind sechzig Neupfund. Damit kann ich die Schuld tilgen und mich herausarbeiten aus dem Elend, und behalte noch genug übrig, mir die nöthige Schützenrüstung, die leicht und darum billig ist, zu kaufen. Der Krieg wird nicht lange dauern, und wenn er auch drei Monde dauern sollte —"

„O Gott! so lang willst du mich verlassen? Vielleicht auf immer! Ich soll dich nicht wiedersehen; das Kindlein unter meinem Herzen soll seinen Vater nicht kennen! Mit deinem Blute willst du dem schnöden Juden deine Schuld zahlen? O da wär' es ja tausendmal besser, du bekänntest deinem Vater alles — oder nein, nicht du; ich will's thun."

„Gertrude, bei allem, was dir heilig ist, flehe ich: Nur das Eine nicht! Die Demüthigung ertrag' ich nicht! Lieber sterben!"

„Aber erfährt es denn dein Vater nicht dennoch?" fragte sie.

„Wie sollt' er's erfahren?" sagte er. „Es nehmen noch mehr Förster Dienst als Armbrustschützen, und ihre Stellen bleiben ihnen aufgehoben. Das kann ja gar nicht auffallen, wenn ein junger kräftiger Mann dem königlichen Banner folgt."

„Das sollte nicht auffallen," erwiderte sie, „wenn eines ehrbaren Kaufherrn Sohn kaum zwei Monde, nachdem er Hochzeit gemacht, Handgeld nimmt und als Söldner in den Krieg zieht? Sollte da dein Vater nicht mit dareinzureden haben, und dich fragen: Warum? Und sollte nicht Herr Waldstromer dich fragen: Warum?"

„Das habe ich freilich nicht bedacht," sagte Sifrid kleinlaut.

„Nein, Sifrid," sagte sie, „ich weiß eine andre und beßre Hilfe. Ich habe den Perlenschmuck, den ich von meiner Pathin geerbet; der ist wohl seine dreißig Pfund werth. Der Goldschmid Jörg Funk ist ein braver rechtschaffener Mann; der gibt mir dafür, was billig ist. So wäre damit der größte Theil der Schuld gezahlt, und die übrigen fünf Pfunde mögen wir wohl durch Sparen erringen."

„Nein, nein!" rief er aus, „deinen Schmuck, dein Erb=

gut sollst du nicht verkaufen! Das will ich nicht! Lieber denn —"

„Nun, so will ich's dem Goldschmid als Pfand versetzen," sprach sie; „er leiht mir darauf ohne weiteres 35 Pfund auf christliche Zinsen. Die Zinsen können wir mit Leichtigkeit uns absparen, ohne großes Darben, und daneben noch nach und nach am Stock abzahlen."

„Wir wollen's uns noch überlegen," sprach Sifrid. „Heute Abend kann ja doch nichts mehr geschehen, hat auch keine solche Eile." —

Es war am folgenden Tage ein bewegtes Leben in der Stadt. Die Ritter und Grafen an des Königs Hofe zogen fort nach ihren Schlössern und Gauen, um dort ihre Reisigen aufzubieten und zum Kampfe zu rüsten. An alle abwesenden Herzoge und Grafen wurden Boten gesandt, daß sie bis zum Anfang des Septembers in Nürnberg mit ihren Vasallen, Rittern und Knechten, eintreffen sollten; denn von Nürnberg wollte der König gegen Ottokar ausziehen. Mittlerweile begann die Stadt selbst ihre Armbrustschützen zu werben und zu stellen; doch ließ der Rath mit diesem Geschäft sich Zeit, und hatte auch nicht nöthig, sich zu beeilen, denn bis die Schaaren aus den verschiedenen Gauen des deutschen Reichs eintrafen, vergiengen ja doch mehrere Wochen.

Gegen Abend ward es stille in der Stadt. Die meisten Grafen, Ritter und Reisige waren fort; die Straßen waren leerer, als gewöhnlich. Sifrid war noch nicht vom Walde zurück. Das ängstete Gertrud, und doch war es ihr wieder lieb. Er hatte nicht recht darangewollt, daß sie ihren Perlenschmuck versetzen solle; aber gewiß, das hatte er nur aus Edelmuth gethan. Sie beschloß, seine Abwesenheit zu benützen, und in diesem Falle ohne sein Wissen selbständig zu handeln. Sie wollte ihn seiner Sorge mit Einem Schlage entledigen; er sollte schon heute eines ruhigen sorgenfreien Schlafes sich erfreuen. Und jener Schmuck war ja ihr alleiniges Eigenthum. Sie warf also ihren Schapperun um, zog die Kapuze desselben über ihr Haupt und Gesicht, so daß nur die Augen unverhüllt blieben, steckte den Schmuck

zu sich, und machte sich auf den Weg zu dem Juwelier. Das Häuschen, das sie mit Sifrid bewohnte, lag im Dominikanergäßchen*); sie hatte an der Sebalderkirche vorbeizugehen, die Schustergasse hinab, und auf der langen Brücke**) den Fluß zu überschreiten; denn der Goldschmid Jörg Funk wohnte am Kornmarkt. Als sie an der Sebalderkirche vorüber war, fiel es ihr auf, daß fast an allen Straßenecken sich Häuflein zerlumpten Volkes zeigten, die in dunkeln Winkeln und Seitengäßchen standen, als harreten sie auf etwas. Auch begegneten ihr auf dem kurzen Wege bis zur Pegniz nach einander nicht weniger als sieben Barfüßermönche. „Was ist das?“ dachte sie. „Soll da vielleicht eine Almosenvertheilung an die Armen vorgenommen werden? Hat etwa der König Geld dazu gegeben, um sich zu seinem Kriege den Segen des Himmels zu verdienen?“

Sie gelangte an des Goldschmids Haus. Sie pochte, trat ein, und bat ihn, unter vier Augen mit ihm reden zu dürfen. Er führte sie in's Hinterstübchen. „Ihr seid ein frommer und gerechter Mann, Meister Jörg,“ begann sie; „euch darf ich wohl ein Anliegen vertrauen, von dem niemand weiteres wissen soll. Ein Bekanntes von mir ist in Noth und Drangsal durch eine anfänglich geringe Geldschuld, die einem Juden in die Hände gefallen und durch wucherische Zinsen schier auf's Doppelte angewachsen ist. Solcher Drangsal, die immer ärger wird, ledig zu werden, will meine Freundin ein Perlengeschmeide in Versatz geben, und dafür zu ehrlichem und billigem Zins Geld borgen, um die Schuld bei dem Wucherer mit Einem Male tilgen zu können.“ „Lasset den Zierat sehen,“ sagte der alte Meister. Gertrude zog ihn hervor. „Wieviel Geld braucht euer — eure Freundin? Es ist ein schönes Geschmeide, aber mehr als 150 Pfund kann ich nicht darauf geben, denn mehr ist es nicht werth. Aber 150 Pfund will ich geben zu vier Procent.“ „Ach, aber — “ sagte Gertrud erfreut, „soviel brauchen wir ja gar nicht; 35 Pfund, das ist alles.“ „So, so?“ sagte

---

*) Dem heutigen „Stöpselgäßchen“ so ziemlich entsprechend.
**) Jezt „Karlsbrücke.“

der Alte; „nun, dann wißt ihr was! dann laßt ihr mir das eine der Armbänder hier; darauf gebe ich euch die 35 Pfund, und verlange für den Bettel keine Zinsen. Wofür solltet ihr denn, oder eure Freundin, 150 Pfund verzinsen, wenn sie nur das Viertel davon bedürftig ist? Die Freundin trägt wohl Hosen?“ sagte er lächelnd. „Es wird der liebe Eheherr sein, der von seinen lustigen Zeiten her noch den Posten stehen hat, und es den gestrengen Herrn Vater nicht will wissen lassen? Habt keine Angst; ich bin kein Plappermaul, so etwas zu verrathen. Da habt ihr die 35 Pfund, und hier habt ihr meine Hand darauf, daß über meine Lippen keine Silbe davon kommt. Seht, das Armband schließe ich hier in mein heimlich Fach.“

Erleichterten Herzens eilte Gertrude ihrem Hause zu. An ihr vorbei lief ein Augustinerfrater mit allen Zeichen der Angst und des Schreckens. Er stürzte in die Kirche seines Klosters; die sonst immer offene Pforte schloß sich hinter ihm. Des Gesindels auf der Gasse war noch viel mehr geworden. Es war ihr unheimlich zu Muthe; sie eilte, was sie konnte, ihrem Häuschen zu, und als sie eben in das Dominikanergäßchen trat, war's ihr, als hörte sie von der untern Gegend der Stadt herauf ein Gebrüll.

Vor ihrer Hausthür stand ein Bauer und begehrte den Förster zu sprechen. Sie öffnete und ließ ihn ein. Schon vom Hausflur rief sie der Magd hinauf: „Ist mein Herr zu Hause?“ „Nein, er ist noch nicht gekommen,“ antwortete die Magd. „Wo bleibt er?“ rief Gertrude; „mir ist himmelangst um ihn. Ich weiß nicht, was in der Stadt heute los ist. Es ist überall so unruhig, — ich höre schreien, brüllen —“

„Seid ohne Sorge,“ sprach der Bauer, der hinter ihr die Treppe hinaufgestiegen war; „das Geschrei hat nicht viel zu bedeuten. Das Volk ist aufgebracht wider die Patres Heremitas, und will deren Kloster stürmen — warum? weiß ich selbst nicht. Den Förster geht das ja nichts an; ihm thut niemand etwas zu Leide, und er, soviel an ihm ist, wird sich auch nicht unter das Gesindel mengen und nicht wollen stürmen helfen. Weil er nun aber noch nicht zu

Hause ist, und ich nicht Zeit habe zu warten, so möget ihr ihm meine Botschaft ausrichten. Der Firnewein — der Förster kennt mich — lasse ihm sagen, er habe es jezt sicher heraus, daß der Andre, den er auch kennt, falsche Würfel gebraucht habe. Die sind hohl, und haben ein Geheimnis; denn es ist inwendig ein Bleikügelein drin, das man durch einen Druck von außen stellen kann, so oder anders, daß die Sechse zu oberst oder zu unterst fallen, grade wie bei den Binsenmännchen. Der Förster soll also nur Anzeige bei Gericht machen, und den Andern verklagen; so muß ihm der die neun Pfund, die er ihm abgenommen, herauszahlen, und die vier Pfund von neulich obendrein. Sagt ihm das, und gehabt euch wohl."

Er stieg die Treppe hinab, und ließ die erschrockene Frau stehen, die seine Worte anfangs gar nicht begriff.

Sie gieng in ihr Gemach, und warf sich weinend auf die Polster des Spannbettes? „Gewürfelt hat er?" jammerte sie; „und das ganz kürzlich erst? Und mich hat er belogen, und gesagt, es sei eine alte Schuld? O Sifrid! Sifrid! O das thut weh! das thut bitter weh!"

„Ich will ruhig sein, wenn er kommt," fuhr sie nach einer Weile zu sich zu reden fort, „ich will ihn nicht mit Vorwurf und Scheltwort empfangen, will nicht vergessen, daß er bis jezt nur gut und freundlich gegen mich war. Ich will ihm wörtlich sagen, was der Bauer mir aufgetragen hat, und will ihn bitten, mir das zu erklären. O käme er nur!"

Sie gieng zwanzig und hundertmal an's Fenster und schaute nach ihm aus. Kein Sifrid kam. Immer wüster und wilder scholl aus der Ferne das Gebrüll einer wüthenden Menge herauf; ihr ward todtenangst. Es dunkelte bereits, und er war noch nicht da. Von der Veste herab kam endlich die Mannschaft der Schloßwache; eine Weile darauf hörte drunten das Geschrei und Gebrüll auf. Die arme Gertrud lag noch im Fenster. Es war todtenstill auf den Straßen geworden; er war noch nicht da.

O wie gerne wäre sie an die Unglücksstelle gelaufen, hätte nach ihm gesucht, ob er in den Tumult gerathen, ob

er verwundet, getödtet sei. Aber nach Sonnenuntergang durfte kein sittsames Weib das Haus verlassen, wenigstens nicht ohne männliche Begleitung. Sie hätte ihre Magd so gern zu seinen Eltern geschickt, zu fragen, ob er dort sei; aber das Mädchen würde aus gleichem Grunde von der Scharwache aufgegriffen und in den Thurm gesteckt worden sein. Bleich und zitternd lag Gertrud bald auf den Knieen, bald jammernd auf dem Spannbette. Die Mitternacht kam, die Mitternacht vergieng; Stunde um Stunde rollte langsam dahin; der Morgen graute, Sifrid kam nicht zurück.

Sechstes Kapitel.

Der Sturm auf's Kloster.

Sifrid war heut im Walde über die gewöhnliche Stunde aufgehalten worden durch einige Bräuer, welche mit dem Brennbedarf für den nächsten Winter sich versehen wollten, und deshalb verschiedene, an entlegenen Punkten des Reviers aufgeschichtete Stöße geschlagenen Holzes in Augenschein nahmen. Ermüdet und durstig kehrte er auf dem Heimweg in Kaspars Gartenschenke ein, wo er jedoch heute niemand von den gewohnten Gästen fand. Er setzte sich allein in eine Laube, und während er langsam seinen Schoppen trank, sann er über sein Schicksal und seine Zukunft nach. „Meine arme Gertrude!“ dachte er bei sich, „sie opfert mir das einzige Kleinod, das sie besitzt, und auch das ist vergeblich. Es reicht ja noch lange nicht hin, mich aus den Fängen des jüdischen Raubthiers zu befreien. Ich hätte ihr die ganze Wahrheit sagen sollen. Ich sollte es noch thun! Und ich will es. Sie darf dies nutzlose Opfer nicht bringen. Aber was dann aus mir werden soll? Bleibt denn gar kein andrer Ausweg, als der schreckliche, meinem Vater meinen Leichtsinn

zu bekennen und seine Strafreden, seine Verachtung auf mich zu laden? Wär' es nur das! Aber der Bruder! der verhaßte Bruder mit seinem kalten Hochmuth! Das ertrag' ich nicht! — Ich bin so weit wie vorher. Ich drehe mich wie ein Mühlrad, und komme nicht vom Fleck. — Ich will Gertruden alles sagen; sie soll mir rathen."

Er stand auf, und gieng in die Stadt. Als er in die Nähe der Pegniz an das Barfüßerkloster kam, fiel ihm eine Bewegung in den Straßen auf. Gruppen niedern Volkes sammelten sich, mit Knütteln und Aexten bewaffnet, und verschwanden in engen Gäßchen. Ein großer Kerl mit einem Brecheisen gieng gerade vor ihm her. Ihn fragte er, was es gebe. „Den Augustinern," sagte dieser, „den verdammten Ketzern, wollen wir ihr Kloster verstören und sie aus der Stadt jagen."

Ein Blitz der Schadenfreude zuckte durch Sifrids Seele. „Da thut ihr wohl," sprach er, und dachte: das geschieht dem Schleicher, dem Pfaffen Facundus recht. Aber mit dem Pfaffen Facundus fiel ihm sofort auch der goldne Becher ein, den dieser in Verwahrung hatte. „Hier liegt meine Rettung!" sagte er zu sich selbst. „Ich dringe mit in's Kloster. Gelingt mir's, den Becher zu erbeuten, an den ich denn doch mehr Recht habe, als er, so ist mir geholfen."

In fieberhafter Leidenschaft eilte er vorwärts durch das Judenviertel in der Richtung nach dem Augustinerkloster zu. Im vorletzten Gäßchen fühlte er sich plötzlich am Arm gefaßt, und sah zu seinem höchsten Misvergnügen Pfefferbalg neben sich. „Wohin so eilig?" fragte dieser; „willst du auch beim Mäusefang mithelfen? Sei kein Narr, und laß es sein! Mich hat der Grünsberger auch beschwatzen wollen, aber —" „Aber du fürchtest, du könntest wieder an einen Eckstein stoßen, wie dazumal," sagte Sifrid. „Albernes Geschwätz!" erwiderte Pfefferbalg; „als ob die Mäuse Prügel führten! Wenn's Speckmäuse wären, da verlohnte sich's noch der Mühe. Aber diese armen Kirchenmäuse! was ist bei denen zu holen? Strohmatrazen, Käsrinden und verschimmelte Schwarzbrodkrumen! Sei kein Narr, und bleib' davon!" „Zu meinem Weibe will ich," sagte Sifrid, riß sich los,

und eilte vorwärts. In seinem Eifer bemerkte er nicht, daß Pfefferbalg mit raschen Schritten und lauernden Blicken ihm folgte. —

Pater Facundus saß ruhig und ahnungslos am Bette des alten kranken Priors. Da hallten eilende Tritte durch den Kreuzgang und die Treppe herauf. Jener Frater, welchen Gertrude hatte in's Kloster laufen sehen — es war Frater Thomas — stürzte herein, und brachte die Botschaft, daß das gemeine Volk, von den Bettelmönchen verhezt, im Begriffe sei, das Kloster zu stürmen, zu plündern und zu zerstören. „Schon stehen sie überall in hellen Haufen mit Aexten und Brecheisen, und wälzen sich heran. Wir müssen flüchten, es ist kein Augenblick zu verlieren!" „O großer Gott! — So hilf mir den Prior tragen," rief Facundus. „Rettet euch," sagte der Kranke, „ich bin dem Tode doch verfallen, bin auch darauf vorbereitet, und ist ganz einerlei, ob ich —" Aber schon hatten Facundus und Thomas sein leichtes Bettgestell gefaßt, und trugen ihn hinaus, den obern Gang entlang, indem sie dabei zugleich den andern Mönchen — sechsen an der Zahl — von Zelle zu Zelle riefen, und sie von der Gefahr benachrichtigten. Erschreckt eilten diese herbei, und halfen, den Kranken die steinerne Windeltreppe hinabtragen. „Wohin?" fragte Thomas. „Das Pförtchen nach dem Weinmarkt wird noch frei sein," sagte Facundus, „so tragen wir ihn in's nächste Bürgerhaus. Meister Meginhard ist ein frommer und gerechter Mann; der wird dem siechen Greise ein Obdach nicht versagen." Ein Mönch eilte voraus, zu spähen, ob das Pförtchen frei sei. „Es ist zu spät," sagte er vor Schrecken bleich; „auch dort steht ein wilder Haufe ruchlosen Gesindels. Sie haben Steine in der Hand, und drohen damit."

„So sei Gott uns gnädig," sprach Facundus. „Ich weiß nun keine andre Zuflucht, als das Gotteshaus. Das Heiligthum zu schänden, das werden sie nicht wagen. Gehen wir in unsre Chorstühle, und stellen das Bette des Priors in unsre Mitte. O daß unser altes Kloster droben am Neuthor nicht abgebrannt*) wäre! Stünde das noch — da hätten wir eine Krypta, darein wir flüchten könnten."

*) 1265 war dies geschehen.

Ein Seitenpförtchen führte aus dem Kreuzgang in die Kirche. Dorthin flüchteten sie, und verschlossen und verriegelten hinter sich das Pförtchen. Schon hallten die Axtschläge, welche die Meuterer wider die Klosterpforte führten, dröhnend in den Wölbungen wieder.

„Lasset uns das Allerheiligste auf den Altar stellen," sprach Facundus, „und dann stimmen wir ein De profundis an. Ist der wüthende Haufe so gottvergessen, in das Heiligthum einzudringen und mit Mord dasselbe zu besudeln, so sterben wir als Märtyrer."

Schon hatten sie ihre Plätze in den Chorstühlen eingenommen, und schon zeigte ihnen das Geschrei und Gebrüll draußen im Klosterhofe, daß die Rotte bereits in das Gebäude eingedrungen sei, da rief Facundus: „Beginnet nur immer den Psalm; ich aber muß noch einmal hinauf in meine Zelle. Mir ist ein fremdes Gut anvertrauet worden; das muß ich retten, daß es den Plünderern nicht in die Hände falle."

„Um Gotteswillen!" riefen alle, „du darfst nicht. Du gibst dein Leben preiß."

„Wir haben die inneren Pforten an der Stiege geschlossen," sprach er, „so schnell gelangen sie nicht nach oben, und in meine Zelle am wenigsten, die in dem hintern Flügel ganz allein liegt. Laßt mich!"

Seit der Prior erkrankt war, und Facundus dessen Geschäfte besorgte, hatten beide ihre Zellen getauscht. Die des Priors lag nämlich allein und fern von den andern in einem besondern Anbau; da nun der Kranke unaufhörlicher Pflege bedurfte, so hatte er die Zelle des Facundus bezogen, welche in Einer Flucht mit den Zellen der andern Mönche lag, und wo vorhin der Frater Thomas beide traf. Facundus dagegen wohnte seit jener Zeit in jenem abgesonderten Anbau. Zu diesen konnte er unmittelbar von der Kirche aus gelangen. Hinter dem Altar gieng nämlich ein Pförtchen in einen dunkeln Gang; von da gelangte er in einen Flur, von welchem eine enge Windeltreppe hinauf in den obern Stock des Anbaus führte, an dessen äußerstem Ende die Zelle sich befand.

Sifrid hatte sich mitten unter den Volkshaufen gemischt.

Eine Axt hatte er nicht bei sich, nur seine Armbrust. Aber als durch die Arbeit Anderer die Pforte erbrochen war, drängte er sich unter den Ersten hinein. Mit den Oertlichkeiten des Klosters war er bekannt, da er als Knabe öfter für seinen Großvater Botschaft an Pater Facundus auszurichten gehabt. Auch wußte er, daß Facundus jezt die Zelle des Priors bewohnte. Während nun die Menge in blindem Ungestüm in den Klosterhof drang, und was sie da fand — Tröge, Brunnen, Ställe für Federvieh — zertrümmerte, und dann auf die Eingänge des Hauptgebäudes losstürzte, so trennte sich Sifrid von ihr, und verschwand in einem Seitengang, der nach jenem Anbau führte. Ein Mensch mit einem Stelzfuß in der Tracht eines Knechtes trat aus dem Hofe durch eine Seitenthür in denselben Gang, und knappte, so eilig er konnte, vor ihm her. Sifrid, der nicht zweifelte, daß der Stelzfuß einer aus dem Volkshaufen sei, rief, indem er ihm voraneilte, ihm lachend zu: „So recht! Nur tüchtig geplündert! Mehr sind die ketzerischen Pfaffen nicht werth!" Der Stelzfuß blieb zurück; Sifrid gelangte in einen zweiten, kleineren Hof; die Thür in den Anbau fand er verschlossen. Aber rasch umblickend, gewahrte er ein Beil, das vor der Holzlege auf einem Block lag; er ergriff es, und ein einziger kräftiger Hieb sprengte die Pforte. Er trat in einen Flur. Indem er auf die Windeltreppe zueilen wollte, die hinauf nach der Zelle führte, rief links aus einem dunkeln Gang eine Stimme: „O das ist recht, Herr Imhof, daß ihr selber kommt, nach dem Becher zu sehen, und ihn vor dem plündernden Pöbel zu retten." Es war Pater Facundus; er trat vollends heraus, und fuhr fort: „Den Weg zu der Zelle wißt ihr; ihr findet sie unverschlossen; hier aber nehmt den Schlüssel; der öffnet den Wandschrank links vom Crucifix; dort findet ihr den Becher."

Sifrid sah verblüfft den Pater an. Der verhaßte Mann kreuzte ihm seinen ganzen Anschlag. Wußte Facundus, daß Sifrid den Becher in seine Hände bekommen, so konnte dieser denselben nicht an den Juden verkaufen, um seine Schulden zu tilgen. Aber er war schnell gefaßt. Die Noth machte ihn pfiffig. „Bleibet hier," sprach er, „bis ich euch den

Schlüssel wiederbringe. In dem dunkeln Gang dort seid ihr sicher, und ich bin gleich wieder da.“ Er warf das nun überflüssig gewordene Beil von sich, nahm den Schlüssel, flog die Treppe hinauf, fand die Zelle, und erschloß den Wandschrank. Den Becher ergriff er, schob ihn unter sein Kleid, unter die Achsel; das skapulierartige Pirschgewand deckte ihn so, daß man nicht sah, daß er etwas unter der Achsel trug. Dann aber sprengte er mit seinem Messer die Thür des Schrankes, fügte das abgesprengte Stück wieder an's Schloß, und schloß dies zu. So sah es aus, als hätte er den Wandschrank erbrochen gefunden. Auch warf er, was er in der Zelle fand, durcheinander, zerriß ein paar Bücher, zerbrach das Crucifix, und warf den Strohsack aus dem Bette. Kein Mensch konnte zweifeln, daß hier Plünderer gehaust. Anstatt nun die Stiege hinunter zum Pater zurückzukehren, suchte er nach einem andern Ausgang. Durch verschiedene Gänge irrend, gelangte er endlich an eine andre Stiege, die ihn in den kleinen Hinterhof zurückbrachte. Vom Haupthof her kam so eben ein Trupp Volkes, den Grünsberger an der Spitze. „Dorthin!“ winkte Sifrid ihm zu, und deutete nach der Thür, die in den Flur und zu dem dunkeln Gang führte, wo er den Pater Facundus hatte warten heißen. „Hahaha,“ lachte er in seinem Innern, „ich denke, die werden den Pfaffen wohl vollends stumm machen!“ Indem er so dachte, trat er in einen engen und dunkeln Durchgang, der aus dem Hinterhof in das Augustinergäßchen hinausführte, und stieß hier mit der Schulter, unter der er den Becher trug, so heftig an eine Gestalt, daß diese mit einem Angstschrei zu Boden fiel. Den Becher hatte er aber so fest unter'm Oberarm, daß derselbe ihm nicht entsank. Er eilte hinaus, und so schnell er konnte, auf das Judenviertel zu. Es dunkelte bereits.

Pater Facundus wartete vergebens auf Sifrid's Rückkunft. Es ergriff ihn die Angst, es möchten auch dorthin schon die Plünderer gedrungen sein. Er wußte nicht: sollte er zu seiner eignen Rettung so schleunig als möglich durch den dunkeln Gang in die Kirche zurückkehren, oder sollte er dem jungen Manne beispringen, der dort oben nothwendig in

feindlichen Zusammenstoß mit denen gerathen mußte, die ihm zuvorgekommen waren. „Ich bin unbewaffnet," dachte er, „was kann ich ihm nützen?" und kehrte bis fast an die Kirche zurück. „Nein, das ist schlecht, das ist feige von mir," sagte er sich dann; „ich kann ihm freilich nützen; ich kann ihm bezeugen, daß der Becher wirklich seinem Vater gehört. Und wenn auch ich dabei zu Grunde gehen sollte — besser ich, als er!" Wiederum schritt er den langen dunkeln Gang vor, trat wieder in den Flur, und gieng auf die Windeltreppe zu. Einen Augenblick stand er, und horchte. Ein fürchterliches Gedröhne und Getümmel schallte von allen Seiten durch die heiligen, sonst so stillen Räume. Fensterläden stürzten splitternd aus der Höhe auf das Pflaster der Straße und in den Hof hinab, zerschlagene Thüren krachten, Pfosten wurden durchhauen; Gemäuer rollte nach; und zwischen all dem Lärm tönte das schauerliche Wuthgeheul der Bande, die vergeblich nach dem Ziel ihres Hasses: den Mönchen, suchte. Sollte er wirklich sich in den obern Stock hinaufwagen? Er wollte gern, und konnte nicht; dem Entsetzten versagten die Füße den Dienst; starr vor Grausen stand er mitten im Flur; da drang aus dem Hinterhofe der Grünsberger mit seinem Trupp herein. „Ha! haben wir endlich Einen!" schrie er, und stürzte auf den Pater los. „Haut ihn in Stücke!" brüllte die Bande hinter ihm. „Nein," schrie der Grünsberger, „erst muß er uns das Mauseloch zeigen, wo seine Kumpanei steckt." Hätte das Getöse nicht jedes andere Geräusch übertönt: die armen Opfer würden sich selbst verrathen haben. Leise klang aus dem dunkeln Gang her der Gesang ihrer bebenden Stimmen: De profundis clamo, Domine, ad te; Domine, exaudi vocem meam*) — aber wer vernimmt, wenn der Donner prasselt, das Girren der Taube, die sich vor dem Wetter in ein Felsloch geflüchtet? „Wo sind sie?" brüllte der Grünsberger. „Wenn du's nicht auf der Stelle sagst, so wollen wir dir die Zunge lösen, daß du Zeter schreien sollst." „Sie sind in Gottes Hand, wie ich," sprach Facundus. „Wo? Wo?" „Ich hab' es dir gesagt."

*) Psalm 130, 1 ff.

„Kohlen her! glühende Kohlen!“ schrie einer der wilden Gesellen; „wir wollen ihn mit bloßen Füßen auf Kohlen tanzen lassen, da wird er wohl reden.“ Einige liefen wirklich, nach Kohlen zu suchen. „Was bedarf es da langen Federlesens?“ sprach der Grünsberger, indem er den Pater vor der Brust packte, und die schwarze Kutte auseinanderriß, daß das wollene Hemd sichtbar ward. „Der dunkle Gang wird uns wohl auf die richtige Fährte leiten. Fort mit ihm in den Gang hinein!“ Ein Zweiter packte ihn am weißen Skapulier, ein dritter griff in den schwarzen Ledergürtel, der die Kutte zusammenhielt. So schoben sie mit Gewalt den sich sträubenden bis an den Eingang des dunkeln Ganges. „Der Gang führt in die Kirche,“ rief Facundus, sich stemmend; „wollt ihr das Heiligthum entweihen? Sind selbst Gotteshaus und Altar vor euren Räuberhänden nicht sicher?“ „Hahaha!“ lachte der Grünsberger, „unser einer fragt weder nach Gott noch dem Teufel —“

Ein furchtbarer Schwerthieb von hinten fuhr in seine Schulter, und lähmte ihm den Arm. Wie Funken aus einer Esse stieben, so stoben rechts und links die Blitze eines gezückten Schwertes, und mähten den Haufen der Meuterer nieder. Wohl ihrer zehn lagen in einem Nu blutend am Boden; die andern flohen in wildem Schreck; auch der Grünsberger machte sich davon. Sie meinten, die ganze Burgwache des Königs sei hinter ihnen.

Und doch war es nur ein einziger Mann, der sie zu Paaren getrieben. Ulrich Imhof stand vor dem geretteten Pater.

Sobald das erste Gerücht, daß der Pöbel das Augustinerkloster stürmen wolle, bis in Herrn Michel Imhofs Haus auf dem Aegidienberge drang, und zu Ulrichs Ohr gelangte, war dessen erster Gedanke der goldne Becher. Ohne dem Vater etwas zu sagen, schnallte er seinen Jozzerin um, setzte einen Eisenhut auf, hängte sein Schwert über die Schulter, und eilte dem Kloster zu. Ohne Aufenthalt durchschritt er den größeren Hof, den Schauplatz wüstester Zerstörung, und eilte, Facundus Zelle zu erreichen. Im untern Flur gewahrte

er ihn selbst, von des Grünsbergers Rotte bedrängt, und machte ihm auf die beschriebene Weise Luft.

„Wie soll ich euch danken, mein Retter!" sprach der Pater. „Wie ein Engel vom Himmel seid ihr gekommen, nicht mir allein zur Rettung — die wäre mit dem Blute dieser Verwundeten zu theuer erkauft — sondern allen meinen Brüdern, die in die Kirche sich geflüchtet, dahin der Haufe so eben über meine Leiche dringen wollte." „Nichts von Dank!" erwiderte Ulrich. „Daß ich euch hier von Nutzen gewesen, ist bloßer Zufall; ich wollte eigentlich nur der güldenen Scheuer mich versichern." „Darin ist euch euer Bruder schon zuvorgekommen," sagte der Pater. „Ich gab ihm den Schlüssel zu dem Wandschrank, darin ich sie aufgehoben hatte, und ich will hoffen, daß er sie glücklich gefunden; doch bin ich in Sorgen, weil er nicht wiedergekommen, mir den Schlüssel zurückzubringen, wie er doch gesagt hatte. Kann sein, daß er auf dem schnellsten kürzesten Wege — hinten durch den kleinen Hof hinaus — die Straße hat erreichen wollen. Es kann aber auch sein, daß er den Becher gar nicht mehr gefunden, daß die Plünderer ihm zuvorgekommen waren." „Das will ich sogleich sehen," sagte Ulrich, dessen Stirn sich bei der Erwähnung seines Bruders allsofort verfinstert hatte. Er eilte die Treppe hinauf. Der Pater wollte sich nun in die Kirche zurückziehen, aus der jezt deutlich der Hymnus Ecce quomodo moritur justus*) ertönte. Erst jezt fiel ihm auf, daß das Getöse und Getümmel nachgelassen hatte. Dagegen ließen sich Zinkensignale vernehmen und Kommandorufe. Offenbar war die königliche Burgwache an Ort und Stelle angelangt. Da der Lärm wirklich völlig verstummte, gieng er Ulrich nach, die Treppe hinauf und in die Zelle hinein. Ulrich stand da mit gekreuzten Armen und finsterem Blick. „O freilich sind ihm da Andere zuvorgekommen," seufzte Facundus, als er den Greuel der Verwüstung gewahr wurde. „Der Schrank ist aufgesprengt und ausgeleert. Und mein armer Augustinus! Da liegt er zerrissen und zerfetzt! Das kostbare Buch! O ich möchte blutige Thränen weinen!"

*) Siehe, wie der Gerechte dahinstirbt.

„Warum er euch den Schlüssel nicht wiedergebracht?" sagte Ulrich sinnend. „Was sollte mir der Schlüssel?" sprach der Pater. „Hier kann nun jeder ohne Schlüssel herein. Vielleicht, daß er noch Meuterer antraf; die wollte er nicht auf meine Spur leiten; darum nahm er einen andern Weg. Wenn nur nicht ihm selbst irgend ein Leid widerfahren ist."

„Man sieht hier gar nicht," fuhr Ulrich fort, indem er die erbrochene Schrankthür genau betrachtete, „man sieht hier gar nicht, wo das Stemmeisen angesetzt wurde. Die Thür ist wie mit dem Messer durchschnitten." „Sie scheint mit einem Faustschlag gesprengt zu sein," sagte Facundus; „das alte Holz ist mürb."

„Der Becher ist dahin und ist verloren," sprach Ulrich trocken. „Ich will euch nun nicht länger aufhalten. Gehabt euch wohl bis auf weiteres, ehrwürdiger Pater."

Er gieng hinab, und der Pater sah ihm kopfschüttelnd nach. „Da hat sich's wohl zu gehaben," murmelte er, „wo es so aussieht, wie hier. Hätte er doch nur einige Heller dem Kloster geschenkt, nur ein tröstlich oder bedauerlich Wort geredet! Doch — was sage ich da? Danke ich ihm nicht meine und unser aller Rettung? Ich will nun eilen und nach den Brüdern sehen."

Er stieg die Treppe hinab, und trat in den dunkeln Gang. Deutlicher noch, als vorhin, schallten die Worte des Hymnus: et manebit in pace memoria ejus.*) „Wahrhaftig," sprach er, „sie singen mir das Todtenlied. Die Armen! Sie meinen, ich sei um's Leben gekommen. Wie werden sie sich freuen, mich zu sehen!"

Er trat in den Chor der Kirche, und hinter dem Altare vor. Die Patres sammt dem Frater Thomas standen im Kreis um das Bette des Priors. Der Prior aber war nicht mehr da, nur seine Leiche. Die Aufregung und Angst hatte des todtkranken Greises Ende beschleunigt. Im Gotteshause war er gestorben. Friede lag auf seinem Angesichte.

---

*) Und im Frieden bleiben wird sein Gedächtnis.

Siebentes Kapitel.

Ueble Folgen.

Ein andres Antliz, eh' sie geschehen — ein andres zeigt die vollbrachte That. Dieses Wort bewährte sich auch hier. Als im Laufe des Nachmittags verschiedene Leute am Hofe dem König Rudolf Nachricht brachten, es gehe drunten in der Stadt das Gerücht, daß das Volk einen Angriff auf das Augustinerkloster im Sinne habe, da lächelte der leutselige König dazu, und sagte: „Die Hunde, die viel bellen, beißen wenig." Und als später ein Ritter kam, und aus eignem Augenschein die Kunde brachte, daß wirklich an allen Ecken höchst verdächtiges Gesindel sich ansammle, da antwortete er: „Wenn eine Gefahr ist, werden die Patres Heremitä schon selber Botschaft schicken und um Schutz bitten; das mögen wir mit Geduld abwarten."*) — Der Sturm hatte bereits begonnen, da trat der alte Burggraf Friedrich unangemeldet in des Königs Gemach mit den Worten: „Herr König, ihr wisset wohl nicht, daß drunten der Teufel los ist wider die Väter Augustiner? Wollet nun ihr Befehl geben der Burgwache, daß sie dem lästerlichen Unfug steure? oder soll ich es?" „Ist es denn wahr?" fragte Rudolf. Der Zollerngraf drehte sich, ohne eine Antwort zu geben, um, gieng hinaus, ließ blasen, die Wache sammeln, und führte sie in eigner Person an die Stelle des Aufruhrs. Sein Sohn, der junge Burggraf ritt ihm zur Seite.

„Mir ist nur um den Meinrad bange," sprach der letztere. „Was kann der arme Schelm mit seinem Stelzfuß machen? Wenn der zu Schaden gekommen wäre, — zehn Nürnberger müßten mir hangen."

---

*) Von einer im Jahr 1276 erfolgten Zerstörung des Augustinerklosters in Nürnberg durch das Volk, „ohne daß der König es verhinderte," berichten die Annal. Basil. ad. 1276, Monum. Germ. § XVII., pag. 198. (Vgl.: Die Chroniken der fränkischen Städte. Nürnberg Bd. III, S. 101, Anm. 4.)

„Wie kommst du denn auf den Meinrad?“ fragte sein Vater. „Was hat der mit den Augustinern zu schaffen?“

„Weißt du's denn noch nicht?“ erwiderte sein Sohn; „dieweil du in Böhmen warst, ist er Klosterknecht bei denen geworden. Es hat ihm zu weh gethan, wenn er auf der Kadolzburg die andern Knechte sah zu Rosse steigen, und konnte nicht mit. Und da hab' ich's ihm erlaubt, und ihn dem heiligen Augustin zum Geschenke gemacht.“

Als die Burgwache mit scharfer Klinge das Kloster von dem Gesindel gereinigt hatte, hinkte der Stelzfuß fröhlich und wohlbehalten aus einem dunkeln Gang am Hinterhofe herbei. „Mir ist kein Leid geschehen,“ erzählte er, „das dank' ich meinem Stelzfuß und meiner weltlichen Knechtestracht. Sie haben mich für einen ihres Gleichen gehalten. Ein junger Kerl im Pirschgewand mit einer Armbrust hat mir gleich anfangs zugerufen, ich solle nur recht plündern, und nachher hat derselbe Kerl mich im Dunkeln zu Boden gerannt; stieß auf mich mit einem harten scharfen Ding, das er unterm Arm trug — es mocht' ein Becken sein oder eine Barbierschüssel — also daß ich auf die Nase fiel. Aber sein Gesicht und manches andern Lümmels Gesicht hab' ich mir gemerkt. Ausrichten konnt ich einzelner wehrloser Krüppel nichts gegen den großen Haufen; aber einrichten will ichs, daß die Hauptschnapphähne ihre Strafe kriegen.“ —

Inzwischen jagte auf der Reichsveste ein Gerücht das andere. Von dem Angriff der Rotte auf Facundus hatten einzelne der durch Ulrich's Schwert verscheuchten Flüchtlinge selber geplaudert; Andere hatten ein Todtenlied singen hören, ja die Leiche des Priors mit eigenen Augen aus der Kirche tragen sehen; was Wunder, daß im Mund der aufgeregten Fama beides sich vermengte. Der alte Prior sei grausam erschlagen — ein Pater sei zu Tode gepeinigt — zwei, drei Väter seien getödtet oder wenigstens verstümmelt — einer sei auf glühenden Kohlen lebendig gebraten — der ganze Flur schwimme von Blut — das waren die Nachrichten, welche nach einander dem König Rudolf von seiner Dienerschaft hinterbracht wurden. Da wurde es ihm himmelangst. „Der Ordensprovincial,“ sprach einer seiner Räthe, „wird nicht

säumen, die Geschichte an den General nach Rom zu berichten, und bei dem neuen Pabst Johann XXI. gilt der Augustinergeneral große Stücke." „Man soll die Sache aufs strengste ahnden," brach Rudolf heraus; „alle, die dabei ertappt worden, soll man in den Kerker werfen!" —

Sifrid war inzwischen im Abenddunkel vor dem Hause des Juden Naftali ben Esrom angelangt. Es war ein hohes schmales Haus, schwarz und rauchig von außen, und im tiefsten Winkel einer kleinen schmutzigen Sackgasse gelegen. Er pochte an; eine häßliche alte Jüdin öffnete, und leuchtete mit der Ampel, die sie in der Hand trug, verwundert dem Förster unter das Gesicht. „Gotts Wunder! der Herr Imhof!" rief sie, „und bei sinkender Nacht! Nu, was ist geschehen, daß ihr kommt noch so spät? Habt ihr wieder nöthig Kesef?"*) „Ist der Naftali zu Hause?" fragte Sifrid. „Warum sollte nicht der Naftali sein zu Hause?" erwiderte sie, und gieng dem Förster voran durch einen engen Gang, und eine halsbrechende Stiege hinauf, und dann wieder einen Gang entlang, und noch eine Stiege hinauf, und dann öffnete sie eine Thür. In einem großen Gemach, das von einer Lampe düster erleuchtet war, saß der Jude, in einen gelben Kaftan gehüllt, vor einem Tisch, auf welchem Rechnungsbücher und Rollen Geldes lagen, und war in eine große Rechnung vertieft. Erschrocken fuhr er auf, als er den Förster sah, und schob einen Haufen Goldstücke schnell in einen Kasten. „Wen seh' ich?" rief er, „der îsch hajjáar kommt zum Naftali ben Esrom ballailah?**) Braucht der Herr Geld? oder bringt er mir Geld?" „Beides, wie du's nehmen willst," sagte Sifrid; „vor allem andern bitt' ich dich, diesen güldenen Becher mir einmal zu wägen, wie viel Mark er wohl schwer ist." Er zog den Becher aus dem Kleide. „Gott meiner Väter!" stammelte der Jude, und prallte bei dem Anblick des Bechers zurück; „was für ein côs***) ist das! Ein côs gleich dem côs Joseph ben Jaakûb! Und vom feinsten venezianischen Gold! Hab' ich doch

*) Silber, Geld.
**) In der Nacht.
***) Becher.

nicht gesehen einen Becher, wie den, meiner Lebtage! Und was für eine feine Arbeit! — Nu," fuhr er fort, nachdem er ihn auf die Wage gelegt, „der Becher wiegt vier Mark. Was soll's damit?" — „Es ist ein altes Familienstück," erwiderte Sifrid, „das mir mein Vater bei meiner Hochzeit übergeben hat. Du kannst dir wohl denken, daß ich nur ungern mich davon trenne. Aber es muß sein. Mit meinen Schulden darf's nicht so fortgehn; die wachsen mir über den Kopf. Ich will ihrer ein für allemal ledig sein. Was gibst du mir für den Becher? Vier Mark — das sind 256 florentiner Goldgulden oder 272 deutsche Gulden; macht 408 Pfund." „Gotts Wunder! wie kann der Herr rechnen!" rief der Jude. „Hab' ich doch nicht gesprochen von vier cölnische Mark, sondern von vier leichte Mark. Sind 180 deutsche Gulden, macht gerade 270 Pfund." „So? Und die Arbeit? Ist die vielleicht nichts werth? Da sieh dir ihn einmal an, den Becher!" „Die Arbeit?" sagte Naftali; „was wird's für Arbeit sein? Alte Façon! hat man nicht mehr! geht nicht mehr! Wer trinkt jezt noch aus solch einem Napf? Wer kauft so eine altfränkische Scheuer?" „Gerade das Alter gibt ihm seinen Werth," sagte Sifrid. „Ach geht mer weg!" rief der Jude, „wo heißt: Alter?! Der côs ist für nichts gut, als für den Schmelztiegel." „Unterstehe dich, vom Schmelztiegel zu reden!" rief Sifrid zornig. „Meinst du, ich wollte dir den Becher verkaufen? Als Pfand sollst du ihn bekommen; in Versatz will ich dir ihn geben, und du sollst mir sagen, wieviel du mir darauf gibst?" „Hundertachtzig Gulden, und keinen Heller mehr," sagte Naftali, „180 Gulden zu 8 Procent." „Nichts von Procent," rief Sifrid, „mit Procenten will ich gar nichts zu schaffen haben. Wenn ich dir den kostbaren Becher gebe für den bloßen Goldwerth, ohne für die Arbeit etwas zu rechnen, so hast du mehr als volle Sicherheit." „Sicherheit! Was hilft Sicherheit?" schrie der Jude; „soll ich hergeben mein gutes Geld auf zehn, auf zwanzig Jahr, ohne daß es mir trägt Zinsen? Ich werde euch geben hundert Gulden ohne Zins auf fünfzehn Jahr, und ihr werdet mir verschreiben hundertachtzig Gulden, und wenn in fünfzehn

Jahren die hundertachtzig Gulden nicht sind zurückgezahlt, so verfällt das Pfand, und bleibt mein Eigenthum."

Was konnte Sifrid machen? So ärgerlich ihm die Sache war: er mußte sich entschließen, darauf einzugehen. Ein großer Contrakt wurde mit aller Umständlichkeit aufgesetzt. Der Jude zahlte ihm die hundert Goldgulden, eine Summe, welche 150 Neupfunden gleich war. Sifrid zahlte davon sogleich die 46 Pfund zurück, und empfieng den zerrissenen Schuldschein. Es fiel ihm wie eine Centnerlast vom Herzen. Die ihm bleibenden 104 Pfund gedachte er bei einem ehrlichen Kaufmann auf Zinsen zu legen, und wenn er in den zehn Jahren noch einiges zusammensparte, hoffte er alsdann den Becher wieder einlösen zu können.

„Nun bitt' ich mir aber aus," sprach er, „daß von dem Handel kein Wort geredet wird. Es könnte dir selbst am übelsten bekommen, wenn mein Vater davon erführe." Der Jude verschwor und verfluchte sich, daß er das unverbrüchlichste Schweigen beobachten werde, und Sifrid hatte Ursache, in diesem Punkt ihm zu trauen. Denn obwohl das Geschlecht Imhof damals noch nicht rathsfähig war, so würde doch der Einfluß des Herrn Michel Imhof hingereicht haben, ein Ausweisungsdekret gegen die Judenschaft zu erwirken; und das würde der stolze Kaufmann sicherlich erwirkt haben, wenn ihm die ganze Wuchergeschichte zu Ohren gekommen wäre.

Frohgemuth verließ Sifrid das Haus des Juden. Ueber den Verhandlungen mit Naftali, dem Schreiben des Contraktes, dem Zählen der Geldsummen und Prüfen der einzelnen Goldstücke waren fast zwei Stunden verstrichen; mit Schrecken sah er an dem Grade der Dunkelheit, daß es schon auf die Mitternacht zugehe. Während er nun mit eiligen und leisen Schritten nach der Gegend, wo seine Wohnung war, hinaufgieng, zündete Naftali eine Blendlaterne an, hüllte den goldnen Becher in ein altes seidenes Tuch, nahm ihn unter den Arm, und stieg, die Blendlaterne in der Linken, einen Bund Schlüssel in der Rechten, die verschiedenen Treppen hinab in's Erdgeschoß; hier schloß er eine Kammer auf, gelangte von da in einen winkligen und niedrigen Gang; er

öffnete eine Fallthür, stieg eine steinerne Stiege hinunter in ein kellerartiges Gewölbe, das sich abermals in einen Gang verlängerte, in welchem, von dem Lichte aufgescheucht, eine Menge Fledermäuse flatterten. Vor einem Pförtchen blieb er stehen, setzte Latern und Becher nieder, schloß ein Hängeschloß auf, schob und hob eine schwere eiserne Stange beiseit, steckte in das große Thürschloß den schweren Schlüssel, öffnete, und trat nun in ein Gewölbe von ziemlicher Tiefe, das, wäre es beleuchtet gewesen, einer jener Zaubergrotten aus Tausend und Eine Nacht sich hätte vergleichen mögen. Denn wenn auch von Juwelen, groß wie Hühnereier, und von Goldeskasten nichts zu sehen war, so glitzerte doch der matte Schein der Ampel von blinkenden Harnischen und Schwertern, von silbernen Krügen und Kannen, von Perlenschnüren und karfunkelbesetzten Hals- und Armbändern zurück — lauter Gegenständen, welche der Jude von vornehmen Herrn und Damen als Pfänder in Versatz hatte. Mit Wohlbehagen weidete er sein Auge an diesen Schätzen. „Verfall!" sagte er, „nichts, als Verfall! Bleibt alles mein. Und du wirst auch mein bleiben," und mit diesen Worten stellte er den Becher auf eine Tonne, und trat, nachdem er das Gewölbe wieder sorgfältig verschlossen hatte, den Rückweg zur Oberwelt an. „Gotts Wunder, was es heute ist so unruhig," sagte er, indem er die Treppen hinaufstieg. Und wirklich, während sonst um diese Stunde Todtenstille herrschte, vergiengen heute kaum einige Minuten, ohne daß man eilende Tritte auf den Straßen hallen hörte.

Der Stadtschultheiß hatte nicht erst der königlichen Weisung bedurft, um gegen die Theilnehmer des Aufruhrs strafend einzuschreiten. Kaum hörte er in seiner entfernten Wohnung, was am Augustinerkloster vorgehe, als er sofort zu Rosse stieg, und nach dem Rathhaus, das damals in der Aegidiengasse sich befand*), sich verfügte. Da er die Scharwache auf der Wachtstube fand, statt daß sie dem Tumult gewehrt hätte, gerieth er in höchsten Zorn. Augenblicklich hieß er sie hinaus-

*) Der alte, erste Bau des jetzigen Rathhauses wurde erst 1332 begonnen.

gehen, und auf jeden, der der Betheiligung verdächtig wäre, fahnden. Viele der Meuterer waren schon von der Burgwache festgenommen; andre, die, so schnell sie konnten, zu entlaufen suchten, wurden von den Scharwächtern gepackt. Die Kerker des Rathhauses fiengen an, sich zu füllen.

„Der Vogel ist auch nicht sauber," sagte einer der Scharwächter zu einem andern, indem er auf Pfefferbalg deutete, welcher durch eines der kleinen Gäßchen nach seiner Wohnung schleichen wollte. Im Nu war er ergriffen. „Was fällt euch ein," sprach er mit Entrüstung, „einen ehrsamen Ritter verhaften zu wollen, der an dem Tumult so unschuldig ist wie ein neugeborenes Kind? Hab' ich ein Beil? Hab' ich eine Waffe? Hab' ich geplündertes Gut bei mir? Kehrt meine Taschen um, und wenn ihr darin mehr Brosämlein findet, als Haare auf meiner Glatze, so hängt mich nur gleich auf der Stelle!" Aber alles Reden und Sträuben half ihn nichts; er mußte mit auf's Rathhaus. Der Schultheiß stand gerade im Flur. „Herr Schultheiß!" rief er, „ist das Gerechtigkeit? Mich, der ich seit zwei Stunden bei dem Wagner Hanns in dessen Hause gewesen und mit ihm von seinem Fenster aus dem wüsten Gesindel zugeschaut habe, wie sie dem Hause gegenüber in's Kloster drangen — mich nimmt man in Haft?! Wollt ihr strafen, so straft die Schuldigen! Den Förster Imhof greifet, der ist an der Spitze der Rotte vorn dran gewesen, und unter den ersten in's Kloster eingedrungen. Mich aber, den Ritter Pfefferbalg, lasset ledig."

„Ruft den Meister Hanns, den Wagner," sagte der Schultheiß zu einem Rathsdiener. „Er soll" rief Pfefferbalg, „nur auch gleich seine Gesellen und sein Weib als Zeugen mitbringen."

Nach kurzer Frist erschien wirklich der Wagner mit drei Gesellen. Alle bezeugten, daß Pfefferbalg ruhig im Hause gewesen und mit dem Meister vom Fenster aus dem Tumulte von dessen Anfang bis zu seinem Ende zugesehen habe, erboten sich auch, solches eidlich zu erhärten. „Es sind," sprach der Schultheiß, „zwar keine sieben Zeugen, sondern nur vier; da aber kein einziger Gegenzeuge vorhanden, und der Mann auf bloßen Verdacht hin ergriffen ist, so urtheile

ich, daß er mag freigelassen werden. Wie aber steht es mit dem jungen Imhof, dem Förster? Ist es wahr, Meister, daß ihr ihn gesehen habt an der Spitze der Rotte in's Kloster dringen?" „Ja, das ist wahr," sagten alle vier einstimmig, „das können wir beschwören." „So geht," sprach der Schultheiß zu den zwei Scharwächtern, „und holt ihn aus seiner Wohnung."

Pfefferbalg that einen Freudensprung, und lief, so schnell er konnte, nach Hause. Die Scharwächter aber giengen die Aegidienstraße entlang, und wollten eben rechts in die Aegidier Brunnengasse nach der Gegend des Dominikanerklosters hinauf einbiegen; da huschte eilig eine Gestalt von unten herauf an ihnen vorbei. „Das ist er," flüsterte der Eine. „Wahrhaftig," sagte der Andre, und mit einem Sprung waren beide ihrem Opfer auf der Ferse. Es war wirklich Sifrid. Er wußte nicht, wie ihm geschah, als er so plötzlich an beiden Armen sich gepackt sah. „Was wollt ihr guten Leute?" sagte er. „Ich bin Sifrid Imhof, der Förster; ich will nach Haus zu meinem Weibe, die mit Ungeduld auf mich wartet." „Ja, das glauben wir wohl," sagte der Eine lachend, „die wird ja freilich die Ungeduld kriegen, wenn sie die Nacht allein bleiben muß, und der liebe Eheherr im Loch liegt." „Was soll das heißen?" rief Sifrid barsch. „Einen ehrsamen Mann —" „Was das heißen soll," sagte der Wächter, „wenn ein ehrsamer Mann an der Spitze des Lumpengesindels ein Kloster stürmt? Das soll ein schlechter Streich heißen, und das wird euch der Schultheiß schon sagen, was das noch weiter heißen soll. Wofür hat unser Hergott den Hanf wachsen lassen, als daß man Garn daraus dreht für solche Vögel?" Sie schleppten ihn in's Rathhaus.

„Herr Schultheiß," sagte Sifrid, „daß ich mit unter den ersten gewesen, die in's Kloster eingedrungen, das ist vollkommen wahr. Aber nicht um zu plündern und zu rauben, hab' ich's gethan, sondern um meinem Vater ein werthvoll Kleinod zu retten, einen alten güldenen Becher, den er dem Pater Facundus aufzubewahren übergeben hat —" „Dem Pater Facundus einen Becher aufzubewahren? Er hat daheim wohl keine Kisten und Truhen? Das Mährlein

macht einen andern glauben!“ „Fragt meinen Vater selbst,“ sprach Sifrid, „und lasset den Pater rufen; der wird mir bezeugen, daß er mitten unter dem Aufruhr mit eigner Hand mir den Schlüssel, den ich da noch bei mir trage, — hier ist er! — hat dargereicht, daß ich den Schrein sollte öffnen, darein er den Becher verschlossen. Als ich aber hinaufkam, so war der Schrein schon erbrochen von der Rotte und ausgeleert, und ich entkam mit Mühe.“ „Gut, wenn eure Unschuld sich herausstellt, so sollt ihr frei werden. Ich will morgen in aller Frühe nach dem Pater schicken. Heute kann ich nach all der überstandenen Angst und Drangsal ihn nicht im Schlafe stören.“ „Mein Weib wird vor Angst sterben, wenn ich nicht heimkomme,“ sagte Sifrid. „Sie weiß ja, wo ihr seid,“ erwiderte der Schultheiß. „Wir haben ihn auf der Straße getroffen, da er eben heim wollte,“ bemerkte der Scharwächter. „Wie?“ sagte der Schultheiß, „bis jezt waret ihr außer Hause? Wo habt ihr euch denn so lange verweilt?“ „Erst hatte ich noch ein Geschäfte zu besorgen,“ sagte Sifrid, „darin die Kunde von dem Aufruhr mich unterbrochen hatte; und dann — habe ich noch ein Glas Bier getrunken.“ „Wo?“ „In der Schenke drunten am Wasser, wie heißt sie doch gleich? — Ich konnte in der Dunkelheit den Schild nicht sehen; ich war nie zuvor dort.“ „Gut, das wird sich morgen finden,“ sprach der Schultheiß; „für heint bleibt ihr hier. Wenn es euch bis eilf Uhr nicht geeilet hat, euer Weib zu sehen und zu beruhigen, so wird es auf die paar Stunden mehr auch nicht ankommen.“

Er ließ Sifrid, da er den Sohn des Herrn Michel Imhof nicht zu dem Gesindel in das unterirdische Loch sperren wollte, ein Kämmerlein im Erdgeschoß anweisen. Ein Tisch und ein Stuhl stand darin, aber kein Bett. Etwas Stroh lag auf dem Fußboden. Er wurde hineingeschoben, und die Thür hinter ihm geschlossen. —

Am Morgen fühlte Gertrude sich so elend, daß sie es nicht vermochte, selbst zu Herrn Imhof zu gehen; sie schickte ihre Magd, und ließ melden, Sifrid sei seit gestern Mittag nicht nach Hause gekommen; sie sei in Todesangst um ihn. Herr und Frau Imhof erschraken auf’s äußerste; sie wußten

durch Ulrich, daß Sifrid versucht hatte, den Becher zu flüchten, und befürchteten nun, daß er irrthümlicherweise von der Wache für einen der Meuterer gehalten und in's Gefängnis gebracht sei. Ulrich erhielt die Weisung, unverzüglich auf's Rathhaus zu gehen und den Schultheiß aufzuklären.

„Da mag sich wohl mancherlei aufklären," brummte Ulrich, und machte sich auf den Weg.

Als er das Rathhaus erreichte, stand Sifrid bereits im Verhörsaal vor dem Schultheiß, und ihm gegenüber Pater Facundus. „Mit einem Beil, das ich im hintern Hofe liegen fand, habe ich die Thür in das Priorshaus mit Gewalt geöffnet, das leugne ich nicht," sprach der Angeklagte. „Das Beil habe ich vor des Paters Augen aus der Hand gelegt, weil es mir nicht mehr vonnöthen war." „Hat in dem hintern Hofe wirklich ein Beil gelegen?" fragte der Schultheiß. „Ja," antwortete der Pater, „und es war das nämliche, welches Herr Imhof vor meinen Augen auf die Erde niederlegte." „Kennet ihr diesen Schlüssel?" fuhr der Schultheiß fort, indem er den Schlüssel, welchen Sifrid ihm in der Nacht selbst dargereicht hatte, dem Pater zeigte. Dieser antwortete: „Den Schlüssel erkenne ich als eben den, welchen ich gestern dem Herrn Imhof übergeben, daß er den Wandschrank in meiner Zelle sollte damit aufschließen. Ihr möget hinsenden und versuchen lassen, so werdet ihr finden, daß dieser Schlüssel den Schrank wirklich schließt. Und hier sehe ich ja auch den Herrn Ulrich Imhof; der wird bezeugen, daß ich ihm gestern schon das gleiche erzählt habe, nämlich daß ich Herrn Sifrid den Schlüssel übergeben hätte." „Allerdings," sprach Ulrich, und trat vor, aber ohne Sifrid eines Blickes — geschweige denn eines theilnehmenden Wortes zu würdigen. Dieser heftete auf den Bruder einen ängstlichen Blick.

„So wäre nur noch zu ermitteln," fuhr der Schultheiß fort, „wo ihr die lange Zeit bis gegen Mitternacht gewesen." „Aber was kann euch denn das kümmern?" sprach Sifrid erregt. „Ich bin angeklagt, an dem Klostersturm mich betheiligt zu haben; daß ich deß unschuldig bin, wisset ihr nun. Was ich darnach getrieben, und wo ich gewesen und meinen

Durst gelöschet, das ist meine Sache, und hat niemand darnach zu fragen, es müßte denn sein, daß ich anderweitig übels gethan, und noch einer zweiten Schuld angeklaget wäre."

„Und deren klage ich dich an," sprach Ulrich. „Sage mir, wo du den Becher hast hingebracht!"

„Wo soll ich den Becher hingebracht haben, so ich ihn gar nicht gehabt habe?" rief Sifrid, und schoß auf Ulrich einen giftigen Blick. „Den Schrein," fuhr er hastig fort, „fand ich bereits erbrochen —"

„Das ist nicht wahr. Du hast den Becher nicht retten, sondern stehlen wollen. Der Herr Pater mit seinem Schlüssel kam dir in die Quere. Du hast den Schrein aufgeschlossen, und darnach die Thür desselben mit einem Messer gespalten, aufdaß man meinen sollte, sie wäre erbrochen, so doch keine Spur eines Brecheisens sich an ihr zeigt. Du warst, wie ich höre, der ersten einer, die in's Kloster gedrungen; wer hätte vor dir Zeit gehabt, bis in die entlegene Zelle zu gelangen und solche Zerstörung vorzunehmen?"

„Das sind fürchterliche Anklagen eines Bruders wider den andern," sprach der Pater. „Herr Ulrich, bedenket, was ihr redet. Die Schrankthür — das hab' ich euch schon gestern gesagt — kann mit einem Faustschlag gesprenget sein, und von dem Weinmarkt her mochte die Rotte wohl, ehe Herr Sifrid kam, in das Priorshaus eindringen."

„Wo bist du bis eilf Uhr gewesen?" fragte Ulrich barsch.

„Das bin ich nicht schuldig, dir zu sagen," antwortete Sifrid.

„Aber mir," sagte der Schultheiß.

„Ich hab's euch schon gesagt," stammelte der Angeklagte. „Ich war durstig, und gieng in eine Schenke, drunten am Wasser —"

„In welcher Gasse?"

„Ich gieng wie im Traume, voll Herzeleid, daß der Becher geraubet sei. Ich war tief in Gedanken, und achtete nicht meines Weges. Ich glaube — es war in der Nähe des Steges —"

„Dort ist kein Wirthshaus als die blaue Traube," sprach der Schultheiß. „Ich werde den Wirth rufen lassen, und

fragen, ob ihr dort gewesen. Bis dahin bleibt ihr in Haft. Sehet zu und besinnet euch, daß ihr sieben Zeugen für eure Unschuld aufbringet."

„Dort sehe ich ja den Klosterknecht," sprach Ulrich, nach der Thür blickend. Meinrad stand in der That draußen im Flur; er war beschieden worden, gegen einige andre Delinquenten zu zeugen.

Der Schultheiß winkte ihn herbei. „Wo warst du, als der Tumult losgieng?"

„Im Zwischenbau zwischen den beiden Höfen."

„Hast du von dem Förster hier etwas gesehen?"

„O ja, gleich im ersten Augenblick, da die Rotte in den großen Hof einbrach, und ich in den kleinen flüchten wollte, lief er an mir vorüber und sprach: So recht! Nur tüchtig geplündert! Mehr sind die ketzerischen Pfaffen nicht werth!"

„Ich meinte," sprach Sifrid, „er gehörte zu der Rotte, und damit er mich nicht für einen Feind hielte und hinderte, redete ich nach dem Sinn der Meuterer."

„Hast du," fuhr der Schultheiß zu Meinrad fort, „vor jenem Augenblick irgend ein Geräusch aus dem Priorshause vernommen?"

„Nicht das mindeste. Da hinten war's noch todtenstill."

„Ei!" sagte Ulrich mit langgezogenem Ton.

„Und hast du den Förster nachher noch einmal gesehen, da er das Kloster verließ?" fragte der Schultheiß.

„Gesehen nur ein wenig, aber desto deutlicher gefühlt," sprach Meinrad. „Er rannte, da es inzwischen dunkel geworden und in dem engen Gange ganz finster war, an mir vorbei und mit seiner linken Schulter so gegen mich, daß ich auf den Boden niederschlug, wie eine umgeworfene Heugabel. Und doch that mir der Fall nicht so weh, als mein rechtes Schulterblatt, an das er mit seiner linken Achsel stieß. Denn er trug etwas hartes rundes unterm Arm, wie eine Barbierschüssel."

„Schön," sagte Ulrich vor sich hin.

„Wie willst du wissen, daß ich das gewesen?" rief Sifrid; „sagst doch selbst, daß es stockfinster war."

„Im Hofe war's noch hell genug, und ich sah euch durch

den Hof daherkommen, und duckte mich links an die Wand, konnte aber nicht hindern, daß ihr mich nicht dennoch angerumpelt."

„Wer ist Eigenthümer des Bechers?" fragte der Schultheiß.

„Mein Vater," erwiderte Ulrich.

„So muß er eine Klage stellen," fuhr jener fort. „Eine Klage des Diebstahls wider den eignen Sohn! Das ist ein harter, ein schwieriger und verwickelter Fall. Führt ihn nun in seinen Kerker zurück. Morgen mag die Sache ihren weiteren Verlauf nehmen. Für's erste muß ich für die Klosterstürmer das Urtheil finden."

Ulrich gieng heim, und erzählte voll Gift und Galle den ganzen Gang der Gerichtsverhandlung. Die Mutter war schier des Todes. Dem Vater grauste es. „Meinst du, Unseliger!" sprach er, „mir liege an dem Becher mehr, als am Leben meines Sohnes? Zum Teufel soll er fahren, der Unglücksbecher! Du freilich, du hast nur Sinn für Gold und Mammon; du hast kein menschlich Herz! — Geh mir aus den Augen! — Strafe verdient der Bube, und wissen muß ich, wo er den Becher hingebracht. Aber ich — Gott sei davor, daß ich als Kläger wider ihn aufträte! Soll ich mein eigen Blut an den Galgen bringen?" —

Sobald Frau Imhof von ihrem Schrecken und Jammer sich etwas erholt hatte, gieng sie zur armen Gertrude. Welche gegenseitigen Eröffnungen! welcher beiderseitige Jammer! „Es ist kein Zweifel," sprach Gertrud, „er hat den Becher. Er hat ihn irgendwo verkauft, um Geld zu bekommen, daß er seine Schulden zahlen möge." Sie konnte mit der Entdeckung, daß er neuerdings wieder sich dem Würfelspiel ergeben habe, nicht zurückhalten. „Und doch ist er ein guter, lieber Mensch, nur schwach! schwach! O hätte er mir doch gefolgt, und seine Lage euch entdeckt!"

„Wir müssen bei allen Goldschmiden fragen lassen, und wenn der Becher sich findet, ihn einlösen," sagte die Mutter.

Auch Herr Imhof ließ für diesen Gedanken sich gewinnen. Er ließ dem Schultheiß sagen, er möge Sifrid nur immerhin einige Tage in Haft behalten, bis er selbst klar

über die Sache sei, und sich entschlossen habe, ob eine Anklage und wie dieselbe zu stellen. Seine Absicht war: ehe er selber den ungerathenen Sohn aufsuchte, solle Pater Facundus denselben besuchen, ihm in's Gewissen reden, und ihn zu einem freiwilligen Geständnis zu bewegen suchen.

Die Nachfrage bei den Goldschmiden war vergeblich. Keiner hatte von dem Becher etwas gesehen. Es war offenbar: Sifrid hatte den Becher unmittelbar zu dem Juden selbst getragen. Aber zu welchem? Er hatte den Namen desselben Gertruden nicht genannt, und der wucherischen Juden gab es viele. Nur um so mehr beeilte sich Herr Imhof, seinen Plan auszuführen. Er begab sich in's Kloster zu Pater Facundus, und ersuchte diesen, er möge sogleich am folgenden Morgen den jungen Missethäter besuchen, und ihm nicht nur scharf in's Gewissen reden, sondern ihm auch rund heraus erklären, daß wenn er nicht augenblicklich gestehe, wo er den Becher hingebracht, sein Vater entschlossen sei, die Klage gegen ihn rücksichtslos zu verfolgen, die ihn unfehlbar an den Galgen bringen würde.

Der Pater gieng den andern Morgen in's Rathhaus und ließ sich die Kammer des jungen Verbrechers aufschließen. Wie sehr war er aber erstaunt, als die Thür geöffnet ward und er statt des jungen Mannes eine alte Weibsperson mit einer großen Glatze und einem mächtigen Schnurrbart vor sich sah.

Achtes Kapitel.

Ein Freund in der Noth.

Am Morgen nach dem Klostersturm — während im Hause des Herrn Michel Imhof Schmerz und Verwirrung herrschte, und die Gemüther zwischen Kummer, Unwillen, Mitleid und Sorge hin und hergeschaukelt wurden — geschah

es; daß Matz Firnewein den Ritter Pfefferbalg in einer Schenke sitzen sah. Er trat an's Fenster, mit ihm zu plaudern. „Nun," sagte er, „ihr seid, wie ich sehe, besser weggekommen, als der Grünsberger. Der liegt verwundet draußen in Altenfurth, dahin er sich geflüchtet." „Geschieht dem Narren recht," sagte Pfefferbalg stolz; „warum läßt er sich in solche Possen ein. Ich bin fein davongeblieben und habe hübsch von weitem zugesehen. Dafür bin nicht nur ich selber unbehelligt durchgekommen, sondern habe auch noch die Haupträdelsführer dem Schultheißen angezeigt." „Du?" fragte Matz zweifelnd, „du siehst mir aus wie eine lebendige Anzeige! Wen hast du denn in den Kerker gebracht, du Tugendausbund?" „Den Gelbschnabel vor allem, den Sifrid," antwortete der Ritter lachend. „Soll das mehr, als Spaß, sein?" fragte Matz. „Mein gallweidenbitterer Ernst!" betheuerte Pfefferbalg, und erzählte trotz einiger Uebertreibungen doch im ganzen richtig den Vorfall des gestrigen Abends. „Das ist ein grundschlechter Streich von dir," sagte Matz; „wie kann man einem Menschen noch trauen, der seine eigenen Freunde verräth?" „Die Haut ist mir näher als der Rock," sagte Pfefferbalg, und lachte.

Matz gieng seiner Wege; aber das Unglück und die Gefahr des armen Sifrid ließ ihm keine Ruhe. „Das ist zu schlecht! zu erbärmlich!" dachte er bei sich selbst; „erst ihn ausziehen mit falschen Würfeln, und dann ihn noch angeben und verrathen. Aber wart, das sollst du mir büßen!"

Er kannte den Rathhauswaibel, der zugleich der Aufseher über die Gefängnisse war. Ganz wie zufällig sprach er bei ihm vor, bedauerte ihn, er werde jezt große Arbeit haben mit den vielen Gefangenen, und lockte dann auch gelegentlich die Bestätigung, daß Sifrid wirklich in Haft sei, aus ihm heraus. „Der arme Teufel!" sagte Matz. „Ein Herrensohn, und nun im Loch!" „Er ist nicht im Loch," sagte der Waibel, „er sitzt dort in der Kammer. Ich glaube, die Herren wären froh, wenn sie ihn nicht drinnen hätten. Am Klostersturm ist er unschuldig, aber seinem Vater soll er etwas veruntreut haben. Sein Bruder hat das vorgebracht, und nun können sie die Sache nicht so hingehn lassen, und

daß der eigne Vater den Sohn an den lichten Galgen bringt, das geht doch auch wider die Natur." Das ist eine närrische Geschichte," sagte Matz, und gieng kopfschüttelnd weiter.

Des Abends kam er wieder. „Hör, Gevatter," sagte er zum Waibel, „du könntest mir zu einem erzlustigen Stücklein behülflich sein. Du kennst doch den alten Pfefferbalg, den Narren mit der großen Glatze? Und das hab' ich dir auch schon erzählt, daß der alte häßliche Schuhu verliebt ist bis über die Ohren in das Kellermädle im rothen Dachs, die Greth. Nun hör' einmal. Vorhin sitz' ich mit ein paar guten Freunden beim Bier zusammen im grauen Wolf; da sehen wir den alten Pfefferbalg die Straße daher und auf das Haus zukommen. ‚Der läuft auch dem Wolf in den Rachen,' sagt der Veit. ‚Matz,' ruft der Peter, ‚wenn du den in ausbündiger Art zum Narren hast, wie noch kein Mensch auf Erden je für'n Narren ist gehalten worden, so sollst du von mir dreißig Heller haben.' ‚Gut, das will ich,' sagt' ich, und schlich zur Hinterthür hinaus. Wie nun der Pfefferbalg in den Rachen des Wolfs richtig eingelaufen war, so stürz' ich zur Vorderthür wieder herein in die Stube, und schreie: ‚Habt ihr das Stücklein schon gehört?' ‚Welches?' sagten sie. ‚Nun, von der Greth im Dachsen,' sagte ich, ‚daß die eingesteckt ist, weil sie mit des Meiers Kunz betroffen worden' — ‚Was!' schrie Pfefferbalg — ‚wie sie mit ihm sich geraufet,' fuhr ich fort, ‚und ihm mit einem Messer einen Stich gegeben in sein Wamms.' — ‚Eingesteckt ist sie?' sagte der Pfefferbalg, und bebte wie Espenlaub. ‚Ja,' sagte ich, ‚und im Verhör hat sie sich damit hinausreden wollen, sie hätte einen andern Schatz, das sei ein Ritter, und von des Meiers Kunz wolle sie nichts wissen, sondern allein von ihrem Ritter, der ein gar ehrlicher, tapferer und anmuthiger Herr sei, und darum habe sie das Messer gezogen, sich zu wehren gegen des Kunzen Zudringlichkeit.' ‚Ich muß sie sehn! ich muß sie sprechen!' rief der Pfefferbalg; ‚sie liebt mich also dennoch; mir hat sie's nie gestehen wollen, aber das leidige Unglück hat ihr die Zunge gelöset.' ‚Dazu kann Rath werden,' sagte ich; ‚der Waibel im Rathhaus ist mein dicker Freund; und wenn ich den schön bitte, der erlaubt es

dir wohl, und lässet dich ein halb Stündlein in den Kerker, daß du mit ihr reden magst.‘ So sagt’ ich ihm, und wenn du nun nichts dawider hast, Waibel! so mach’ ich den Spaß und bring’ ihn, und du öffnest ihm die Thür in des Imhofs Kammer. Zinken und Flöten! was das für ein Gaudium gibt, wenn der nun meint, die Greth zu finden, und merkt in der Finsternis nach und nach, wie er betrogen ist.“

„Hahaha!“ lachte der Waibel, „ein Erzmordspektakelgaudium gibt das. Wir lauschen dann an der Thür, und hören, was es da drinnen in obscuro für ein kurzweilig Gespräch geben wird.“

„Ich hol’ ihn also gleich. Es ist finster genug.“

Matz Firnewein lief fort. Die Erzählung, die er dem Waibel gemacht, war nicht ganz der Wahrheit gemäß. Wohl hatte er den Pfefferbalg gesprochen, aber nicht im grauen Wolf im Beisein von Veit und Peter, sondern in seiner Wohnung unter vier Augen. Wohl hatte er ihm das Mährlein erzählt von der Greth, daß sie gefangen sitze und warum; aber nicht ohne die Zuthat, daß sie den Kunz zu Tode gestochen, und morgen gerädert werde, und daß es keinen andern Weg gebe, sie zu retten, als wenn Pfefferbalg sich entschlösse, die Kleider mit ihr zu tauschen, und statt ihrer im Gefängnis zu bleiben. Ihm könne dies keine Gefahr bringen, da er ja an der Mordthat ganz unschuldig sei.

Nunmehr kehrte Matz zu Pfefferbalg zurück, und brachte ihm die Freudenbotschaft, daß der Waibel ihm verstatten wolle, seine Geliebte vor deren martervollem Tode noch einen Augenblick zu sehen. Aber nur einen Augenblick. Er solle also kein Wort weiter, als nöthig, und dies nur sehr leise reden; „ich selbst,“ sprach er, „will vorauslaufen, und von außen, von der Straße her, durch das Gitter mit ihr reden, und sie in Kenntnis setzen, und dann, sowie du hineintrittst, wirfst du, ohne ein Wort zu verlieren, deinen Schapperun und Leibrock ab und ihr zu, ziehst ihr Frauengewand an, und augenblicklich verläßt sie den Kerker. Denn der Waibel ist ein wunderlicher Mann, den oft im nächsten Augenblick gereut, was er im vorigen gesagt.“

Matz lief nun voraus, aber nur zum Schein. Durch

das bewußte Gitter hatte er längst zuvor mit Sifrid das Nöthige verabredet, ihm auch ein dünnes Frauengewand zwischen den Stäben des Gitters hineingeschoben.

Als Pfefferbalg nachkam, war es schon völlig dunkel. Firnewein sagte: „Da ist mein vielgeehrter Freund, der tapfre Ritter Pfefferbalg. Wollet nun so freundlich sein, und ihn mit seiner Minnerin vor deren grausamlichem Tode einen Augenblick reden lassen.“ „Ja,“ sagte der Waibel, „aber daß ihr fein züchtiglich und bescheiden seid.“ „Habt nicht Sorge,“ sprach Firnewein, „der Pfefferbalg ist ein Ehrenmann.“ Der Waibel öffnete, und schob den alten Gecken in die dunkle Kammer, indem er hinter ihm drein spöttische Gesichter schnitt und ihm eine Nase drehte. Dann legte er das Ohr an die Thür, und zu seiner Freude konnte er auf's allerdeutlichste jedes Wort vernehmen, das zwischen dem liebenden Ritter und der vermeintlichen Geliebten gewechselt wurde. Er hielt sich den Bauch vor Lachen.

„O mein süßer, unvergleichlicher Schatz“ — so tönte Pfefferbalgs Stimme — welch ein Jammer und Weh ergreift mich, dich hier im Kerker anzutreffen, in den dich allein deine treue Minne zu mir gestürzet hat.“

„Wer redet da?“ tönte Sifrids Tenorstimme.

„Wer? Kannst du noch fragen?“ sagte Pfefferbalg. „Wer anders, als dein treuer Ritter, Klaus der Pfefferbalg.“

„Kerl, bist du toll?“ rief Sifrid.

„Aber Greth, mit welcher rauhen Stimme antwortest du mir?“

„Greth? Greth? Was soll das heißen? Wart ich will dir den Fisch zu essen geben, daß dir die Gräten in der Gurgel stecken bleiben! Narr, der du bist!“

„O schwarze Finsternis, die mich umgibt! Möchte doch ein Strahl des Mondes sich in diesen deinen Kerker stehlen, daß ich sehen könnte, ob dein minnereiches Antlitz vor mir steht, oder ob der Teufel mich hier narret —“

„Wart, ich will dir ein Licht aufstecken, du elender Narr!“ rief Sifrid, und — patsch! patsch! knallten ein paar Ohrfeigen. In dem Augenblick riß Firnewein die Thür auf; heraus stürzte Pfefferbalg, die Kapuze über Kopf und Ge=

sicht gezogen, und mit dem zornigen Wort: „Wart, Firnewein, das will ich dir gedenken," schoß er zwischen ihm und dem Waibel hindurch und hinaus auf die Straße. Der Waibel schloß die Kerkerkammer sogleich wieder zu, und konnte eine volle halbe Stunde nicht mehr aus dem Lachen kommen, in welches auch Firnewein herzlich einstimmte.

Die Unterredung, welche im Innern der Kammer zwischen Pfefferbalg und Sifrid geführt wurde, lautete jedoch ganz anders, und war viel kürzer und von friedlicherer Art, als diejenige, welche der lauschende Waibel vernommen zu haben glaubte, während sie sammt den klatschenden Ohrfeigen nur der Bauchrednerkunst Firneweins ihren Ursprung dankte.

Sobald nämlich Pfefferbalg in die Kammer getreten, flüsterte Sifrid, der hinter dem Tische geborgen stand, ihm mit leisem Kehltone zu: „Dank, Dank, mein Geliebter! Hier, nimm mein Gewand, und wirf mir eilig das deine zu." Er reichte Pfefferbalg das Frauenkleid, das Matz ihm durch das Gitter zugesteckt hatte. Der Ritter warf seinen weiten langen Schapperun ab, ihn der vermeintlichen Greth reichend. Sifrid schlüpfte rasch hinein, zog die Kapuze über den Kopf, und flüsterte: „Komm hieher, und empfange einen Kuß zum Danke!" Pfefferbalg, der eben das Frauengewand über den Kopf gestülpt hatte, und vergeblich die Armlöcher suchte, flüsterte: „Gleich, gleich!" In seiner Aufregung verwickelte er seinen Glatzkopf immer rettungsloser in die verworrenen Falten, tappte aber dabei gleichwohl mit ungeduldiger Hast nach dem Kusse schmachtend dem Hintergrunde zu. Unterdessen war aber Sifrid, der sich in seinem Kerker besser auskannte, auf der andern Seite des Tisches hervorgeschlüpft bis dicht an die Thür. Diese ward ihm auf ein leises Zeichen, das er gab, von Firnewein geöffnet; er stürzte hinaus, und spielte mit jenem Zornruf an den Gaukler seine Rolle vortrefflich zu Ende.

Als Pfefferbalg endlich nach vielen vergeblichen Versuchen seine dicken Arme durch die engen Ermel gezwängt und seinen Glatzkopf durch die Halsöffnung geschoben hatte, breitete er die Hände aus, und tappte nach der Geliebten. Aber vergeblich. „Wo bist du denn?" flüsterte er. Keine Ant-

wort. Er stieß sich rechts, er stieß sich links an die Wände der Kammer; er tappte fort und fort, und überzeugte sich endlich, daß er in seinem Kerker allein sei. „Ich ungeschickter Thor," sagte er, „so habe ich den schönsten Augenblick meines Lebens verpasset. Ehe ich mit dem verdammten Kleid zu Stande gekommen, hat der Waibel die Thür wieder geöffnet und sie ist fort. Ich bin nur froh, daß sie gerettet ist." Darauf legte er sich auf's Stroh, und schlief bald so fest wie ein Hamster.

Als am andern Tage der Pater kam, und statt des Sifrid Imhof die seltsame Gestalt fand, aus deren Reden und Antworten er bald genug den gespielten Betrug erkannte, war Sifrid längst aus dem Gebiete der Stadt entflohen.

Der Pater berichtete unverzüglich den Eltern. Daß ihr Sohn dem Gefängnis entronnen, worein Ulrichs gehässiges und eigenmächtiges Handeln ihn gebracht hatte, war ihnen, wie sich leicht begreift, nicht unerwünscht. Herr Imhof war damit der Nothwendigkeit überhoben, als gerichtlicher Kläger wider sein eigen Fleisch und Blut auftreten zu müssen. Es kam jezt nur darauf an, den Ort, wohin der Entronnene sich gewendet habe, durch Matz Firnewein zu erfahren, um an die Stelle der obrigkeitlichen Untersuchung die väterliche treten zu lassen. Herr Imhof ließ den Gaukler kommen; dieser gestand ohne weiteres, was er ohnehin nicht leugnen konnte: daß er es gewesen, der den jungen Missethäter befreit habe; dagegen behauptete er, über dessen nunmehrigen Aufenthalt nicht das mindeste zu wissen. „Ich hab' es dem Pfefferbalg übel verdacht," sagte er, „daß der ihn angegeben hat als einen beim Klostersturm betheiligten, und ihn in ein zweites Unglück bringen wollen, nachdem er jüngst erst mit falschen Würfeln ihn betrogen. Darum hab' ich das Stücklein gespielt und statt seiner den Pfefferbalg selber in's finstre Kämmerlein praktiziret. Wohin er nun aber gegangen, wie kann ich das wissen?" — Von dem Becher wußte Firnewein gar nichts, nicht einmal daß ein solcher existire, geschweige wo derselbe hingekommen. Als er jedoch vernahm, daß Sifrid von einem wucherischen Juden gedrängt worden sei, so zweifelte er keinen Augenblick, daß dies Naftali ben

Esrom gewesen, und trug auch kein Bedenken, diesen Namen anzugeben.

Mit einem Geldgeschenk wurde er entlassen. Herr Imhof gieng zum Schultheiß, und brachte gegen Pfefferbalg der falschen Würfel wegen eine Klage an. Aber auch Pfefferbalg war nicht mehr zu finden. Da sich durch seine und des Waibels Aussagen herausgestellt, daß er das willenlose Opfer eines Schwanks von Firnewein gewesen, so hatte ihn der Schultheiß sofort freigelassen, und er hatte sich aus dem Staube gemacht.

Herr Imhof gieng zu Gertrude, ob etwa Sifrid vor seinem Entweichen aus der Stadt zu ihr gegangen sei, sie zu trösten. Er war nicht gekommen, und das that ihr ebenso wehe, als seine Rettung sie freute. Durch eine Reihe Mittheilungen, die sie machte, wurde Herr Imhof in der Vermuthung bestärkt, daß sein Sohn den Becher unmittelbar zu dem Juden getragen und dort in Versatz gegeben habe. Ihn dort durch Zahlung von ein paar hundert Gulden einzulösen, wäre ein leichtes gewesen; allein da es feststand, daß Naftali ben Esrom durch wucherische Zinsen den jungen Mann in Drangsal gebracht hatte, so lag es noch näher, mit einem Verhaftsbefehl gegen ihn vorzugehen. So schnell jedoch die Häscher waren, er war noch schneller. Als der Stadtvogt, von zwei Bütteln begleitet, an Naftali's Hause erschien, vernahm er zu seinem Staunen, daß der Gesuchte nicht mehr hier wohne, und überhaupt gar nicht mehr in Nürnberg sich aufhalte. Er sei vor einigen Tagen weggezogen nach Worms oder Speier, man wisse nicht genau, wohin. Die Häscher krochen durch alle Gemächer und Kammern der Wohnung, und überzeugten sich, daß in der That eine ganz andere Judenfamilie sich hier eingenistet habe.

Naftali war klug genug gewesen, um, sobald er Sifrids Verhaftung erfuhr, zu begreifen, daß die Untersuchung über jenen sich auch über ihn selbst erstrecken werde. Daher hatte er in aller Eile Nürnberg verlassen. Und da die Judenschaft zusammenhieng und zusammenhielt wie Kletten, so war es ihm nicht schwer geworden, sofort eine ihm befreundete

Familie zu finden, die als Hüterin seines Hauses und seiner verborgenen Schätze sich hier einzuquartiren bereit war.

Damit war für Herrn Imhof jede Spur des Bechers bis auf weiteres verloren. Für die arme Gertrude aber jede Spur ihres Gatten. „Wer das gedacht hätte!" sagte ihr Vater. „Hab' ich geglaubt, du solltest ein rechtes Glück machen, da du den Sohn des vornehmen Mannes zum Eheherrn bekamst, und nun ist das solch ein luftiger, leichtfertiger Strolch! Das hatte sein ehrbarer Herr Vater wohl zuvor gewußt; darum war ihm die Handwerkerstochter für sein Früchtlein gut genug! Aber ich will auch gar nichts mehr von der ganzen Sippschaft wissen. Und du sollst nicht das Gnadenbrot bei ihnen essen, und nicht in dem Hause bleiben, das ihnen gehört. In vier Wochen wird mein Erkerstüblein leer; da ziehst du hinein, und den kleinen Balg, den dir der saubere Herr Gemahl hinterlassen, den will ich seinerzeit schon sammt dir ernähren und aufziehen. Der feine Herr ist fort auf Nimmerwiedersehn; wird sich aber wohl mit der Zeit ein besserer Mann für dich lassen ausfindig machen, irgend ein braver Wittmann; da muß dann der Bischof deine erste Ehe für ungültig erklären, und du kommst zu einem ordentlichen Mann." — „Nie, Vater, nie!" rief Gertrud; „ich bin Sifrids ehelich Weib, und werde niemals eines Andern Weib. Ich hab' ihm Treue gelobt, bis daß der Tod uns scheide, und die Treue will ich ihm halten. Daß er ein leichtsinnig Blut ist, das kann ich ja nicht leugnen; aber es war noch mehr Unglück dabei als Leichtsinn, und mich hat er lieb gehabt und mir nichts denn gutes erwiesen. Das Kindlein, das ich unterm Herzen trage, ist nun der einzige Trost, der mir übrig bleibt. Nein, das thu ich dem Sifrid nicht an, daß ich je eines Andern Weib würde." — „Nun, das wird sich finden," sagte der Kupferschmid; „aber in vier Wochen ziehst du zu uns in's Haus; dabei bleibt's."

Es waren vier schwere Wochen für die arme Gertrud — schwer und freudlos, weil eine noch viel freudlosere Zeit ihr bevorstand. Jetzt befand sie sich noch in den Räumen, wo sie mit ihm gelebt, wo sie jeden Mittag und jeden Abend seiner Rückkunft aus dem Walde mit Freuden geharrt hatte

und dann traulich an seiner Seite gesessen war. Diese friedlichen Räume, wo alles sie an ihn erinnerte, sollte sie verlassen, für immer verlassen. So lange sie hier lebte mit ihrer Trauer und ihrem Schmerz, gab sie sich noch dem Wahne hin, es könne plötzlich die Thür aufgehen und er könne eintreten; sie glaubte es noch nicht recht, daß er sie wirklich verlassen habe. War sie einmal im elterlichen Hause, so schwand ihr dieser Traum der letzten Hoffnung vollends dahin, und im Voraus fühlte sie, wie dann Bitterkeit in ihr aufsteigen werde, Bitterkeit gegen ihn, der sie verlassen.

Mit seinen Eltern kam sie fast gar nicht mehr in Berührung. Sie ihrerseits mied das Imhof'sche Haus. Seine Mutter kam einmal, sich nach ihr umzusehen; aber Trost brachte sie ihr nicht; sie hatte selber keinen. „Das sind die Folgen der Heimlichkeit," sprach sie; „ihr habt euer Unglück euch selber zuzuschreiben; hättet ihr eure Drangsal mit dem ruchlosen Juden mir vertrauet, so wäre alles anders gekommen. Die Kinder sollen gegen die Eltern offen sein." Der Vorwurf war nur zu gegründet, um nicht mit seinem Stachel Gertrudens Herz zu verwunden. — Sie erzählte der Frau Imhof, daß ihr Vater sie zu sich in sein Haus nehmen wolle; sie hegte dabei die stille Hoffnung, jene würde das nicht zugeben; aber Frau Imhof hatte kein Wort dagegen einzuwenden; sie schien es vielmehr ganz in der Ordnung zu finden.

So kam denn der schwere Tag der Rückkehr in's väterliche Haus immer näher. Schon hatte Getrud einigen überflüssigen Hausrath veräußert, einzelnes andere schon in ihres Vaters Erkerstübchen geschafft; übermorgen sollte sie ganz dorthin übersiedeln. Es war Abend geworden; so eben packte sie unter Thränen Sifrids Sonntagskleidung und Leibwäsche in eine Truhe, und sprach für sich: „Die verkauf' ich nicht, und wenn mein Vater es zehnmal verlangt. Nein, das ist mein letztes Andenken an ihn, das will ich bewahren." Da pochte es an der Thür, und Firnewein trat in's Gemach. Sie erschrak bei seinem Anblick. „Nun, Frau Gertrud," sprach er, „ich wollte doch nur einmal noch mich nach euch umsehen, so lang ihr hier seid; ich höre ja, ihr wollt nun zu

dem Vater, dem Meister Grabner, zurück, und euch von ihm einen andern Mann aussuchen lassen." „Geht, wenn ihr nichts klügeres zu sagen wißt," antwortete sie barsch und heftig, und preßte dabei Sifrids Leibrock an ihre Wange. „Ihr denkt also doch noch an euern Sifrid?" fuhr Firnewein fort. „Ob ich an ihn denke?" sprach sie, „was ist das für eine Frage? An was soll ich denn denken als an ihn?" „Aber er hat euch verlassen, ist auf und davongegangen," sagte Firnewein. „Aus dem Kerker ist er entflohen," sprach Gertrud, „und hat nicht in der Stadt bleiben können. Das solltet ihr doch wohl einsehen." „Und wenn ihr nur erst wüßtet," sprach der Gaukler, „wo er wäre, ihr könntet euch entschließen, ihm zu folgen —?" Sie sprang von der Truhe, vor der sie noch immer kniete, empor, und faßte Firneweins Hand. „Ihr wißt es?!" rief sie. „Ich bin von ihm an euch gesandt," antwortete Firnewein, „das ist der Trauring von seinem Finger; den hat er mir zum Zeugnis mitgegeben." „Er hat mich nicht vergessen!" jubelte Gertrud, und nahm und küßte den Ring. „Er hat mich nicht verlassen! Nein, nein, ich wußt' es ja! Wo ist er? Wo find' ich ihn?" „Wenn ich's euch sagen soll," erwiderte er, „so müßt ihr mir zuvor bei Gott und allen Heiligen schwören, erstlich, daß ihr als ein treues Weib wollet dahin kommen, wo er ist und mit Schmerzen euer harret, und für's andre, daß ihr weder von seinem Aufenthalt noch von eurem Vorhaben einigem Menschen in Nürnberg etwas sagen wollet." „Das schwör' ich euch bei Gott und allen Heiligen!" rief sie, „ich bin sein Weib; ihm hab' ich gelobet treu zu sein und ihn nie zu verlassen, und ihm zu gehorsamen nach Christenpflicht, und das will ich halten." „Nun so vernehmet denn," sprach Firnewein, „daß er im Schwarzachthale unweit Altdorf sich eine Mühle gebauet hat. Den Platz hat ihm ein Vasall des Herrn Arnold zu Burgthann geschenkt, und auch das Holz zum Aufbau der Mühle. Wenn ihr's nun zufrieden seid, so rüstet all das, was ihr mitnehmen wollt an Truhen, Bettwerk und Hausrath, so will ich, wenn es dunkelt, ein Saumthier euch in das Höflein hinter eurem Hause schaffen, und euch helfen, das Saumthier

mit dem Zeug zu beladen. Dasselbe führe ich noch in der Nacht von dannen bis in das Haus, da ich herberge. Und morgens, wenn der Tag graut und die Thore geöffnet werden, gehet ihr beim Magdalenenklösterlein zum Frauenthor hinaus, bis an die Heide bei des Hallers Hof; dort treffet ihr mich sammt dem Saumthier und einem Reitpferd, und dann geleit' ich euch über Fischbach durch den Wald bis in das Schwarzachthal und zu der Mühle."

So wurde der Plan festgestellt. Die Hausmagd wurde bei Zeit in's Bett geschickt. Als diese den andern Morgen zur gewohnten Stunde erwachte, fand sie das Häuslein leer. Sie konnte nicht begreifen, wo ihre Frau so früh schon hingegangen. Als sie jedoch einen beträchtlichen Theil der gepackten Truhen nicht mehr vorfand, glaubte sie, der Kupferschmid habe solche schon früh am Morgen abholen lassen, und Frau Gertrud sei in seinem Hause, dieselben dort auszupacken. Als diese aber auch am Mittag nicht nach Hause kam, gieng die Magd hin, sich nach ihr umzusehen. Der Kupferschmid und seine Frau erschraken. Gertrud hatte sich auch dort noch nicht blicken lassen.

So ziemlich in der gleichen Stunde lag Gertrud in ihres Sifrids Armen, und herzte und küßte ihn. Er war ihr ein Stück weit entgegen gegangen. Ein prächtiger Buchenwald wölbte sich den hohen Berg hinan; ein klarer Quell rieselte am Fuß desselben aus dem Felsen hervor; in der Mündung eines Seitenthales stand auf steiler Höhe zwischen zwei wilden grünbewachsenen Schluchten ein alter schwarzer Thurm. „Das ist der Grünsberg," sagte Sifrid, „und dort — siehst du das perlende Rad in der Sonne blinken? — dort steht meine Mühle, dort wollen wir glücklich sein." —

Der Kupferschmid erhielt Tags darauf von einem unbekannten Menschen ein Blatt Papier; darauf standen die Worte: „Sorget euch nicht um mich, und zürnet mir nicht. Ich bin bei meinem treuen Gatten und Eheherrn. Gott behüte euch. — Eure Gertrude."

Neuntes Kapitel.

Am Brackenschlund.

Es war ein wunderliebliches Thal, in welchem Gertrude mit ihrem Mann, dem jungen Müller Sifrid, lebte. Eine Viertelstunde abwärts, wo die steile buchenbewaldete Bergwand des rechten Ufers bis hart an die Schwarzach vortritt, dort lugte rechts aus der Seitenschlucht der Thurm des Grünsbergers schwarz und finster über das glänzende Laub der Eschen in den fetten Wiesengrund herein, der sich zwischen sanfteren Höhen lachend und breit eine starke Stunde weit gerade nach Osten hinauf fortsetzt. Liebliche Haine und Matten schauten von den Höhen herab; drunten plätscherte die klare Schwarzach in malerischen Krümmungen zwischen den Erlen dahin. Eine Stunde aufwärts, wo die Berge sich wieder höher zusammenschoben, und eine Krümmung des Thales die Aussicht abschloß, lag links auf halber Höhe ein Kirchlein mit einer Zelle, Gnadenberg genannt: es war eben die Stelle, wo später das große prächtige Kloster gleiches Namens erbaut worden ist, dessen Kirchenruine noch heute den Blick des Wanderers fesselt. Damals bewohnten nur ein paar alte Cisterziensermönche als Expositi die Zelle, und hielten den Gottesdienst für die Einwohner des Thales. Wenn Gertrude im Strahl der Abendsonne vor der Mühle unter dem Apfelbaum saß und das Thal hinaufschaute, und wenn dann der Ostwind die hellen Klänge des Vespergeläutes bis zu ihr herabtrug, dann perlte eine Thräne der Wehmuth an ihrer Wimper; die Töne klangen ihr wie ein Himmelsgruß ihres Töchterleins, das sie im ersten Winter ihres Hierseins geboren hatte, und dessen sterbliche Hülle dort oben neben der Kirche im Grabe schlief; denn kaum hatte das erste Lächeln des Kindes sie erfreut, so war die zarte Blüthe dahingewelkt. — Jetzt war des Kindes Lallen verstummt; das Klappern der Mühle und der Gesang der Finken und Amseln war die einzige Musik, die Gertrudens Ohr vernahm; sie lebte

wieder allein mit ihrem Gatten, dem Müller Sifrid im Pretthal, denn so nannte er sich; den Namen Imhof hatte er aufgegeben, weil er nicht wünschen konnte, daß seine Angehörigen seinen jetzigen Aufenthalt erführen.

Er war fleißig und thätig den ganzen Tag; mit seinem braven Mühlknappen, dem Jakob Tränklein, besorgte er sein Geschäft; und das Geschäft gieng gut. Dazwischen griff er wohl auch zur Armbrust, streifte mit dem Grünsberger durch dessen Wälder, und brachte manch stattliches Wildbrät in die Küche. Oder er stellte am Mühlwehr das Springnetz, in welchem die köstlichsten Aeschen und Forellen sich fiengen. Gegen seine Gertrude war er immer lieb und freundlich. Vor allem war es ihr ein großer Trost, daß vom Würfelspiel bei ihm keine Rede mehr war. Das hatte freilich seinen guten Grund. Firnewein hatte ihn alsbald beim ersten Wiedersehen in Kenntnis gesetzt, wie der Grünsberger mit falschen Würfeln ihn betrogen habe. Als nun dieser letztere kurz darnach ihn wieder fragte, ob sie nicht wieder einmal ein Spiel mit einander machen wollten, sagte Sifrid: „Wenn du mir das Geheimnis willst zeigen, wo man mit dem Nagel drücken muß, damit die Eins unten und die Sechs oben liege, so bin ich gern bereit. Daß du mir hier das Stück Landes und das Holz zu meiner Mühle geschenket, deß hast du wohl gethan, und Ursache gehabt, gut zu machen, was du wider mich begangen, und sind wir Dankes quitt." „Den Teufel! wer hat dir das verrathen?" sagte der Grünsberger, und forderte ihn nie wieder zum Spiele auf, gab ihm aber noch ein Stück Wiesenlandes zu dem, was er schon hatte.

Und doch hieng es wie eine düstere bängliche Wolke über Getrudens Glück. Schon das erfüllte sie mit Kummer, daß Sifrid ihr über den goldnen Becher niemals klare und volle Auskunft gab. Anfangs versuchte er es, zu leugnen, daß er den Becher genommen, und wollte dabei beharren, er habe den Schrein erbrochen gefunden. Aber Gertrude war durch seine Eltern zu genau von dem Gang des gerichtlichen Verhörs unterrichtet, um nicht mit edlem Unwillen diese Finte zurückzuweisen. „Magst du Andere täuschen," sagte sie; „mich, dein Weib, das Vater und Mutter verlassen hat

und dir in's Elend*) gefolget ist, sollst du nicht täuschen. Ich habe ein Recht, die Wahrheit von dir zu hören. Du hast den Becher? Wo hast du ihn?" „Nun ja," erwiderte er; „ich hab' ihn wirklich gefunden; aber wo er ist, das sollst du nicht eher erfahren, als bis du ihn mit Augen sehen wirst. Vor meines Bruders Klauen habe ich ihn geborgen; denn der geht darauf aus, das köstliche Werk einzuschmelzen. Und auch vor meinem Vater hab' ich ihn geborgen; denn bekommt der ihn wieder, so gibt er ihn doch nur dem Ulrich. Der Becher ist in sichern Händen; ich habe als Pfand eine Summe Geldes mir zahlen lassen, davon ich die Zimmerleute bezahlt, Räder und Mühlsteine mir gekauft und das Mühlwerk mir eingerichtet habe; kann aber jeden Augenblick den Becher wieder einlösen; denn an der Müllerei habe ich nun in den wenigen Jahren schon dreimal soviel gespart, als die Summe beträgt." „Und wenn du nun — Gott sei davor — eines plötzlichen Todes stürbest, so wüßte niemand, wo der Becher zu finden wäre." „Das würdest du in dem Fache, wo ich meine Papiere habe, schriftlich aufgezeichnet finden." Den Schlüssel zu diesem Fach trug Sifrid stets bei sich. Gertrude wagte nicht, weiter in ihn zu dringen.

Eine noch größere Sorge machte ihr seine Abhängigkeit von dem Grünsberger. Sie hatte diesen Mann nie gesehen, ehe sie in dies Thal gezogen, und wußte nichts von seiner Vergangenheit und seinen früheren Beziehungen zu ihrem Manne; aber sogleich beim ersten Anblick machten diese zerrissenen Züge, in welche Roheit und Habgier ihre Furchen gegraben hatten, den unheimlichsten Eindruck auf sie. Was ihr einzig zur Beruhigung gereichte, war, daß Sifrid mit dem Ritter nicht weiter in Berührung stand, als wenn er seinen Bodenzins auf die Burg trug, oder etwa einmal mit ihm pirschen gieng.

Aber noch unheimlicher war ihr eine andere Gestalt, die jezuweilen im Thale erschien. Den schmalen Hanns nannte man ihn, den alten hagern einäugigen Menschen, der aus

---

*) Mittelhochdeutsch so viel wie: in die Fremde, in die Verbannung.

lauter Knochen, aber aus Knochen von Eisen, zu bestehen schien, und dessen einziges Auge den lauernden Blick einer Katze hatte. Auch Sifrid gieng ihm aus dem Wege, wo er konnte. Aber er konnte nicht immer. Der schmale Hanns stand mit dem Grünsberger — man wußte nicht in welcher Beziehung, und Sifrid war als Höriger vom Grünsberger abhängig.

„Nun, junge Memme," sagte einst der schmale Hanns im Vorübergehen zu Sifrid, der vor seiner Mühle stand und Säcke laden half, „willst du nie ein Schwert um deine mädchenhafte Hüfte gürten und auf Abenteuer mit uns ausziehen?" „Das weißt du," antwortete Sifrid, „daß ich die Freiheit vom Waffendienst mir ausbedungen habe." Gertrude, die oben in ihrer Kammer am Fenstergitter stand, vernahm dies Wort; aber sie verstand es nicht. Zu welchem Waffendienst wollte der Mensch ihren Mann auffordern, da doch im Lande Friede war? Denn König Rudolf hatte den 25. August 1278 den Böhmenkönig Ottokar in der blutigen Schlacht auf dem Marchfelde auf's Haupt geschlagen, und mit den Landen des gefallenen Feindes seine eigenen Söhne Albrecht und Rudolf und seinen Schwiegersohn Otto belehnt, und nachdem er so die habsburgische Hausmacht in Oesterreich und Böhmen begründet hatte, zog er allenthalben im Reiche umher, die Burgen der Raubritter zu brechen und die Ordnung aufrecht zu erhalten. —

In der Nacht geschah es zuweilen, daß Gertrude durch ein Pochen an der Thür der Mühle geweckt wurde. Dann stand Sifrid leise auf und schlich hinab, pflegte jedoch in der Regel nach einer kurzen Weile wiederzukommen. Sie fragte ihn bei einem dieser Fälle, wer dagewesen und so mitten in der Nacht noch Geschäfte gehabt habe. „Des Grünsbergers Knechte," sagte er, „haben sich auf der Jagd verspätet, und das erlegte Wild einstweilen bei mir eingestellt. Sie machen's öfter so."

Bei einer dieser Gelegenheiten machte Gertrude Miene, selbst aufzustehen. „Bleib liegen!" befahl er ihr mit gebietenderem Tone, als er sonst mit ihr zu reden pflegte. „Ich will dir ein Licht anzünden," sprach sie. „Bleib liegen, sag' ich!" wiederholte er noch strenger. Sie gehorchte. Doch als

er unten war und sie die Thür der Mühle in ihren Angeln knarren hörte, konnte sie sich nicht enthalten, in die Kammer zu schleichen, die über der Thür lag, und durch's Fenstergitter hinabzusehen. Es war vergeblich. Sie wagte nicht, den Gitterladen (denn Glasfenster hatte man in jener Zeit nur an den Kirchen) zu öffnen, und die Nacht war so finster und rabenschwarz, daß sie selbst in der nächsten Nähe nichts zu erkennen vermochte. Sie hörte nur leis murmelnde Stimmen, unter denen sie den dröhnenden Bass des schmalen Hanns zu erkennen glaubte. Sie hörte ein knarrendes Geräusch, wie wenn eine Kiste von einem Karren abgeladen würde, und dann entfernte sich das Geräusch in der Richtung nach einer engen Felsenschlucht, vor deren Mündung die Mühle lag. Da sie bald darauf die Tritte der Zurückkehrenden vernahm, eilte sie in ihr Bett zurück.

Hoch oben auf der Bergfläche, wo Altdorf liegt, senkt sich eine Mulde zwischen sanfte Abhänge, und bildet ein weites Hochthälchen; plötzlich aber vertieft sich dies Thälchen zur engen Kluft, die, von mächtigen Fichten und Buchen beschattet, immer tiefer und schroffer sich in die felsigen Wände einsägt, und nach verschiedenen Krümmungen endlich bei der Prettalmühle tief unten in's Schwarzachthal mündet. Diese Schlucht — der Brackenschlund hieß sie im Munde des Volkes — ist so eng, daß in ihrem Grunde neben dem Rinnsal eines Bächleins kein Fußpfad mehr Platz findet. Nur am steilen Abhang hin klimmend vermag man von unten in das Innere des wilden Schlundes einzudringen. Es war daher Gertruden niemals eingefallen, sich dort umzusehen. Nach dem Erlebnis dieser Nacht aber ließ es ihr keine Ruhe; es war nicht weibliche Neugierde, es war eine ernste Sorge und ein Gefühl der Bangigkeit, das sie wünschen ließ, über das unheimliche nächtliche Treiben, an welchem ihr Mann freiwillig oder gezwungen Theil nahm, zur Klarheit zu kommen.

Am folgenden Morgen, als Sifrid in der Mühle beschäftigt war, trat sie hinaus in den Hof, ihren Hühnern Futter zu streuen, gieng dann dem Bächlein entlang nach der Schlucht zu, Vergißmeinnichtchen pflückend, die am Rande des Rinnsals in reicher Menge wuchsen. Da sie sich un=

bemerkt sah, trat sie vollends in die Schlucht ein. Einige Schritte weit führte ein schmaler, kaum erkennbarer Pfad neben dem Wasser in's Innere; dann sah sie sich genöthigt, auf den Rollsteinen und Felsstücken weiter aufwärts zu dringen, die aus dem Bache ragten. Da es ein heißer Sommer war und das Wasser spärlich floß, so gelang es ihr ohne große Mühe, ein Stück weit diesen Weg fortzusetzen. Die wilde prächtige Schlucht mit dem herrlichen Laubdach, dem murmelnden Wasser, den zwitschernden Vögeln gefiel ihr unbeschreiblich wohl; fast hätte sie darüber ihren eigentlichen Zweck vergessen. Ganz zufällig, da die Kluft sich um einige Schritte erweiterte und am Ufer dem Fuß einen Pfad bot, trat sie von den Rollsteinen seitwärts und gewahrte hinter einer Felsenecke von einem Attigstrauch verborgen zu ihrem Schrecken ein schwarzes niedriges Felsenthor, das unter die Erde gieng. Aengstlich stand sie einen Augenblick stille; dann bog sie die Zweige des Attigstrauches zurück, und wollte sich eben der Höhle nähern — als sie plötzlich ihre Linke von hinten gepackt fühlte. Ein Schrei des Schreckens entfuhr ihr, sie fieng zu zittern an, und ihre Kniee wankten. Als sie umblickte, war es aber kein andrer als Sifrid. „Was suchst du hier?" fragte er, und sah dabei bleicher aus als sie. „Blumen, wie du siehst," sagte sie, „Blumen habe ich gesucht und bin dann dem Bächlein nachgegangen in diese Kluft herein, die ich noch nie gesehen, und die doch so schön ist." „Und die sollst du auch nicht mehr sehen," sprach er. „Gerade dort, wo du nun eben hinwolltest, ist ein Schlangennest. Da hüte deinen Fuß, daß du nicht mehr da hereingehest."

Ein für Sifrid günstiger Zufall wollte es, daß in eben dem Augenblick eine unschuldige Blindschleiche kaum zwei Schritte von Gertrud entfernt durch das abgefallene Laub huschte, welches vom vorigen Herbst her noch in dichter Schicht den Boden bedeckte. Erschreckt sprang Gertrud zurück, und eilte, so schnell sie konnte, den Gatten nach sich ziehend, in's freie Thal hinaus.

Nie mehr wagte sie von da an sich in die Schlucht. Es vergiengen auch mehrere Jahre, ohne daß wieder des Nachts an die Mühle gepocht worden wäre. —

In Nürnberg war Sifrid Imhof so gut wie vergessen. Seine Eltern ergaben sich in den Gedanken, ihn verloren zu haben. Sie zweifelten nicht, daß er in ein fernes Land gegangen, und dort als Förster oder als Waffenknecht Dienste genommen habe. Man sprach nicht mehr von ihm, man schämte sich sein, und gerade so wenig wollte der Kupferschmid, daß ein Wort im Hause von seiner Tochter geredet werde, die er eine entartete leichtfertige Person nannte, weil sie ihrem nichtsnutzigen Manne nachgelaufen sei.

Nur zwei Menschen waren in der Reichsstadt, die Sifrids noch in Haß und Liebe gedachten. Als Gegenstand bittern Hasses lebte er im Herzen Pfefferbalgs. Dieser zweimal schuldlos verhaftete Biedermann war zwar für den Augenblick entflohen, hatte aber keinen Anlaß gehabt, gleich dem Grünsberger eine Stadt auf die Dauer zu verlassen, an welche ihn die Bande ritterlicher Minne fesselten; denn für die schöne Greth im rothen Dachs schwärmte er nach wie vor in ebenso beständiger als hoffnungsloser Liebe. Aber eben darum hatte er das Spiel, das mit seiner zartesten Empfindung getrieben worden, dem Schuldigen niemals vergeben können; und für den Schuldigen hielt er trotz allen Gegenbetheuerungen Firneweins nicht diesen, sondern den Gefangenen, zu dessen Befreiung der Scherz ersonnen war. Diesem Rache zu schwören, gehörte ebenso zur täglichen Beschäftigung des phantastischen alten Narren, als Minnelieder auf die schöne Greth zu singen. Firnewein ließ ihn gewähren, und hatte seinen Spaß an ihm; waren es doch unschädliche und gefahrlose Drohungen, die er gegen den Abwesenden ausstieß, von dessen Aufenthaltsort er keine Ahnung hatte; und was hatten denn überhaupt Drohungen aus diesem tapfern Munde zu bedeuten? „Nun solltest du doch einmal ernstlich darauf denken," sagte Firnewein eines Abends im grauen Wolf zu dem Ritter, „dein Abenteuer wider den Butigler auszuführen, und des Vaters Verbrechen an dem Sohne zu strafen. Was war es nur geschwind, was der alte Weiltinger, der Schultheiß Hermann, dir angethan? Ich entsinne mich nicht mehr recht; nichtwahr, an den Schweif eines Pferdes hat er dich binden lassen, und das Pferd sammt dir an einem Drehbaum

im Kreise herumgeführt drei Stunden lang, an lauter Humpen voll süßen Weines vorbei, die außen herum in einem größern Kreis standen; wären dir nur nicht die Hände auf den Rücken geknebelt gewesen und der Rossschweif um den Hals gewunden, so hättest du einen der Humpen nach dem andern im vorübergehen ausgetrunken; aber so blieb dir nichts übrig, als die trockene Zunge herauszuhängen —." „Verrückter Mensch," rief Pfefferbalg, „was schwatzest du da? Bringst in deinem Mühlwerk von Hirnkasten alles durcheinander, wie Kraut und Rüben! Was du da erzählst, ist kein Schimpf, den ich erlitten, sondern den ich dem Buben, der Kröte, dem Molch, dem Firlefanz, dem Becherdieb, dem Klosterverstörer, dem Weibskleiderträger, dem Fant, dem Spitzbuben und Ehrlichen-Mann-für-Narren-halter anthun will, wenn und wo ich ihn treffe. Und kann wohl sein, daß er bei dem Weiltinger in Rothenburg herumlungert; denn die zwei schicken sich zusammen wie die Kellerassel zur Spitzmaus." „Aber was hat dir denn der Weiltinger angethan?" „Des Butiglers Vater, der alte Schultheiß, Hermann mit Namen, hat mich, da in Rothenburg das große Stechen war, und ich auch dastand unter dem übrigen Volk und zuschaute — da hat er mich mit dem Elbogen bei Seite geschoben, und hat gesagt: Platz da, ihr Maulaffen!" Und das, meinst du, soll ein Mann wie ich, ein Mann aus ritterlichem Blut, von solch einem Affengesicht sich gefallen lassen? Rache hab' ich ihm geschworen — ihm gerade wie dem Imhof — Rache, blutige giftige Rache. Kann ich dafür, daß er des Todes verblichen, bevor ich mein Sinnen und Dichten konnte zur zur That werden lassen? Aber sein Sohn, der Lupold, der Butigler, soll mir's büßen! Blutigler sollt' er heißen, und von Blutigeln will ich ihm sein Memmenblut aus den Adern zapfen lassen, Schoppen für Schoppen, sobald er in meiner Gewalt ist." „Und das wird nächstens der Fall sein," sprach Matz. „Du brauchst ja nur hinzuziehen mit dreißigen deiner Knechte, die du von irgend einer deiner Burgen herbeiholst, und nächtlicher Weile die Stadt Rothenburg zu überfallen —" „Narr, der du wieder bist," fiel ihm Pfefferbalg in die Rede, „habe ich dir nicht gesagt, daß mein Ur-

großvater seine Burgen als Pfand versetzet hat, da er das Kreuz nahm und in's heilige Land zog und Damaskus eroberte, und als er wiederkam, waren seine Burgen gebrochen." „Da hätte er klüger gethan," sagte Matz, „er wäre in Damaskus geblieben und dort König geworden." „Ja freilich," erwiderte Pfefferbalg; „das hab' ich ihm ja gleich gesagt, aber er hat nicht hören wollen." „Du warst also auch dabei?" „Ich? — Ich habe allein dreihundert Sarazenen den Garaus gemacht, und die große Stadt Nikopolis erstürmet."

Unter solchen Rodomontaden pflegte Pfefferbalg seine Abende zuzubringen. Sein Scheitel wurde immer kahler, seine Nase immer röther, sein Leibrock immer fadenscheiniger, aber seine Minnelieder immer feuriger und sehnsuchtiger, sonderlich seitdem die schöne Greth des Küfers Arnold Eheweib geworden, und der Racheburst seiner Seele immer glühender, je fleißiger und beharrlicher er den Durst des Leibes mit unerhörten Mengen sauren Weins stillte. —

Wieder eine Reihe von Jahren war vergangen; man zählte 1287. Gertrudens und Sifrids sehnlichster Wunsch war erfüllt: in der Prettalmühle stand eine Wiege und in der Wiege schlummerte ein Knäblein. Des Vaters Stirn erheiterte sich, wenn er sein Auge auf dem kleinen Gottfried ruhen ließ; denn für gewöhnlich war diese Stirn nicht heiter. Eine Wolke düstern Ernstes lastete darauf. Ihm fehlte nichts; seine Mühle klapperte Tag für Tag, und der Haufe Goldes in seiner Truhe wuchs von Jahr zu Jahr. Die Obstbäume vor der Mühle trugen reichlich die schönsten Pflaumen, Birnen und Aepfel; ergibig war der Fischfang, ergibig der Weidgang; sein Weib war fleißig von früh bis Abend; das ganze Hauswesen war in schönster Ordnung, und nun vollends war ihm auch das Glück beschieden, einen Leibeserben und Stammhalter zu besitzen; was fehlte ihm noch? Und dennoch wurde er immer düsterer, immer verschlossener. Die Freude und das Glück kommen nicht von außen zum Menschen; wahre Freude und echtes Glück quellen nur aus dem Innern der Brust. Ist dieser Quell getrübt und vergiftet, dann hilft die günstigste äußere Lage dem Menschen nichts; die Sonne, die auf einen faulen Sumpf scheint, vermag sich

nicht in heitrem Bilde zu spiegeln; sie brütet nur qualmende Nebel aus.

Was es sei, das ihren Gatten drücke, konnte Gertrude nicht ergründen; jede leiseste Frage, ob ihm etwas fehle, ob eine Sorge ihn belaste, vermehrte nur das Uebel, und machte ihn noch verschlossener. Sie gedachte der Tage ihres Brautstandes; sie gedachte der unerschöpflichen heitern Laune, womit er damals seine lustigen Schwänke und Jagdabenteuer des Abends zu erzählen pflegte. Wo war dieser heitre Sinn hingekommen? — Sie konnte nicht sagen, daß sie es schlecht bei ihm habe. Er war gut gegen sie, und hatte sie lieb, und war ihr treu. Und doch blickte er sie an mit einem Blick voll Schmerz, voll Mitleid, voll Weh. Zwischen ihm und ihr stand die Scheidewand eines düstern Geheimnisses, das ihre Seele je mehr und mehr mit qualvoller Angst erfüllte. Hatte doch auch das nächtliche Pochen wieder begonnen! Wieder einmal lauschte sie am Fenster. Die Nacht was diesmal nicht so schwarz; die Sichel des letzten Viertels trat aus einer Wolke, und goß ihr mattes Licht in den Hof der Mühle, während das Fenstergitter, hinter dem sie stand, in tiefem Schatten lag. Sie konnte also in hinlänglicher Sicherheit beobachten, was da unten vorgieng. Zwei Saumrosse waren angelangt, geführt vom schmalen Hanns. „Da, nimm den Ballen," sprach der letztere zu Sifrid, „das ist lauter feines Brabanter Tuch." Sifrid lud den schweren Ballen auf seine Schulter, und trug ihn in die Sägemühle, die er vor ein paar Jahren neben der Mahlmühle erbaut hatte. Hinter einem Haufen aufgeschichteter Dielen verschwand er mit dem Ballen. Einen zweiten Ballen trug der schmale Hanns ebendorthin. Es dauerte eine Weile, ehe sie wiederkamen. Ob dort eine geheime Thür in ein unterirdisches Gewölbe führte?

Den andern Tag brachte die Hausmagd, die nach Altdorf auf den Jahrmarkt geschickt worden, die Nachricht mit heim, daß droben im Thale, dritthalb Stunden von hier, zwischen Loderbach und Wolfstein, zwei Regensburger Kaufleute, auf der Heimreise von der Frankfurter Messe begriffen, von Raubgesindel seien angefallen worden. Den einen habe man todt, den andern schwer verwundet im Walde ge-

funden. — Gertrud ward weiß wie ein Tuch, als sie das hörte.

Sifrid war nicht zugegen bei dieser Erzählung. Als er eintrat, wollte sie ihn fragen, ob er die Geschichte auch schon vernommen. Aber das Grausen schnürte ihr die Brust zu; das Wort blieb ihr in der Kehle stecken.

Eine Weile darnach traf sie im Hofe zufällig auf den Müllerknappen, den Tränklein. Er kam gerade aus der Brackenschlucht. „Fürchtest du dich nicht, in die Schlucht zu gehen?" fragte sie ihn. „Warum sollt' ich mich fürchten?" sprach er. „Weil ein ganzes Nest giftiger Kupferottern darinnen ist," sagte sie. „Wer hat euch dies Mährlein vorgeredet?" fragte er. „Mein Mann hat es gesagt," erwiderte sie, „und ich habe mit meinen eigenen Augen eine Otter gesehen." „Allenfalls eine Blindschleiche," sagte der Knappe und lachte. „In der Schlucht sind keine Ottern. Drunten im Lorenzerwald bei Feucht, ja, da gibt's ihrer, aber hier nicht. Ich kann mir's wohl denken, warum er's euch gesagt. Er wollt' euch abschrecken, daß ihr die Höhle nicht sehen solltet. Damals hat er dort geborgen, was er jetzt unter der Sägmühle birgt." — „Und was birgt er da?" — „Das werdet ihr wohl selber ebenso gut wissen, als ich," sprach der Knappe. — „Mir hat er nie davon gesagt," erwiderte Gertrud. „Mir auch nicht," sprach jener, „aber ich bin gleichwohl dahinter gekommen, und habe auch mehr denn einmal schon ihm in's Gewissen geredet, daß er solch gefährlich Handwerk lassen, und den Grünsberger seinen Raub selber aufheben lassen soll. Da sagt er aber, er sei dazu verbunden, und könne nicht anders; sonst jage der Grünsberger ihn auf und davon, oder thue ihm gar ein Leides an, damit er ihn stumm mache. Es ist ein recht groß Elend, wenn ein Mensch so an die Gewalt böser Leute gekettet ist, und kann nicht loskommen." „O Gott! wie gräßlich!" sagte Gertrude. „Gibt's denn da gar kein Mittel, daß er von solchem schandbaren und greulichen Dienst sich losmachte?" — „Es gäbe wohl eines, wenn er nur selbst den rechten Willen hätte. Er hat jetzt Geld genug beisammen; denn der Grünsberger bezahlt ihn gut, damit er schweige;

es waren erst vor einem Monat wieder königliche Commissarien auf der Burg, und haben alle Winkel durchsucht; da sie aber nichts fanden, sind sie wieder abgezogen, und haben den Grünsberger einen ehrlichen Mann bleiben lassen. Das dankt er der Diebshöhle hier in der Mühle, und darum zahlt er euern Mann gut. So der nun das Geld, das er hat, nähme, und gienge in der Nacht sammt euch und dem Kinde auf und davon, und ließe die Mühle Mühle sein, so könnt' er sich gar leichtlich an einem andern Ort eine neue Mühle bauen, größer und schöner als diese, und könnte dort als ein ehrlicher Mann sich sein Brod verdienen. Aber dazu ist er nicht zu bringen; mag sein, daß der Grünsberger durch Drohungen ihm Schwüre erpresst hat, durch die er sich gebunden wähnt; aber das ist es nicht allein; sein eigen Herz ist zu habgierig, und hängt zu sehr am Golde. Anfangs, als er hiehergekommen, gieng's ihm schwer ein, den Diebshehler zu machen; aber nach und nach ist sein Herz hart worden, und die blanken Goldgulden machen ihm Lust."

Eine Stunde nach diesem Gespräch lag Gertrude vor ihrem Mann auf den Knieen. „Hast du kein Erbarmen mit mir," sprach sie, nachdem sie ihm alles vorgehalten, „so hab' doch Erbarmen mit deinem Kinde! Was soll ihm all das Geld und Gut, das du zusammenscharrst, wenn du ihm keinen ehrlichen Namen hinterlässest?"

Sifrid war erschüttert. Er versprach, ihren Vorschlag sich überlegen zu wollen. Nur lasse sich das nicht so über's Knie brechen. Es erfordere Vorbereitungen. Jezt sei es Herbst. Aber im nächsten Frühjahr gedenke er eine Aenderung zu treffen.

Gertrude hatte natürlich kein Hehl daraus gemacht, daß der Müllerknapp' es sei, von dem sie alles erfahren. „Also mit dem Knappen redet sie so vertraut? vertrauter, als mit mir?" sprach Sifrid, als er allein war, und schüttelte den Kopf. „Ich muß sie besser im Auge behalten."

Weil er die Mauer eines Geheimnisses zwischen sich und seinem treuen Weibe aufgerichtet hatte, so wähnte er

nun, oder argwöhnte, sie müsse auch ihrerseits ein Geheimnis vor ihm haben.

Der Winter vergieng ruhig. Da die Ermordung der beiden Regensburger großes Aufsehen erregt hatte, so hielt der Grünsberger es für gerathen, in der nächstfolgenden Zeit vorsichtig und zurückhaltend zu sein.

Im folgenden Frühjahr wurde ein reicher alter Jude in der Nähe von Burgthann überfallen. Er bot große Summen für sein Leben, wurde aber nebst seinen Begleitern erbarmungslos niedergemacht. Doch da es bloß Juden waren, fragte niemand viel darnach.

Nur Sifrid zeigte in den nächsten Wochen eine auffallende Unruhe, und sah sehr bekümmert und ärgerlich aus. Gertrude ergriff diesen Anlaß, um ihm von neuem die ernstesten Vorstellungen zu machen, und da er leugnete, daß er die Beute dieses letzten Raubzugs ebenfalls in der Mühle geborgen habe, berief sie sich auf Jakob Tränklein, der es mit eigenen Augen gesehen, wie in der späten Abenddämmerung der schmale Hanns einen schweren Sack in die Sägemühle gebracht.

Sifrid gerieth vor Zorn außer sich. „Also mit dem Knecht hältst du's?“ schrie er, „der ist dein Vertrauter? mit dem steckst du zusammen? Unterstch' dich noch einmal, und laß dich mit dem betreffen!“

„Das verzeih dir Gott, Sifrid!“ sagte sie unter Thränen, „ich kann dir's nicht verzeihen.“

In seinem befleckten Gewissen war er froh, die eigne Schuld über eine erträumte fremde vergessen zu können. In dem Wahn seiner Eifersucht hätte er den Tränklein am liebsten fortgeschickt; aber das gieng nicht an; der Knappe mußte in seiner Gewalt bleiben; sonst hatte er ihn als Ankläger zu fürchten.

Auch Tränklein machte ihm erneute Vorstellungen. „Wenn es mich nicht eures Weibes erbarmte,“ sprach er, „ich hätte euch längst dem Richter angezeigt.“ Sifrid ballte die Faust, ließ sie aber wieder sinken. In seiner Verblendung sah er in Tränkleins arglosem Wort nur einen neuen Beweis eines verbotenen Einverständnisses zwischen ihm und Gertrude;

aber er sah auch nur von neuem, daß er ihn zu fürchten hatte.

Er bewegte den Gedanken bei sich, ob er den doppelt verhaßten Menschen nicht heimlich umbringen und so für immer stumm machen könne. Aber dann bedurfte er eines neuen Knappen, und konnte nicht wissen, wie schnell nicht auch dieser das Geheimnis durchschauen und ob er so, wie jener, schweigen und auf Gewissensmahnungen sich beschränken werde.

Er selbst beschränkte sich nun darauf, Gertruden aufs peinlichste zu überwachen. Keinen Schritt durfte sie aus dem Gemach thun ohne sein Wissen. Zuweilen schloß er, wenn er die Mühle verließ, den obern Stock, wo sie sich aufhielt, ab, und steckte den Schlüssel zu sich. Dann dachte er wieder: ‚sperre ich sie ganz von dem Knappen ab, so wird dieser unwirsch, und klagt mich an,‘ und ließ ihr dann wieder mehr Freiheit. So schwankte sein Sinnen und sein Benehmen rathlos hin und her. —

Im Herbste dieses Jahres, des 1290sten, wurden einige Nürnberger Kaufleute im Lorenzer Reichswald, am Gauchsbach zwischen Penzenhofen und Feucht, überfallen. Sie kamen mit dem Leben und einigen leichten Wunden davon, wurden aber völlig ausgeplündert. Dieser Vorfall erregte das größte Aufsehen, um so mehr, da so eben der König Rudolf wieder in Nürnberg erwartet wurde. Welche Schmach für die Reichsstadt, wenn in ihrer nächsten Nähe das Raubritterthum sich breit machte, das der König im ganzen übrigen Reiche mit kräftiger Hand ausgerottet hatte! Wiederum ruhte der größte Verdacht auf dem Grünsberger, obwohl derselbe mit geschlossenem Visier die Unthat verübt hatte. Wiederum schickte der Burggraf Commissarien hinaus, die den ganzen Thurm durchsuchten; wiederum fand sich nicht das geringste Verdächtige, und der Grünsberger beklagte sich in barschem Ton, daß man einen ehrlichen Mann, wie er, nicht in Ruhe lasse; ja er drohte, sich beim Könige zu beschweren.

Und doch ist er es und kein anderer,“ sagte der Schöffe Ebner. „Er muß irgend einen Schlupfwinkel in der Nähe seines Thurmes haben. Auf dem bisher eingeschlagenen Wege fördern wir nichts; wir müssen der List gebrauchen.

Wenn sich zwanzig kräftige junge Bürger bereit finden ließen, den Streich auszuführen, so wüßte ich wohl Rath und Mittel, wie wir zum Ziele kämen."

Er theilte seinen Rathschlag den andern Rathsherren mit, und derselbe ward gut befunden, und alsbald ausgeführt.

Zehntes Kapitel.

Pfefferbalgs Thaten.

Matz Firnewein wurde zum Schöffen bestellt. „Du bist ein anstelliger Kerl," sagte der Schöffe zu ihm, „sonderlich wenn dir ein paar Goldgulden entgegenblicken. Willst du nun zehn Goldgulden verdienen, so ist dir Gelegenheit dazu geboten." Firneweins ganzes Gesicht war Ein Lachen. „Was ihr wollt, Herr, das will ich thun," sprach er, „und ihr sollt keine Schande mit mir aufheben. Ist's eine vornehme Hochzeit, da ich die Gäste mit einem Spruch erfreuen und ergetzen soll? Oder habt ihr einen lustigen Schwank vor, einen Mummenschanz oder eine serenada?" „Nichts von allem dem," sprach der Schöffe. „Mein Anliegen ist von ernsterer Art. Du hast gehört, wie sich die Raubanfälle mehren in unsern Wäldern und Bergen. Das muß ein Ende nehmen, sonderlich da nun der König heute eintreffen soll mit all den edlen Herzogen und Grafen. Unser Verdacht liegt auf dem Grünsberger; wir haben sein Raubnest durchsuchen lassen, können ihm aber nichts beweisen; denn es hat sich nicht das geringste gefunden. Nun wollen wir mit List erforschen, wo er seinen Raub verbirgt. Da ist nun der alte Pfefferbalg, der vorhin sein Freund gewesen, doch nun seit vierzehn Jahren still und ruhig hier lebt. Der möchte wohl von ihm oder seinen Knechten herauslocken, wo der Hamster seinen Bau hat. Aber dem allein trauen wir

nicht; der ist ein alter schwacher Narr, und ob wir ihm gleich seine Schulden wollten bezahlen und ihm noch ein Fuder Wein darüber schenken, so könnte er doch von dem Grünsberger sich lassen beschwatzen und herumbringen. Darum sollst du mit ihm gehen und ihm nicht von der Seite weichen und ihn festhalten bei seiner Pflicht und seinem gegebenen Wort. Sobald ihr nun den Schlupfwinkel erkundet habt, so sollt ihr ein Zeichen geben, so werden zehn starke junge Bürger in Waffen und Wehr euch zur Seite sein und das Raubnest überwältigen und die Hehler und Wächter greifen; oder so es eine unbewachte verborgene Höhle wäre, werden sie darauf losstürzen mit Geschrei und also den Grünsberger aus seiner Burg herbeilocken, und zehn andre werden aus einem Hinterhalt brechen und ihn gefangen nehmen oder tödten."

Firnewein erklärte sich mit Freuden bereit. Gegen Abend hielt König Rudolf seinen Einzug. Er sah viel stolzer aus, als vor vierzehn Jahren, und obwohl er das auf den Straßen versammelte Volk recht leutselig grüßte, so merkte man ihm doch an, daß es nicht mehr der arme Graf von Habsburg sondern der Vater der Herzoge von Oesterreich, Steiermark und Kärnthen sei, der hier zu Rosse sitze.

Am Abend bereitete Firnewein den Ritter Pfefferbalg vor auf das Werk, zu dem er ausersehen worden. „Pfefferbalg," rief er ihm zu, „jezt wird's Ernst mit dem Auszug und Abenteuer. Morgen früh sollst du zu Hanns Ebner, dem Schöffen kommen; der will dir ein ritterlich Werk auftragen, dabei du keine Gefahr läufst, aber große Ehre einlegen kannst. Wenn du es glücklich hinausführst, will dir der Rath alle deine Schulden zahlen, und ein Fuder Wein obendrein verleihen." „Aber der Rath muß mir auch Waffenknechte mitgeben," sprach Pfefferbalg, „denn obwohl ich in vorigen Zeiten es allein mit einem ganzen Heere aufgenommen, und noch vor zwölf Jahren auf dem Marchfeld den König Ottokar sammt seinen zehn Söhnen —"

„Zwölf waren's!"

„— mit seinen zwölf Söhnen eigenhändig niedergehauen habe, so bin ich doch jezt ein alter Mann, den das Zipper=

lein plagt in Händen und Füßen, und der zwar immer noch mehr leistet, als zwölf andre, aber doch nicht mehr ganz so viel, wie vor sechszig Jahren."

„Sei ganz ruhig," sagte Firnewein; „zwanzig handfeste Knappen stehn deines Winkes gewärtig; du sollst dein Schwert gar nicht ziehen, sondern ihnen nur Befehl ertheilen. Und ich — wohlgemerkt! — werde auch an deiner Seite sein als dein Reichsherold und Großkonstabularius. Und wenn du dann dies Abenteuer, als ich nicht zweifle, wohl ausgerichtet hast, so magst du dann gleich auch den geringen Umweg über Rothenburg machen, und dort den gottlosen Butigler züchtigen, der dich an des Rosses Schweif hat binden und bei den Weinkrügen hat vorüberführen lassen."

„Schon wieder der alte Unsinn!" rief Pfefferbalg. „Dein Kopf, Matz Firnewein, wird alle Tage schwächer, und ich hege gerechten Zweifel, ob du solch einem ritterlichen Unternehmen werdest gewachsen sein. Du vergissest, daß der Butigler jezt gar nicht in Rothenburg, sondern hier an des alten schäbigen Königs Hof ist. Aber in den nächsten Tagen will dieser alte Filz ein groß Turnei halten; da werde ich denn gegen den Butigler scharf reiten, und ihn mit spitzer Lanze aus dem Sattel stechen, wie einen gebratenen Hering. Und den Imhof — wenn ich den erwische, den binde ich dem Gaul an den Schwanz."

„Das gäbe ein Gaudium," dachte Firnewein bei sich selbst, „wenn das der Zufall wollte, daß er droben bei Grünsberg dem Sifrid wirklich begegnete. Erkennen würde er ihn gewiß noch, trotz der vierzehn Jahre, die er ihn nicht mehr gesehen. Aber was er zu dem Müllersrock sagen würde? — Freu' ich mich doch selber kindisch, den guten Jungen nach so langer Zeit einmal wieder zu sehen. Wie's ihm wohl gehen mag? Habe nie mehr etwas von ihm gehört. Ein Haufe Müllersbuben werden um ihn herumspringen. — Ja, soviel Zeit muß ich erübrigen, daß ich einen Gang nach der Mühle thue. 's ist ja nur ein Katzensprung."

Den andern Morgen wurde auch Pfefferbalg vor den Schöffen beschieden, und gehörig in seinen Obliegenheiten

unterwiesen. Wer ihn sah, wie er hier sich zusammennahm und ohne Radomontaden bündige Antworten gab, der mochte wohl hoffen, er werde sich seiner Aufgabe gewachsen zeigen.

Noch vor Mittag machten sich die beiden Männer auf den Weg, über Fischbach und Altenthann nach Pattenhofen zu, welches damals noch kein Dorf, sondern ein einsamer Bauernhof mit einer Schenkwirthschaft war. Rechts und links im Walde schritt paarweise eine Anzahl andrer Gestalten. Sie trugen Kapuzenkleider oder Schapperuns von geringem Tuche, und hatten alle die Kaputze so um den Kopf gezogen, daß man von den Helmhauben so wenig sah, als von den geschmideten Harnischen und Arm- und Beinschienen, die den übrigen Theil des Leibes bedeckten. Kam, was selten geschah, ein Bauer des Weges daher, so verbargen sie sich auf einen Pfiff Firneweins hin tiefer in den Wald. Das Dörfchen Feucht umgiengen sie in weitem Bogen.

Pfefferbalg und Firnewein giengen in ihrer gewöhnlichen Tracht. Der erstere trug, wie immer, sein ritterliches Schwert, das freilich sehr fest in die Scheide gerostet war; der andre war ohne alle Waffen, in seiner Bauerntracht; nur hatte er aus Vorsicht ein großes Messer unter dem Leibrock in die Bruche, das heißt in den innern Gurt gesteckt, an dem die Hosen angenestelt waren.

Es war Anfang Novembers. Grau und trüb hieng der Himmel über die Fichtenwaldung herein, und es herrschte bereits tiefe Dämmerung, als der ganze Trupp vor Altenthann sich rechts wandte, und in das Thal der Schwarzach hinabschritt. Die zwanzig Reisigen hielten sich im Walde verborgen. Mit Mundvorrath hatten sie sich versehen, und aus einer Quelle löschten sie ihren Durst. Eine enge Schlucht war ihr Schlupfwinkel. Pfefferbalg und Firnewein dagegen giengen in den Pattenhof hinein, gerade auf die Schenkstube zu. Hier wollte Firnewein auf vorsichtige Weise Erkundigungen einziehen, ob der Grünsberger auf seinem Schlosse sei, wieviel Waffenknechte er dort habe, und was sonst noch seinem Zwecke dienlich sein könnte. Aber das Glück war ihm über Erwarten günstig. Kaum hatte er die Thür geöffnet, so fiel ihm die Gestalt des schmalen Hanns in die

Augen, der mit zwei andern Waffenknechten ganz allein in der Schenke saß.

„Straf mich Gott, ist denn das nicht der Pfefferbalg?" brummte dieser. „Das ist ja mein lieber alter Freund Hanns!" rief Pfefferbalg ihm entgegen, „und kennst du den da auch noch, den Matz?"

„Wo führt denn euch der Teufel bei Nacht und Nebel her?" sprach der schmale Hanns, und zwinkerte mit dem Auge.

„Von Nürnberg," antwortete Firnewein, „wo uns die Luft zu schwül geworden. Der Pfaffenkönig weilet jezt dort mit seiner ganzen Massenie. Der ist ein stolzer, griesgrämiger Herr geworden, der sich von unser einem nicht mehr narren läßt. Wie er gestern eingeritten, stand ich vorn dran und schwenkte den Hut. Da ersah er mich, und erkannte mich gleich wieder, und warf mir einen grimmigen Blick zu, deutete auch auf mich mit der Hand, und redete dabei mit dem, der neben ihm ritt. Da duckte ich mich und kroch unter den Haufen, wagte die Nacht nicht in meiner Kammer zu schlafen, sondern blieb beim Pfefferbalg. Und dem war's auch nicht geheuer; denn sie sagen, der König habe befohlen, jeden zu greifen und an den Galgen zu knüpfen, der jemals an einem Auszug — oder wie sie's jezt nennen: an einem Raubzug — Theil genommen. Da haben wir uns heut in aller Frühe aus dem Staub gemacht, sind hieher in die Pfalz gewandert, und wollen nun morgen den Grünsberger, den alten Freund, bitten, ob er uns nicht auf seinem Grund und Boden Sicherheit geben wolle, und ein Plätzlein, da wir des Bettelkönigs Abfahrt möchten erwarten."

„Gleich heute kommt ihr mit auf's Schloß," sprach der schmale Hanns. „Aber vorher sollt ihr euren Durst löschen." — „Das ist ein elend, jämmerlich Leben, seit der Rudolf regiert," seufzte Pfefferbalg. „Narr, warum bleibst du in Nürnberg sitzen?" rief der Hanns; „wärest du hier bei uns, du brauchtest nicht über ein elend, jämmerlich Leben zu klagen." „Ja, das weiß ich," sagte Pfefferbalg, „daß in euern Bergen noch ritterlich Wesen und Freiheit herrscht. Die Nürnberger, die hochgeöhrten! ärgern sich genugsam dar-

über, daß ihr ihnen so manchen Pfeffersack und Krämer geworfen habt; wollen euch auch demnächst, als ich vernommen, wieder auf den Pelz rücken."

„Bah!" sagte der Hanns, „die sind uns schon oft auf den Pelz gerückt, haben aber doch noch keinen Floh gefangen. Solche Narren sind wir nicht, daß wir die geraubte Beute im Schlosse bärgen, wie ich Thor einstmals auf dem Kraftstein gethan, da der noch mein war und noch stand. Nein, dafür ist uns der Müller gut genug — mußt ihn ja auch noch kennen, des Imhof nichtsnutzigen Buben —"

„Ha! mein Feind! mein Verräther'" platzte Pfefferbalg heraus, „dem ich Rache geschworen —"

„Laß deinen Blödsinn!" sagte Firnewein, und verbarg dabei mit Mühe den doppelten Schrecken, der ihn durchzuckte. „Es war ein Scherz von mir," erklärte er dem Kraftsteiner, „da der Sifrid in Nürnberg gefangen saß, und ich den Pfefferbalg in's Loch lockte, vorgebend, dort säße seine Greth, und mit der sollte er die Kleider tauschen und sie befreien. Wie er nun inne ward, daß er nicht die Greth sondern den Imhof befreit und ich ihn so zum Narren gehabt, zürnete er nicht mir, sondern dem armen Teufel, dem Sifrid, der doch gar nichts dafür gekonnt hat, und seit vierzehn Jahren plaudert er nun davon, wie er an dem wolle Rache nehmen."

„An eines Rosses Schweif wird er gebunden —" begann Pfefferbalg; aber Matz unterbrach ihn mit den Worten: „Das haben wir ja alles schon 365 mal im Jahre gehört. Bedenke, was das in vierzehn Jahren ausmacht, und sind noch drei Schaltjahre dabei. — Der Imhof ist jezt nicht dein Feind, sondern unser guter Freund, der des Grünsbergers Beute in seiner Mühle verborgen hält."

Dadurch ließ sich aber der närrische Alte nicht irre machen. „An eines Rosses Schweif wird er gebunden und das Ross an einen Querbaum, der sich um eine Welle im Kreise dreht, und da muß das Ross ihn im Kreise herumschleifen und zerren an lauter Weinkrügen vorbei, die er erreichen könnte, wenn ich ihm nicht die Hände auf den Rücken

geknebelt hätte. Ich denke, das Mühlwerk wird sich gleich dazu brauchen lassen, die Welle in Gang zu setzen."

„Jawohl," sagte Firnewein, „du darfst ja nur das Mühlrad ausheben und umlegen, so hast du deine Welle."

„Hahaha," lachte Pfefferbalg pfiffig, „das Mühlrad ist schwer, aber ich brauche ja nur zu pfeifen, so kommen —"

„— so kommen deine Reisigen aus Damaskus und Arabia," unterbrach ihn Firnewein; „das wissen wir. Aber laß jezt endlich deinen Unsinn, und stürze nicht so wild und unbesonnen einen Becher nach dem andern hinunter. — Wenn er's so treibt," fuhr er zum Kraftsteiner sich wendend fort, „so wird er jedesmal vollkommen wahnwitzig. Ich kann ihn jezt in diesem Zustand nicht zum Ritter bringen; ohnehin wäre es nicht wohlanständig, bei so später Nacht dem Herrn in's Haus zu fallen. Ich will darum," setzte er leise hinzu, „lieber mit ihm auf die Mühle gehen und dort die Nacht über bleiben. Und — ehrlich gestanden — das Mordsgaudium möchte ich schon auch mit ansehen, wie er dort sich aufführen wird, wenn er den Imhof wiedersieht."

„Gut," sagte der Kraftsteiner, „so werde ich euch ein Stück begleiten. Den Pfad am Flusse hin fändet ihr doch nicht allein. Die Nacht ist finster, und der Fluß ist tief. — Ihr," sagte er zu den beiden Waffenknechten, die mit ihm waren, „ihr möget einstweilen über die Höhe gerade nach dem Grünsberg gehen, und dem Herrn berichten, wen ihr hier getroffen und wer ihn morgen besuchen will. Und sagt ihm auch, daß der Fuchs sich im Walde hat sehen lassen."

Unter andern Umständen hätte dem Gaukler nichts unerwünschteres widerfahren können, als dieses Geleit des Kraftsteiners; denn dadurch war ihm vor der Hand jede Möglichkeit abgeschnitten, mit dem im Walde zurückgelassenen Trupp zu verkehren und demselben Nachricht zu geben, wo der Schlupfwinkel der geraubten Güter sich befinde. Nun hingegen, wo er zu seinem Schrecken erfahren hatte, daß kein andrer, als Sifrid, der Hehler dieses Raubes sei, war es ihm lieb, daß Umstände, für die er keine Verantwortung trug, ihn nöthigten, den Müller zuvor allein zu sprechen, ehe der Trupp der Bewaffneten in die Nähe herbeigerufen

werden konnte. Er wollte ihn von der Gefahr, in der er schwebte, in Kenntnis setzen, und hoffte ihn dadurch zu bewegen, daß er freiwillig unter dem Schutze jener Bewaffneten sich in Nürnberg als Ankläger des Grünsbergers stelle. So gieng denn Firnewein nebst Pfefferbalg dicht hinter dem Kraftsteiner auf dem schmalen Pfade dahin, der, zwischen den Berg und die Schwarzach eingeklemmt, vom Pattenhof bis in die Gegend der Grünsberger Quelle führte. Dort theilte sich dann der Weg; der schmale Hanns hatte links in die Seitenschlucht hinaufzusteigen, um in seines Herrn schwarzes Raubnest zu gelangen; Firnewein und Pfefferbalg hatten dem Ufer des Flusses ein Viertelstündchen weiter thalaufwärts zu folgen, um die Prettalmühle zu erreichen.

Sie waren nicht so sehr weit mehr von der Grünsberger Quelle entfernt, als Pfefferbalg auf einmal wieder anfieng: „Wo führt ihr mich hin? Ihr geht nach Grünsberg? Ich will aber nicht nach Grünsberg! Mir ist ein besserer Gedanke gekommen. Zu dem Imhof will ich, dem elenden Buben! Dorthin will ich geführt sein! Ueberfallen will ich ihn in dem Dunkel der Nacht —"

„Eben dorthin gehen wir ja," sagte Firnewein; „sei nur ruhig; ich thu' dir ja all deinen Willen."

„Aber wo sind die Andern?" fuhr Pfefferbalg fort. „Wir drei allein werden seiner nicht Herr; denn er steht mit dem bösen Feind im Bunde. Du, schmaler Hanns, mußt deine Knechte holen, und ich gebe auch meinem Gesindel dahinten das verabredete Zeichen. O, es schleicht mancher herum, wie ein schwacher elender Lump, und trägt doch einen Harnisch unter der Kutte —"

„Nun ist der Teufel ganz und gar bei ihm los," sagte Firnewein lachend, „jezt träumt er von seinen Knechten, nächstens wird er von seinen Schlössern anfangen."

„Wo sind denn deine Völker, Radomont?" rief der schmale Hanns, indem er einen Augenblick stille stand.

„Meinst du, ich fackelte?" rief Pfefferbalg zornig. „Hinter'm Pattenhof stehen sie im Walde, und lauern und harren des verabredeten Zeichens. Rasch, Matz! gib das Zeichen! Du hast die Pfeife —"

Hätte Matz seine Besonnenheit bewahrt, so hätte er ohne weiteres unter scherzenden Worten einen Pfiff gethan; denn sie waren jezt viel zu weit von dem Schlupfwinkel der Bewaffneten entfernt, als daß der Schall der Pfeife das Ohr derselben hätte erreichen können. Er aber vermochte seine Angst und sein Erschrecken nicht zu verhehlen; er schwieg und gab dem hinter ihm gehenden Pfefferbalg einen leichten Schlag auf den Mund, und das verrieth ihn vollends dem Kraftsteiner, der schon längst Verdacht geschöpft hatte.

„Schlägst du mich, du Hund?" schrie Pfefferbalg.

„Schlag' ihn wieder! Pack' ihn, den Matz!" rief der Schmale; aber das Ende seiner Rede erstarb in der Fluth des Flusses. Firnewein, der die Gefahr seiner Lage sofort begriffen, gab dem Kraftsteiner von hinten mit aller Macht einen Stoß, daß er von dem schmalen Pfade hinunterglitt in die finstre Tiefe des stillen Tümpels, den die Schwarzach an jener Stelle bildet.

Im Hinabgleiten griff er maschinenmäßig nach dem Ufer hinaus, um sich festzuhalten. Statt eines Busches oder Astes faßte er Firneweins Beine, und riß so auch diesen in das nasse Grab zu sich hinab. Vergebens suchte Matz seinen Fuß loszuringen und mit den Armen am Ufer sich zu halten. Der schwergepanzerte Hanns, der sogleich untergesunken war, hielt mit der Verzweiflung des Ertrinkenden den Fuß des Gauklers umschlungen. Ein Nu, und auch Firnewein lag entseelt in der feuchten Tiefe. —

Als Pfefferbalg über seinen beiden Begleitern die Fluth zusammenschlagen sah, erhob er in Rausch und Narrheit ein schadenfrohes Gelächter. „Hahaha," rief er, „nun hindert mich nichts mehr, meine Mannen herbeizuholen." Er lief mit jener Sicherheit, die den Betrunkenen eigen ist, den gefährlichen Pfad zurück bis hinter den Pattenhof, fand die Truppe im Wald, und erklärte ihr, der Schlupfwinkel der geraubten Waaren sei bereits entdeckt; es sei die Prettalmühle, wo der verfluchteste Kerl unter Gottes Sonne als Diebshehler sitze. Sie sollten nun eilend das Thal hinaufkommen, und die Mühle überfallen. Von Firneweins kläg=

lichem Ende schwieg er; er sagte: „Matz harret euer im Schwarzachgrunde.“

Behutsam setzten die zwanzig Mann sich in Bewegung; als sie an der Schenke vorüber waren und nun bald die Schwarzach neben sich rauschen hörten, da sagte einer: „Das ist ein schlimmer Weg bei solcher Dunkelheit. Mannen, gebt Acht, und haltet euch links.“ Indessen war ihnen das Glück günstig; das Gewölke, das bisher als ununterbrochener Schleier den Himmel verhüllte, zerriß, und der fahle Schein der Mondsichel, die am Westhimmel niedergieng, leuchtete der nächtlichen Wanderung.

Die gefährliche Strecke war glücklich zurückgelegt; schon waren sie an der Quelle angelangt, schon überschritten sie den kleinen Wiesengrund an der Mündung der Grünsberger Schlucht, und schickten sich an, auf die nahe Mühle loszustürmen — als plötzlich links den steilen Berg herab aus dem Buchenwald der Grünsberger mit seinen Waffenknechten hervorbrach. Pfefferbalg stieß einen Schrei des Entsetzens aus, und rannte quer über die Wiese hinweg, und obgleich ihm niemand folgte, rannte er in panischem Schrecken fort und fort, bis er plötzlich die Müllerhunde anschlagen hörte; in neuer Angst lief er links die Anhöhe hoch hinauf und in ein Gebüsch; hier aber glitt er unversehens an einem steilen Abhang tief hinab. Unbekannt mit der Oertlichkeit, war er an den Rand des Brackenschlundes gerathen.

Er hatte sich bei seiner unfreiwilligen Fahrt in die Tiefe dieses Schlundes die Kleider zerrissen und die Haut etwas zerschunden, sonst aber keinen Schaden genommen. Seine nassen Füße belehrten ihn, daß er in dem Bett eines Bächleins stand. Bei der Novemberkälte war dieser Standpunkt kein behaglicher, und er suchte nach einem besseren. Rechts und links tappend fand er keine Bahn, als nur eben den Bach; aber vor sich entdeckte er zwischen den Felsen etwas wie eine kleine Bucht, einen trocknen Winkel Landes. Dort tastete er sich hin; sein Gesicht streifte die Blätter eines Attigstrauchs; er bog die Zweige beiseit und fand eine Höhlung, die eng und niedrig sich unter den Felsen zog. Er kroch hinein, und befand sich in einer geräumigen Grotte.

„Gottlob, hier bin ich geborgen," sprach er, und kauerte sich auf den Boden nieder.

Während dies geschah, waren die Nürnberger in hartem Kampfe mit dem Grünsberger begriffen, und hätte der Kraftsteiner an des Grünsbergers Seite gefochten, so möchte es ihnen übel ergangen sein. Doch der lag ertrunken in der Schwarzach. Immerhin aber war er es, dem sie diesen jähen Ueberfall zu danken hatten. Alsobald in der Schenke zu Pattenhof hatte der alte Werwolf Verdacht geschöpft; daß eben jetzt, wo der König in Nürnberg Hof hielt, diese beiden Kreaturen, die sich vierzehn Jahre lang um ihn und seinen Herrn nichts mehr bekümmert hatten, zu einem Besuche bei Nacht und Nebel sich einfanden, das schien ihm nicht recht geheuer, und die geflissentliche Sympathie, welche sie mit dem Raubritterthum an den Tag legten, erhöhte nur seinen Argwohn. Darum trug er den beiden Knechten an den Grünsberger die Worte auf: der Fuchs habe sich im Walde sehen lassen — Worte, deren Sinn der Raubritter besser verstand, als die beiden Kundschafter.

So hatte denn der Grünsberger sofort seine Knechte — fünf an der Zahl — unter Waffen gerufen. Einen schickte er auf Spähe auf den Rand jenes Berges, der nach dem Schwarzachthal und der Quelle hinabsah. Auf die Botschaft hin, die dieser Knecht brachte, traf er seine Maßregeln.

Von der Höhe des Abhangs, den ein mächtiger Buchenwald deckte, brach er, wie von einem natürlichen Walle auf die nichts ahnenden Nürnberger herab. Die vordersten, welche der feindliche Anprall zunächst traf, hatten nicht Zeit, ihre Schapperune abzuwerfen, und wären, da sie ihre Streitäxte unter diesen faltigen Gewändern trugen und daher zu keiner Gegenwehr fähig waren, verloren gewesen, wenn nicht ihre Harnische und Helmhauben die erste Wucht der feindlichen Hiebe aufgefangen hätten. Mittlerweile hatten aber die nachkommenden die Kutten abgeworfen, und stürmten nun auf den Räuber und seine Gesellen ein. Diese wehrten sich wie die Teufel; aber der Ueberzahl mußten sie am Ende doch erliegen. Der Grünsberger blutete, von dem Hieb einer Streitaxt in die Stirn und von einem zweiten in's Knie

getroffen, und sank kraftlos zu Boden; er und drei seiner Knechte wurden gebunden; die zwei andern lagen erschlagen. Unter den zwanzig Bürgern hatten nur Sechs leichtere Verwundungen davongetragen.

„Ihr bleibt bei den Gefangenen!" sagte einer der unverletzten, „und wir andern machen uns nun über die Mühle her." — Aber in der Mühle war Sifrid durch das Gebell seiner Hunde aus dem ersten Schlafe geweckt worden, und hatte das Waffengeklirr und Geschrei des nahen Kampfes vernommen. „Flucht! Flucht!" war sein erster Gedanke. Bei seinem bösen Gewissen dachte er nur an sich. Er eilte an dem Bette seines schlafenden Weibes und seines Knäbleins vorüber, die Treppe hinab, und gerade nach dem Brackenschlunde zu. Schon hörte er das Geschrei der heranstürmenden Feinde. Er sprang in die Mündung der Schlucht; mit Behendigkeit lief er den Weg über die Rollsteine und Felsen des Baches, den er früher so oft in der Dunkelheit gegangen. Er erreichte die Grotte; hier wollte er sich bergen.

„Wer da?" tönte ihm eine mehr bebende als dräuende Stimme entgegen. „Den Teufel auch!" brummte er, „ist da ein Mensch? Wer kann das sein? — Stille!" fuhr er fort, „stille, wer du auch seist. Feinde schwärmen vor der Schlucht, und wenn du noch einen Laut von dir gibst, sind wir alle beide verloren." „Die Stimme sollt' ich kennen," sprach Pfefferbalg; „ist's doch nicht das erste Mal, daß ich mit dem Sifrid, dem Schurken, im finstern Loche allein bin. He, was meinst du? wollen wir wieder die Kleider tauschen? Willst du wieder die schöne Greth vorstellen?" Und dabei stürzte er sich auf den waffenlosen Müller mit aller Wuth, und schrie: „Hab' ich dich! Hab' ich dich! du elender, feiger, erbärmlicher Schurke! Ha, ich habe dich! Der Tag der Rache ist da! Heran, heran, ihr Mannen, und packt den! Das ist der Diebshehler, das ist der Müller Imhof!"

Auf sein Geschrei hin drangen etliche der Nürnberger in die Schlucht ein. Sie trugen brennende Fackeln in den Händen, die sie angezündet hatten, um die Mühle zu durchsuchen. So fanden sie sich leicht bis zum Eingang der Grotte durch. Sifrid wurden die Hände auf den Rücken

gebunden; so stießen sie ihn vor sich her, und schleppten ihn nach dem Grünsberg zu den andern Gefangenen. —

„Rettet euch, rettet euch, Frau!" rief der Müllerknappe Jakob Tränklein in die Kammer hinein. „Schergen nahen; die Mühle ist umstellt; rettet euch über den Steg!" — „Rette mein Kind!" rief sie, und reichte den schlafenden Knaben durch die halbgeöffnete Thür dem Knappen hinaus. Dann warf sie, so schnell sie konnte, ihr Gewand um, und eilte den beiden nach. Vom Flur der Wohnung, welche über der Mühle lag, führte die Treppe hinunter in den Hof; aber eine zweite, kleinere Stiege führte von einer Kammer hinab bis hinter das Mühlrad; eine Diele war von da hinüber bis auf den Steg gelegt, der nur aus zwei Balken bestand, und gerade über dem Mühlwehr auf's jenseitige Ufer führte. Sie betrat die Diele; unter ihr rauschte die stürzende Fluth; auf dem Stege sah sie im Dunkel eine Gestalt gehen, und meinte, es sei der Müllerknappe mit dem Kinde; sie eilte der Gestalt nach. Es war aber nicht Tränklein, sondern Pfefferbalg. Dieser hatte den über den Steg fliehenden Knappen bemerkt, und ihn verfolgen wollen. Wie er nun hinter sich Schritte hörte, drehte er sich um, und als er dicht vor seinen Augen die weibliche Gestalt in grauem Kleide sah, erschrack er so, daß er das Gleichgewicht verlor und in's Wasser stürzte. Gertrude erschrack ebenfalls, sowohl über den Anblick des häßlichen, koboldartigen Alten, als über seinen Sturz. Des Steges gewohnt, fiel sie zwar nicht, stieß aber einen lauten Schrei aus. Darauf sprang vom jenseitigen Ufer aus jemand in's Wasser. Es konnte kein anderer als der Müllerknappe sein. Und der war es auch. In der Meinung, Gertrude sei in's Wasser gefallen, legte er das schlafende Knäblein auf die Erde nieder, und stürzte sich in den Fluß, die Frau seines Herrn zu retten. In einem Nu hatte er die mit den Wellen ringende Gestalt gepackt und auf eine seichte Stelle gerissen, und zog sie dann zwischen der Mahl- und der Sägemühle vollends auf's Ufer. Jetzt erst, als statt der jungen Frau der alte Kahlkopf auftauchte, ward er seines Irrthums inne, und zwar auf eine höchst unangenehme Weise. Pfefferbalg nämlich, statt seinem

Lebensretter zu danken, sah nur dessen weißes Müllerkleid; in der Verwirrung seiner Sinne meinte er, Sifrid sei den Nürnbergern entsprungen, und schrie aus Leibeskräften: „Hieher! hieher! Packt ihn! Es ist der Müller, der Imhof! Er will durch! Haltet ihn fest! Schlagt ihn todt! Es ist der Sifrid, der Lump!" Gertrude wurde durch das Geschrei selbst irre, und meinte, es müsse wohl ihr Mann sein, weil man so bestimmt seinen Namen nenne. Da sie ihr Knäblein hinter einem Busche fest schlafen sah, so eilte sie über den Steg zurück und in den Hof. „Ich bin nicht der Herr," rief Tränklein, „ich bin nur der Knappe." „Einerlei," riefen drei Bewaffnete, die auf Pfefferbalgs Geschrei mit Fackeln herbeigeeilt waren, „Herr oder Knappe! du sollst uns zeigen, wo die geraubten Güter stecken!" „Wie kann er das?" sprach Gertrude dazwischentretend; „der Bursche weiß ja von der Sache gar nichts, und ist nicht in das Geheimnis eingeweiht. Ich will euch zeigen, wo der Raub liegt, den mein unglücklicher Mann zu verstecken gezwungen war vom Grünsberger. Folgt mir! Du aber sieh nach dem Kinde!" Die Worte der Frau, ihre edle Erscheinung und ruhige Fassung machte auf die Nürnberger Bürger einen günstigen Eindruck. „Laßt den Knappen los!" sagte ihrer Einer zu Pfefferbalg, welcher den Tränklein noch immer am Arme hielt. Gertrude aber gieng geradenweges auf die Sägemühle los. Hinter den aufgeschichteten Dielen wies sie auf eine verschlossene Thür. „Hier ist der Raub," sagte sie, „aber den Schlüssel hat mein Mann." „Wir brauchen keinen Schlüssel," sagten jene, und stießen mit einem Balken die Thüre ein. „Ihr folget uns nach der Stadt," sagte der älteste der Bürger; „ihr habt um das Geheimnis gewußt." „Ich bin unschuldig," rief sie; „laßt mich zu meinem Kinde!" „Das geht nicht an," sprach jener; „für das Kind wird schon der Mühlknappe sorgen. Ihr müßt mit. Seid ihr mitschuldig, so trifft die Strafe euch mit; seid ihr unschuldig, desto besser für euch."

Der Müllerwagen wurde mit den geraubten Kisten und Waarenballen beladen, und Gertrude oben darauf gesetzt. Dann warfen sie die Fackeln in die Mühle. Die übrigen

waren mit dem Grünsberger und Sifrid bereits zu Fuße voraus. Als der Wagen bei Grünsberg langsam den steilen Berg hinauffuhr, sah Gertrude das alte Raubnest durch die Flammen der brennenden Mühle schauerlich beleuchtet.

Eilftes Kapitel.

Weit, weit weg!

Vor den Thoren Nürnbergs miethete Pfefferbalg einen offenen Karren, und setzte seine männlichen Gefangenen darauf. Der Wagen mit dem Raub und mit Gertrude folgte. Die zwanzig Bewaffneten giengen in zwei Reihen nebenher. Voran schritt er selber, mit den Blicken und Empfindungen eines Triumphators. Er, der verachtete, verspottete, verhöhnte Klaus Pfefferbalg, auf den die Kinder auf den Straßen mit Fingern deuteten, den kein Ritter eines Blickes, kein Bürger eines Grußes würdigte, er hatte ausgeführt, was sechs königliche Commissarien nicht fertig gebracht; den Raubritter, vor dem seit sechs Jahren die Handelschaft zitterte, hatte er entlarvt und bezwungen, und brachte ihn sammt den Beweisen seiner Schuld und seinen Helfershelfern gefangen ein.

Aber die Stadt Nürnberg wußte seine Verdienste auch zu würdigen! Denn obgleich er keinen Boten vorausgeschickt hatte, so war doch wunderbarer Weise die ganze Bevölkerung schon auf den Beinen, und die Straßen wogten von Menschen, wie er es kaum jemals gesehen zu haben sich erinnerte. Das hatte nun freilich einen ganz anderen Grund. König Rudolf hielt heute ein großes Turnier; jeden Augenblick sollte dasselbe beginnen; darum wimmelte es so auf den Straßen, und alles drängte dem Salzmarkt zu. Pfefferbalg aber bezog dies Gedränge auf sich und sein Verdienst, und fühlte sich gewaltig dadurch geschmeichelt.

Gertrud dagegen wollte in den Boden sinken, als sie so,

als Gefangene, hoch auf den Ballen des Wagens sitzend und Aller Blicken preißgegeben, in ihre Vaterstadt den Einzug hielt. Sie bedeckte das thränende Gesicht mit den Händen. In diesem bleichen abgehärmten Antlitz würde zwar niemand mehr die blühende Tochter des Meister Grabner erkannt haben; aber den Sifrid erkannte man alsbald wieder; schadenfroh bestätigte Pfefferbalg: „der Imhof ist's;“ so flog denn die Kunde von Mund zu Mund: „des Imhofs Sifrid ist gefunden, und wird als Räuber eingebracht;“ alles drängte sich herzu; „und das ist sein Weib, des Grabners Tochter,“ riefen wohl Hunderte in steter Widerholung, und deuteten mit Fingern auf die unglückliche Frau.

Plötzlich kam der alte Grabner selber herbei. Sein graues Haar zerraufend, baarhaupt, stürzte er auf den Wagen zu, und rief: „Ist sie's, die gottvergessene, die Vater und Mutter verlassen, und dem Elenden nachgelaufen, die dem Verbrecher, dem Raubgesellen Haus gehalten und Schande und Jammer über mich bringt! Nun trifft dich der Fluch, den du dir bereitet hast. Meine Tochter bist du nicht mehr! Von mir hoffe keine Hilfe noch Fürsprache! Mein Haus und Herz ist dir verschlossen auf immer! Als dein Kläger will ich aufstehen wider dich, du Rabentochter!“ Er brach zusammen; man mußte ihn wegtragen.

„Gib auf den Grünsberger Acht!“ rief einer der Waffenbürger dem Ritter Pfefferbalg zu. Auch der Grünsberger war zusammengebrochen und rücklings in den Karren zurückgesunken. Der Verband seiner Kopfwunde hatte sich gelöst. Pfefferbalg sah sich genöthigt, vor einem Wirthshaus Halt zu machen, und die Gefangenen hineinzubringen. Er schickte nach einem Feldscheer; der Verwundete mußte neu verbunden werden. Das nahm eine Stunde Zeit in Anspruch.

Diese Zeit lag Gertrude auf eine Bank im Winkel hingelehnt, von thränenlosem Schmerz durchschüttert. Sifrid vermocht' es nicht, sie anzublicken; er saß abgewendet und starrte auf den Boden nieder. Die Wirthin erbarmte sich ihrer; sie brachte einen alten Schleier, und verhüllte damit das Haupt der Unglücklichen vor den gaffenden Blicken des Volks, das zu allen Fenstern hereinsah. —

Mittlerweile hatte das Turnier auf dem Salzmarkt seinen Anfang genommen. Der König saß auf einer Balustrade, ihm zur Seite der alte Burggraf, gegenüber auf hohem Altan der Kranz der Fürstinnen und Edelfrauen. Am obern und untern Ende hielten die Herzoge, Grafen und Ritter, welche am Turnier sich betheiligten, auf ihren Rossen. Die Rosse waren mit Stirnschutz, Halsstück, Bruststück und Hintertheilstück gepanzert; über dieser Rüstung lag die Covertiure oder Ueberhangdecke, von kostbarem Stoff, die bis fast auf den Boden reichte, und mit den daraufgestickten Wappenbildern des Reiters geziert war. Zahlreiche Schellen von Silber hiengen vom Geschirr der Rosse herab. Die Ritter selbst waren in voller Rüstung; auf dem geschlossenen Helm wehte das Zimier; den Ringel- oder den Schuppenpanzer deckte der Waffenrock von Sammt und Seide. In der Linken hielt ein jeder den Stangenzügel, in der Rechten die schwere, mindestens zehn Fuß lange Turnierlanze, an deren oberem Ende statt einer Spitze eine abgeplattete Kugel, der sogenannte Krönig, angebracht und deren unteres Ende des Gleichgewichts halber mit einem Metallknopfe versehen war. Jeder der Reitenden hatte vor sich einen Herold, neben sich seine Garzunen oder Edelknaben, und im Rücken seinen Waffenschmid oder maréchal ferrant. Hinter ihnen stand unzähliges Gefolge von Vasallen, Reisigen und Waffenknechten, alle in Wehr und Waffen.

Von jeder der beiden Seiten ritt ein Herold in die Schranken, schwang den Wappenschild seines Herrn und kündete diesen an. Sobald die beiden Herolde zurückgeritten, sprengten unter Zinkengeschmetter ihre Herren in die Schranken, und ritten gegen einander in scharfem Buhurt, und suchten durch kräftigen Tjost oder Einsatz der Lanze jeder seinen Gegner aus dem Sattel zu heben. Zuerst ritt der junge Burggraf gegen den Schultheiß Lupold II. von Rothenburg, den Sohn des Butiglers; keiner brachte den andern zu Boden. Dann ritt Graf Emich von Nassau gegen den Grafen Albrecht von Hohenlohe, und ward von ihm unter lautem Jubel des von allen Fenstern und Dächern zuschauenden Volkes in den Sand gesetzt. Dann ritten der Graf von

Truhendingen und der Herzog Rudolf von Krain; diese blieben wieder beide bei dreimaligem Buhurt sattelfest. Das vierte Paar war Ritter Ulrich von Schelklingen aus dem Hause der Grafen von Berg und der junge Herzog Ludwig von Baiern, Ludwigs des Strengen Sohn und des nachmaligen Kaisers Ludwig älterer Bruder. Der Schelklinger sprengte mit gewaltigem Buhurt wider den Baiern an; aber dieser saß so eisenfest im Sattel, daß der Gegner nichts weiter ausrichtete, als daß der Krönig seiner eigenen Lanze einen Sprung bekam. Unseliger Weise bemerkte dies keiner von beiden; im Eifer des Waffenspiels wendete der Schelklinger sein Ross, rannte zum zweiten Mal gegen den jungen Herzog an, der Krönig brach vollends entzwei, das scharfgesplitterte Ende der eschenen Lanze glitt vom Panzer ab, und fuhr durch eine Fuge dem Baiernherzog so unglücklich in den Hals, daß dieser sofort vom Rosse sank. Der Schelklinger sprang entsetzt von dem seinen; die Garzunen liefen herzu; als sie dem Gefallenen den Helm abnahmen, hielten sie einen Leichnam in ihren Händen.

„Verrath!“ schrie das Gefolge des Baiernfürsten, und brach wüthend in die Schranken. Des wahren Hergangs unkund, glaubten sie in der Aufregung über den Tod ihres Prinzen nicht anders, als daß der Schelklinger arglistiger Weise statt des Krönigs eine Speerspitze auf seiner Lanze stecken gehabt. Des Königs Reisige traten ihnen entgegen, aber umsonst. Schelklingen war ein Vasall Rudolfs; so scheuten sich die Baiern nicht, des Königs Mannen anzugreifen. Je mehr der König und der Burggraf sich bemühten, den Streit beizulegen, um so hitziger wurde derselbe; jeder Ritter, der als Friedensrichter gesandt ward, wurde in den Kampf hineingerissen. Bei der Menge der Reisigen, die auf beiden Seiten standen, beschränkte sich das Gefecht nicht auf den Markt allein; auch in die umliegenden Straßen dehnte der Wirrwarr sich aus. Das neugierige Volk lief von allen Seiten herzu, und vermehrte das Getümmel. Auch hier wurde Partei ergriffen, und um den Waffenkampf her entspann sich rasch eine Schlägerei.

Pfefferbalg, welcher mit seinem Zuge das Wirthshaus

verlassen und die Pegniz überschritten hatte, gerieth, als er um eine Ecke bog, unversehens in das Getümmel hinein. „Zurück da!“ kommandirte er seinen Leuten, und wollte einen andern Weg nach dem Rathhaus einschlagen; aber der Auflauf breitete sich mit der Schnelligkeit eines Waldbrandes aus, und eh' er sich's versah, war er von demselben umsponnen. Gertrud suchte sich gegen die Steinwürfe zwischen die Kisten und Ballen zu bergen, so gut sie konnte; die zwanzig Waffenbürger umstellten die beiden Wägen als muthige Phalanx, und machten mit drohenden Hieben ihrer Aexte sich endlich Bahn in eine stillere Seitengasse; als sie hier aufathmeten und sich umsahen, war Pfefferbalg verschwunden; nach wenigen Augenblicken jedoch kam er ganz gemüthlich unter dem Güterwagen hervor, unter den er sich geflüchtet und unter dem er bis hieher mit fortgekrochen war. Die Männer lachten, als sie ihn hervorkommen sahen; er aber sprach: „Ihr dummen Jungen, wißt ihr denn nicht, daß es die oberste Pflicht des Feldherrn und Anführers ist, sich selbst in Sicherheit zu bringen; denn wenn ihm ein Leid widerführe, so wäre das ganze Heer verloren, gleich einem Stockfisch, dem man den Kopf abgeschnitten.“ „Aber wo ist denn der Müller?“ fragte einer der Mannen. Da blickte Pfefferbalg auf den Karren, und sah den Grünsberger allein sitzen; Sifrid war fort. „Der läßt euch seinen Gruß vermelden,“ sagte der Grünsberger mit höhnischem Lachen; „bei der eichenen Tanne und am Bach voll Ochsenmilch mögt ihr ihn wiederfinden. Wär' ich nicht so elend zugerichtet, so wäre ich auch dort, wo die Karpfen blaugesotten im Teiche schwimmen.“ „Alle Wetter!“ schrie Pfefferbalg, „was habt ihr nun gemacht, ihr Bocksmelker! Den Kerl entspringen lassen! Schande über euch Schafsgesichter! Nun ist mir der ganze Spaß verdorben. An eines Rosses Schweif — das gedachte ich mir als Lohn auszubitten — an eines Rosses Schweif wollt' ich ihn binden und —“ „Hättet ihr Acht auf ihn gegeben,“ fiel ihm einer der Bürger in die Rede, „wenn euch an dem Mehlfaß so viel gelegen war! Warum habt ihr euch unter den Wagen verkrochen wie ein furchtsamer Pudel? Nun möget ihr kläffen! Aber den

Hauptkerl habt ihr ja doch; der läuft euch nicht davon. Und seine drei Knechte habt ihr auch."

Alles Fluchen und Wettern half nichts; Sifrid war verschwunden und blieb verschwunden. Gleichwohl legte Pfefferbalg die höchste Ehre ein, als er im Rathhause mit dem Raubritter und dessen drei Knechten sammt dem Wagen voll geraubter Güter und dem Weibe des Müllers anlangte. „Ihr seid ja ein ganz gewaltiger Degen," sagte Ebner, der Schöffe; „fürwahr, das hätt' ich euch nicht zugetraut." „Pfefferbalg heiß' ich, und gepfeffert bin ich," antwortete er; „wem ich in die Augen fahre, dem genade Gott!" „Aber wo habt ihr denn euern Gesellen, den lustigen Rath, gelassen, den Matz Firnewein?" fragte der Schöffe. „Der," antwortete Pfefferbalg, „der liegt im Brautbett, aber nicht mit einer Mätzin oder Metze, sondern in Schmalhanns Küchenmeisters eiserner Umarmung, welcher nicht die gesottenen Forellen ihm, sondern ihn den Forellen ganz ungesotten vorsetzen wird." — „Was soll das heißen?" — „Entsinnet ihr euch des Kraftsteiners noch, dem der Burggraf vor vierzehn Jahren den rothen Göker auf's Dach gesetzt? Der nämliche Cyklop von acht Fuß Höhe und zwei und einem halben Zoll Dicke ist unter'm Namen des schmalen Hanns der Knecht und Raubgeselle des Grünsbergers gewesen. Ihn haben wir getroffen in der Schenke im Pattenhof, und von ihm erfahren, daß der Müller Imhof das geraubte Gut in seiner Mühle geborgen hielt. Er wollt' uns auch dorthin geleiten, aber — wie's zugieng, weiß ich nicht — der Pfad war schmal und gieng hart über der Schwarzach hin; die Nacht war finster; ich hatte die Vorsicht gebraucht, Oel auf meine Ampel zu gießen, also, daß ich auch ohne Licht des Weges nicht fehlte; die zwei aber waren gar zu nüchtern und leer im Schädel; auf einmal plumpt der schmale Hanns in's Wasser, und der Matz aus Freundschaft hinter drein. Drunten lagen sie, wo's den Aeschen und den Krebsen wohler ist, als einem warmblütigen Zweifüßler. Fort waren sie, und da hab' ich alle die Abenteuer allein bestanden, den Grünsberger mit seinen fünfzig Mannen bezwungen, und ihrer siebenundsechzig zusammengehauen, daß nur die drei davon übrig geblieben

sind, und den Müller hab' ich mit eigener Hand in einer fürchterlichen unterirdischen Höhle, darein er mit seinen fünf oder sechs Bullenbeißern sich geflüchtet, gefangen genommen."

„Ja, das ist wahr," sagte einer Bürger, „den Müller hat er selber gefangen, und ist schade, daß der vorhin in dem Tumult und Auflauf wieder entsprungen ist. Wieviel Knechte des Grünsbergers er erschlagen, da haben wir nicht zugesehen; wir haben zu zwanzigst mit dem Raubritter und fünfen von seinen Knechten der Arbeit gerade genug gehabt."

Der Grünsberger sowohl, als Gertrude, waren in's Gefängnis gebracht und in Ketten gelegt. Seit Sifrid entflohen, war sie ruhig und zufrieden. „Ich will ja alles leiden," dachte sie, „wenn nur er gerettet ist und der Kleine."

Den andern Tag versammelte sich das Schöffengericht unter des Schultheißen Vorsitz. Der Burggraf war ehrenhalber eingeladen, der Untersuchung beizuwohnen. Zuerst wurden des Grünsbergers Knechte hereingeführt. Sie leugneten nicht; sie gaben Auskunft über alle die Raub- und Mordthaten ihres Herrn, an denen sie Theil genommen. Vom Müller sagten sie aus, daß ihr Herr auf Anstiften des schmalen Hanns denselben genöthigt habe, den Raub zu bergen, ihm drohend, daß, wenn er sich weigere, ihm der Grundzins gekündigt und er von der Mühle gejagt, ja wohl gar stumm gemacht werde. Anfangs habe er die Güter in einer Höhle im Brackenschlund versteckt; als aber sein Weib, die Müllerin, dort dem Ding durch Zufall beinahe auf die Spur gekommen wäre, habe der Müller mit des Grünsbergers Geld neben dem Mahlwerk eine Sägemühle und darunter einen Keller angelegt, um dort die Güter aufzubewahren. Denn die Müllerin habe nichts wissen dürfen von der ganzen Sache; ihr habe der Grünsberger nicht getraut.

Hierauf wurde der Grünsberger selbst vorgeführt. Von seinen eigenen Knechten sowie durch die Waarenballen, die noch das Zeichen der ermordeten Regensburger Handelsleute und des ermordeten Juden Naftali ben Efrom trugen, überwiesen, wagte er auch nicht zu leugnen. Er gestand ein, daß er schon zuvor den Sifrid durch falsche Würfel betrogen und in's Unglück gestürzt und dann seiner Noth sich bedient

habe, ihn als Werkzeug für seine Zwecke zu gebrauchen. Sifrid habe nie an einem Raubzug Theil genommen, und sonderlich sei er über die Ermordung des Juden sehr böse geworden, warum? wisse er nicht. Daß die Müllerin sowie der Müllerknappe ganz unwissend in der Sache gewesen, bestätigte der Grünsberger ebenfalls.

„So könnte die Müllerin ohne weiteres in Freiheit gesetzt werden," sprach der Schultheiß, „wenn nicht die Bürger, die den Streich vollbracht, ausgesagt hätten, daß sie selbst ihnen den Schlupfwinkel unter der Sägemühle gezeigt habe. Wir müssen sie vernehmen."

Zitternd und mit niedergeschlagenen Blicken erschien Gertrud vor dem Gericht. Als aber der Schultheiß sie befragte, wie es um ihre Mitwissenschaft und Theilnahme stehe, da hob sie das Haupt, und sprach mit dem Blick und Ton der Unschuld und mit fester Simme: „Ein Jahr ist's her, seit ich gemuthmaßet, was für Geschäfte mein unglücklicher Mann bei nächtlicher Weile in der Sägemühle verrichte. Ich hielt es ihm vor und redete ihm scharf in's Gewissen, und gleich also auch der Müllerknappe, der ein fromm und unschuldig Blut ist. Er klagete, daß der Grünsberger ihn zwinge; so bat ich ihn bei Gott und allen Heiligen, er solle doch viel lieber Hof und Mühle dahinten lassen und mit mir und dem Kinde sich aus dem Staube machen, und als ein ehrlicher Mensch an andrem Ort sich sein Brod verdienen. Das versprach er mir auch, so der Sommer käme, hat es aber von Monat zu Monat hinausgeschoben, bis daß denn nun das gerechte Gericht Gottes über ihn gekommen."

„So sieh nun, Fraue," sprach der Schultheiß, „daß du sieben Zeugen findest, die für deine Unschuld eintreten. Vier haben bereits für dich gezeugt: der Grünsberger und seine drei Gesellen. Aber die sind nicht unverdächtig, dieweil sie selber auf der Anklagebank sitzen. So mangeln dir immer noch sieben freie Zeugen."

„Ach, daß mein Vater ein Herz für seine Tochter hätte!" seufzte sie.

„Zu deinem Vater hab' ich selber Botschaft geschickt, er

solle für dich schwören," sprach der Schultheiß. „Aber er weigert sich deß."

Um dieß zu verstehen muß man wissen, daß das Mittelalter den Begriff der Zeugenschaft in unserm heutigen Sinne nicht kannte. Das Aufbringen von sieben Zeugen, sei es zu Gunsten sei es zu Ungunsten des Beklagten, hatte noch etwas von den alten Ordalien oder Gottesurtheilen an sich. Konnte der Beklagte sieben Personen aufbringen, welche es über sich vermochten, eidlich zu beschwören, derselbe sei unschuldig, so wurde er freigesprochen; fanden sich diese sieben nicht, dagegen sieben andere, die aus moralischer Ueberzeugung einen Eid, daß er schuldig sei, auf sich nahmen, so war er „übersiebnet" und wurde verurtheilt. Die Redensart von „den bösen Sieben" mag vielleicht hierin ihren Ursprung haben. Dabei kam es nun, wie gesagt, nicht auf die Augenzeugenschaft im heutigen Sinne, sondern mehr auf die moralische Ueberzeugung an. Nicht der Thatbestand sollte durch vereidigte Zeugen in's Klare gesetzt, sondern der moralische Charakter der Person darnach bemessen werden, ob eine Siebenzahl von andern Personen sich eidlich, d. h. mit dem eigenen Seelenheil, für deren Unschuld verbürge. Diese sogenannten „Zeugen" bildeten gewissermaßen vielmehr ein Geschwornengericht, das auf die Ergebnisse der geführten Untersuchung hin ein freisprechendes oder verdammendes Urtheil fällte, an welche das Schöffengericht dann gebunden war.

Da nun kein Zenge sich finden wollte, hub der Burggraf an: „Ich sitze hier nicht als Richter, sondern bin nur als Zuhörer geladen. Ich will der erste Zeuge für die Fraue sein, und will den Eid darauf leisten, daß sie unschuldig ist."

„Wir leisten ihn auch," sagten die drei Bürger, welchen Gertrude das Versteck unter der Sägemühle gezeigt hatte.

„So mangeln nur noch drei," sprach der Schultheiß. „Ihr habt Zeit bis morgen; thut euch um durch gute Freunde, daß ihr noch drei Zeugen findet."

„O Gott, wo soll ich die finden?" seufzte Gertrude.

„In Gnadenberg," ertönte eine Stimme aus den Reihen des zuhörenden Volkes, das außerhalb der Schranken stand. „Wir drei zeugen auch," fuhr die Stimme fort, und zwei

Cisterzienserväter nebst einem Frater traten in ihren weißen Kutten vor die Richter in das Innere des Saales.

„Die Frau hat mir bereits vor einem Jahre alles das nämliche unter dem Beichtsiegel anvertraut, was nun Gott an's Licht gebracht hat, und was ich sie hier öffentlich habe reden hören," sprach Pater Anselmus. „Sie ist treu wie Gold und fromm wie Elisabeth. Wir drei sind zu dem Eide bereit."

Die sieben Zeugen leisteten den Eid, und Gertrude wurde freigesprochen und ihrer Ketten entledigt, während dagegen der Grünsberger zur Enthauptung und seine drei Knechte zum Strang verurtheilt wurden. Ueber den entsprungenen Sifrid wurde Verbannung auf Lebenszeit verhängt. —

„Wie ein Engel Gottes seid ihr gekommen," sprach Gertrude zu Pater Anselmus, als sie den Saal verließ, „und ein Engel Gottes hat eure Schritte geleitet. Gleich Wundern und Mährlein dünkt mich's, daß ihr hier seid."

„Euer Müllerknappe," sprach er, „kam gestern beim ersten Tagesgrauen gelaufen, und hat mir gesagt, in welcher Drangsal und Noth ihr wäret. Da haben wir uns denn auf den Weg gemacht — wollte Gott, wir könnten euch bessere Kunde bringen!"

„Was ist geschehen?" rief sie erschrocken.

„Der arme Bursche ist ganz krank vor Kummer," fuhr Anselmus fort, und zog die Müllerin in eine stille Seitengasse.

„O Gott! mein Kind!" rief Gertrude, und drohte niederzusinken. Der greise Pater hielt sie aufrecht. „Mein Kind! Was ist aus meinem Götz*) geworden"

„Er hat es nicht wiedergefunden. Schlafend ließ er es auf der Wiese liegen, und sprang in's Wasser, meinend, ihr wäret es, die in den Fluß gefallen. Als er dann nach kurzer Frist wieder zur Stelle kam, war die Stelle leer. Die ganze Nacht hat er gesucht, beim hellen Feuerschein der brennenden Mühle. Umsonst! Das Kind muß mittlerweile aufgewacht und in den Fluß gerathen sein. Gott hat's gegeben; Gott hat's genommen; glorificetur nomen ejus!"

*) Götz war Abkürzung von Gottfried, wie Matz von Matthias.

„O ich arme — arme — — ich habe nun gar nichts mehr. Mein Mann ist entsprungen; wo find' ich ihn? wo soll ich ihn suchen?"

„Vielleicht," erwiderte der Mönch, „daß dieser Brief euch Auskunft gibt, der heute Morgen im Augustinerkloster, wo wir Herberge genommen, dem Prior von einem jungen Burschen ist übergeben worden. ‚An die Müllerin Gertrude von Prettal' steht darauf geschrieben."

Er reichte ihr den Brief. Vor Zittern vermochte sie das Wachs nicht zu lösen. „O leset ihr mir ihn," bat sie; „ich bin im Lesen schlecht erfahren, und meine Augen schwimmen in Thränen."

Der Pater öffnete den Brief, und las:

„Mein armes Weib, ich schicke dir dieses Blatt, um dir Valet zu sagen für immer. Ich will nicht zum zweiten Mal zum Buben an dir werden und dich heißen in's Elend zu mir kommen, der ich selbst ein Elender bin. Ich hätte glücklich sein können bei bescheidenem Gut, wenn ich deinem Rath gefolget wäre; nun hab' ich die Mühle verloren und das Geld dazu, und dich und das Kind. So will ich auf Erden büßen, ob Gott im Himmel dereinst sich mein erbarme. Leb wohl mit dem kleinen Götz. Du hast ein Elternhaus; ich habe keines. Gott behüt dich, vergib mir und vergiß deinen unwürdigen Sifrid. — Wo ich bin, wirst du nie erfahren. Weit, weit weg."

„Weit — weit — weg!" wiederholte sie. „Mein Leben in dieser Welt ist zu Ende. Ich habe so wenig ein Elternhaus, wie er. Weit — weit — weg ist er; mein Weg ist nicht weit. Lebt wohl, ehrwürdiger Vater, nehmt meinen Dank für all eure Liebe, und wenn ihr wissen wollt, was aus der armen verwittweten, elternlosen und kinderlosen Gertrude geworden, so fraget nach im Magdalenenkloster."

Sie wandte sich und gieng. Sie gieng hinab nach der Pegniz, und über die Brücke, und vorbei an St. Lorenz, dem Frauenthor und Frauenkloster zu. Dem harten strengen Orden der Reuerinnen wollte sie beitreten. Doch den fand sie nicht mehr. Die Ebner's, Vorchtel's und die Grafen von Berg hatten während ihrer Abwesenheit schon vor eilf

Jahren das Magdalenenkloster umbauen lassen und es der heil. Clara geweiht und dem Orden der Franziskanerinnen oder Barfüßerinnen es übergeben. Gertrude klopfte an der Pforte, und trat ein, und die Pforte schloß sich hinter ihr für immer. —

Am Grünsberger und seinen Knechten wurde das Urtheil noch an dem nämlichen Tage vollzogen. Dem Ritter Pfefferbalg wurden seine beträchtlichen Schulden alle bei Heller und Pfennig bezahlt, und das versprochene Fuder Wein ihm in seinen Keller gefahren. Da ward auch ihm sein Lohn. Er gieng in den Keller, lagerte sich vor dem Fasse, und fieng an zu trinken. Er zapfte einen Humpen nach dem andern, und meinte lallend, nun sei er im Himmelreich. Das Himmelreich dauerte aber nicht gar lange; nach einigen Stunden ward er in ein ganz, ganz anderes Reich versetzt. Als es Abend ward und er immer noch nicht aus dem Keller heraufkam, gieng die Hausfrau, bei der er zur Miethe wohnte, hinab, nach ihm zu sehen. Sie fand ihn todt auf den Boden hingestreckt; ein Schlagfluß hatte seinem kläglichen Leben ein klägliches Ende gemacht. —

Der alte König Rudolf war wieder abgezogen, nachdem er mit dem Grünsberg als einem dem Reich verfallenen Lehen den Waldstromer belehnt hatte, der nun an der Stelle des schwarzen Raubnestes ein stattlich Schloß erbauen ließ. Rudolf war abgezogen; in Nürnberg war's stille geworden; Gertrude war längst als Nonne eingekleidet; auf den Straßen lag tiefer Schnee; da gieng ein junger Mensch in Müllertracht mit einem kleinen, kaum dreijährigen Knäblein an der Hand auf das Augustinerkloster zu. Das Knäblein zitterte vor Frost, und klagte weinend, es sei so müde, und könne nicht mehr weiter. „Wir sind nun gleich am Ziel," sagte der Müllerbursche, „hier ist das Kloster, da wohnt der fromme Prior, der Pater Facundus."

Er pochte; er ward eingelassen und zum Prior geführt. „Ehrwürdiger Herr," sprach er, „da bring' ich euch das Knäblein des Sifrid Imhof, das sich nun doch gefunden hat." „O Gott!" seufzte der Prior, „du armes, armes Kind!" und damit nahm er das Kind von der Erde auf,

drückte es an sein Herz, wärmte ihm die erstarrten Händchen, setzte es dann auf sein Bette nieder, und da das Kind über Hunger klagte, reichte er ihm eine Semmel mit Honig bestrichen. Während das Knäblein sich die Semmel schmecken ließ, fuhr der Müllerbursche zu erzählen fort: „Ich bin der Jakob Tränklein, des Müllers Knapp. In der Schreckensnacht, da der Müller und die Müllerin gefangen weggeschleppt und die Mühle verbrannt worden, dachte niemand an die Magd, die noch in der Mühle war. Sie war eines Bauern Tochter von Sulzbürg, alt, häßlich und dumm, und niemand achtete damals in dem Schrecken darauf, wohin sie gekommen. Erst in meiner Krankheit, da ich in Gnadenberg lag, kam mir auf einmal die Barbara in Sinn: sollte die den Buben mit sich genommen haben? Als ich nun endlich genesen war und wieder gehn und stehn konnte, machte ich mich auf den Weg nach Sulzbürg, und richtig! da war sie, die alte Person, und der Kleine bei ihr. Nachdem sie, später denn wir andern, von dem Lärm erwacht war, lief sie vor Schrecken fort über den Steg, findet den Gottfried mutterseelenallein auf der Wiese, nach seiner Mutter schreiend, und hart am Wasser hin und herlaufend; da nimmt sie ihn auf den Arm, und fort mit ihm nach Sulzbürg, wo ihr Bruder einen kleinen Bauernhof in Erbzins hat. „Denn," dachte sie in ihrer Dummheit, „der Müller und die Müllerin werden ja doch gehängt, so will ich das arme Würmlein auferziehen." Da sagt' ich ihr nun, daß die Müllerin freigesprochen sei, gedenke aber geistlich zu werden; und so eilete ich, nahm das Kind und fuhr mit ihm hieher. Gieng zuerst zu dem alten Herrn Imhof; da der hörte, daß das seines Sohnes Kind, sagte er, er wolle von dem ungerathenen Sohn nichts wissen, und wie hoch und theuer auch seine Frau ihn bat, schickte er mich gleichwohl von dannen zu einem Kupferschmid, der der Müllerin Vater sei, und gab mir nicht einmal wieder, was mich die Fahrt mit dem Kinde gekostet. Da dacht' ich: ‚sind das reiche Leute und so hartherzig! Wie schwerlich wird ein Reicher in's Himmelreich kommen; beim Kupferschmid wird das anders sein.' Bescheiden und bürgerlich sah's bei ihm aus, aber mit dem Erbarmen war's da noch schlechter

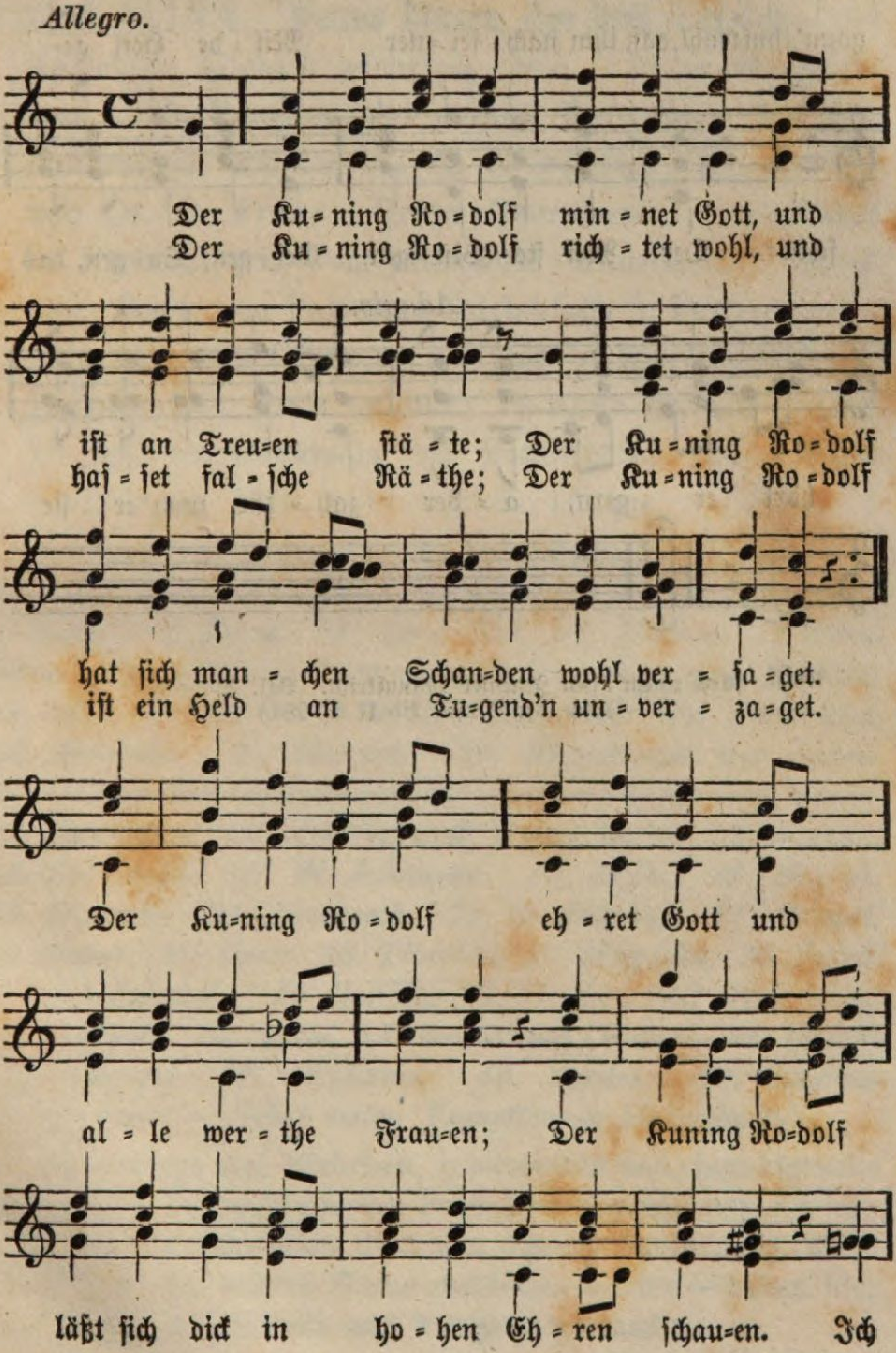
bestellt. Ich fragte nach der Müllerin Gertrude; er aber warf mir die Thür vor der Nase zu, und sagte, die gehe ihn nichts an; die sei Nonne im St. Clarenkloster. Da erschrak ich; denn der Pater Anselmus hatte mir, als ich krank lag, wohl erzählt, daß die Müllerin wolle in ein Kloster gehen; ich aber hatte nicht geglaubt, daß sie nach so kurzer Frist von kaum zwei Monden schon würde eingekleidet sein. So gieng ich denn mit dem armen kleinen Buben in der bittern Kälte den weiten Weg bis St. Clara hinaus, um der Müllerin Nachricht zu geben, daß ihr Kind lebe; wurde aber nicht eingelassen, weil da kein Mannsbild hinein dürfe; ward mir auch, da ich von dem Kinde erzählen wollte, kein weiter Gehör gegeben. Nun entsann ich mich, daß ich die Müllerin einmal von einem frommen Augustinerpater hatte reden hören, der nun Prior geworden. Da dacht' ich: weiß der von ihr und ihrem Mann, so soll er wohl mir rathen können, was denn mit dem armen verlassenen Würmlein anzufangen sei."

„Du sollst mein Kind sein, du armer Kleiner!" sprach der Prior. „Im Kloster wollen wir dich erziehen. — O Gott! das ist schwer! — Herr Michel Imhof hat erst gestern eine große Stiftung in das neue Katharinenkloster gemacht — aber Gott der Herr hat mehr Lust an Barmherzigkeit als an Opfer. Von mir will Herr Imhof gar nichts wissen, weil ich es war, der zu der unseligen Heirath den Anschlag gegeben und mehr denn einmal zu Sifrids Gunsten geredet habe. Bei Herrn Imhof würde, wenn er sich auch bewegen ließe, seinen Enkel in's Haus zu nehmen, das arme Kind wenig Liebe erfahren. Mit seiner kalten Strenge hat er schon dessen Vater, den Sifrid, verderbet und des Sohnes Herz sich entfremdet. — Und der Kupferschmid — das ist ein Protz von einem Spießbürger, der den Namen Imhof nicht mehr hören mag, darum weil seine Tochter mit dem Sifrid übel gefahren. — Die arme Schwester Dolorosa! Wenn sie nun hört, ihr Kind lebt — welcher Jammer, daß sie von ihm zeitlebens getrennt und nicht im Stande ist, ihre Mutterpflichten an ihm zu erfüllen. In's Kloster gehn, ist schnell gesagt, aber es will wohl überleget sein. Hätte

sie mich gefragt: ich hätte ihr ein Jahr der Geduld und des Abwartens empfohlen. Aber sehen soll sie ihr Knäblein, sogleich morgen früh. Du aber, ehrlicher Bursche, was fängst denn du nun an?“ „Ich muß mich halt nach einem neuen Plätzlein umthun,“ sagte Tränklein. „Du sollst nicht lange suchen,“ sprach der Prior. „Unser Klösterlein, so klein und arm es ist, hat es doch seine eigene Mühle, und gerade jezt suchen wir einen braven und zuverlässigen Menschen. Wenn du, als ich nicht zweifle, dein Handwerk verstehst und Lust hast, so magst du heute noch Klostermüller werden.“

Jakob Tränklein ward Klostermüller. Und Schwester Dolorosa sah ihr Kind wieder. Es war ein Wiedersehen voll bittern Wehs. Das Kind wollte die Frau in Nonnentracht mit dem tiefverschleierten abgehärmten bleichen Gesicht als seine Mutter nicht wiedererkennen; es fürchtete sich vor ihr, und als sie es umarmen und an ihr Herz drücken wollte, da schrie es und verlangte fort. Und das Herz der unglücklichen Mutter empörte sich gegen das eiserne Gelübde, das sie hinderte, zu ihrer Pflicht zurückzukehren. Aber vergeblich rüttelte sie an ihren Ketten. Eisern war das Gelübde, eisern die Kirche des Gesetzes. Ihr einziger Trost war die Gewißheit, daß das Knäblein im Augustinerkloster in den Händen erbarmender Liebe sei.

Anhang zu Band II, Seite 25.





(Aus einem alten Jenenser Manuskript. Vgl. Ambros, Gesch. der Musik, Bd II S. 253.)

Blüthen christlicher Dichtung aus allen Zeiten der Kirche für jeden Tag des Jahres. Eine Mitgabe auf die Lebensreise. 5. Aufl. Miniatur-Format. Elegant geh. 54 kr. od. 17 sgr. Gebunden mit Goldschnitt und Verzierung 1 fl. 30 kr. od. 27 sgr.

366 geistliche Gedichte und Lieder von ausgewählter Schönheit und Gediegenheit sind wie eine Perlenschnur hier um den Lauf des Jahres, seine Festzeiten und alle Tage gewunden als ein tägliches Andachtsbuch und als eine Festgabe von mehr als 150 christlichen Dichtern, von den Vätern der Kirche an, aus dem Mittelalter, der Reformationszeit, bis herauf zu den spätern und neuern geistlichen Sängern.

Hamberger, Dr. J., Stimmen aus dem Heiligthum der christlichen Mystik und Theosophie. Für Freunde des innern Lebens und der tiefern Erkenntniß der göttlichen Dinge gesammelt und herausgegeben. 2 Bände. 47 Bogen. geh. 4 fl. 48 kr. od. 2 thlr. 27 sgr.

Die wichtigsten Gegenstände des innern Lebens und der göttlichen Offenbarung sind hier in organischen Auszügen aus den bedeutendsten Mystikern und Teosophen behandelt, aus Macarius, Albert d. Gr., Tauler, Ruysbroek, Paracelsus, Theresia, Jakob Böhme, Pordage, Pascal, Bengel, Oetinger, Hahn, Stilling, St. Martin, v. Meyer, Schubert, Fr. Baader und vielen Andern. Der durch die Ausgaben Jak. Böhme's und Fr. Baader's bekannte treffliche Herausgeber hat hier mit seltener Sachkenntniß und Fleiß ein reiches, herrliches Buch für ernstere Christen aller Confessionen geschaffen.

— — **Physica sacra**, oder **der Begriff der himmlischen Leiblichkeit** und die aus ihm sich ergebenden Aufschlüsse über die Geheimnisse des Christenthums. 21 Bogen 8. geh. 2 fl. 24 kr. od. 1 thlr. 14 sgr.

Für Theologie und Philosophie, wie für den einfachen Schriftforscher ein inhaltvolles, früchtereiches Buch.

Ebrard, Johann Heinrich August,

Der goldne Becher fünf Nürnberger Erzählungen

Bd.: 2

Stuttgart 1871